

Deutscher Suchtkongress

Datum/Ort:
23.–25. September 2024, Köln

Tagungspräsidenten:
Prof. Dr. Ulrich Frischknecht, Dr. Gallus Bischof, Prof. Dr. Eva Hoch,
Prof. Dr. Falk Kiefer

S3 Keynotes

S4 Symposien

- | | |
|--|---|
| <p>S4 S01 State of the Art Verhaltenssüchte</p> <p>S5 S02 A wie Aromen, C wie Cannabis und O wie Outcomes in der Tabakforschung</p> <p>S7 S03 Künstliche Intelligenz: Anwendungsbeispiele und Perspektiven für die Suchthilfe</p> <p>S8 S04 Scham und Schuld und Geschlecht bei Suchtproblemen</p> <p>S10 S05 Mechanismen der verringerten Kontrolle bei Substanzabhängigkeiten und Verhaltenssüchten – Erkenntnisse aus dem TRR265 und der FOR2974</p> <p>S11 S06 dg sps Symposium: Inhärente Widersprüche beim Kampf gegen die Stigmatisierung von Substanzkonsumstörungen</p> <p>S13 S07 Die neue S3-Leitlinie Cannabisbezogene Störungen</p> <p>S14 S08 Crack-Konsum, obdachlos und psychisch krank: Problemlagen und Handlungsbedarfe in offenen Drogenszenen in westdeutschen Großstädten</p> <p>S16 S09 Aktuelle Themen der suchtmmedizinischen Behandlung</p> <p>S17 S10 FOR2974: Zugrundeliegende (kognitive) Mechanismen der Verhaltensänderung und Ausführung bei spezifischen Internetnutzungsstörungen</p> <p>S19 S11 Herausforderungen in der Entwicklung und Implementierung digitaler Lösungen für Suchtprobleme</p> <p>S20 S12 Alkohol im Jugendalter: Neues zu Prävalenzen, Risikoprofilen und digitalen Präventionsansätzen</p> | <p>S21 S13 Affektive und kognitive Mechanismen von Internetnutzungsstörungen – Ergebnisse aus der FOR2974 Kohorte</p> <p>S23 S14 Die Weiterbildung in Suchttherapie – Herausforderungen für die Institute im Spannungsfeld von Qualitätssicherung, Reglementierung und Fachkräftemangel</p> <p>S25 S15 Take-Home-Naloxon als Baustein der Drogennotfallprophylaxe auch in Deutschland</p> <p>S26 S16 Evaluation des Cannabisgesetzes: Baseline-daten und Forschungsausblick</p> <p>S28 S17 Juristische und technologische Neuerungen in der Tabakentwöhnung</p> <p>S29 S18 Cannabiskonsum und -missbrauch bei Kindern und Jugendlichen</p> <p>S31 S19 Bedürfnisse von Menschen der „Drogenszene“ und kritische Reflexion deren Adressierung in der Suchthilfe</p> <p>S32 S20 Sexualisierter Substanzgebrauch, Online-sex- und Internetsucht – Behandlungsansätze im Zusammenspiel aus Wissenschaft und Praxis</p> <p>S34 S21 Psychologische Mechanismen bei spezifischen Internetnutzungsstörungen: vom Labor in den Alltag (von Proband*innen)</p> <p>S36 S22 Aktuelle Beobachtungen zu den Trends im Substanzkonsum</p> <p>S38 S23 Diversitätsberücksichtigung in der Suchthilfe mit Fokussierung auf Migration, Kulturelle Unterschiede, Sexualitäten und geistige Beeinträchtigung</p> <p>S39 S24 Besondere Bedarfe bei besonderen Versorgungssituationen und mögliche Lösungen</p> |
|--|---|

- S41 S25 Familienzentrierte Therapieangebote in der Suchtmed
- S43 S26 Symposium der DG-Sucht Nachwuchsgruppe
- S44 S27 Glücksspielsucht – Evidenzbasierte Prävention, Schadensabschätzung und psychotherapeutische Behandlung
- S45 Aktuelle Perspektiven auf Kokainkonsum und Kokainabhängigkeit in Deutschland
- S46 S28 Patient*innenwege von Menschen mit einer Alkoholabhängigkeit (PRAGMA)
- S47 S29 Wenn Alkohol teurer wäre: erwarteter Nutzen und aktuelle Herausforderungen in der Alkoholpolitik
- S49 S30 Stigmatisierung von Suchterkrankungen: Symposium der Deutschen Suchtgesellschaft (DSG)
- S50 S31 Tobacco Harm Reduction mit nicht adressierten Gruppen
- S51 S32 Neuere epidemiologische Daten zum Glücksspielverhalten der Bevölkerung
- S53 S33 Substanzkonsumstörungen und deren Behandlung im Maßregelvollzug
- S55 S34 Digitale Diagnostik und Interventionen in Psychiatrie und Suchttherapie
- S56 S35 Wege zur Akzeptanz: Entstigmatisierung von Suchterkrankungen als gesellschaftliche Herausforderung
- S58 S36 Ketamin: Therapeutisches Wundermittel oder gefährliche Clubdroge
- S59 S37 Zielgruppenspezifische und innovative Methoden zur Förderung des Rauchstopps
- S60 S38 Cannabisprävention: gemeinsam ganzheitlich wirken
- S62 S39 Neues aus dem Labor: Blickbewegungen, Gehirndurchblutung, Mikrobiom und Leberwerte als Marker für Suchtprozesse
- S64 S40 Neue Entwicklungen bei Internetnutzungsstörungen:
- S65 S41 Kauf-Shopping-Störung: Grundlagen und Behandlung
- S66 S42 Modelle und Evidenz des Drug Checking
- S68 S43 Qualitative Forschungsmethoden zur Erfassung von Versorgungsbedarfen/Barrieren in der Versorgung spezifischer Personengruppen.
- S70 S44 Suchthilfe für strafrechtlich Verurteilte – Anregung zur strukturellen Veränderung und Vorstellung Behandlungsmöglichkeiten
- S72 S46 Bundesweite Angebote zur Nikotin- und Cannabisprävention
- S74 S47 Internetnutzungsstörungen im Kindes- und Jugendalter: Aktuelle Befunde zu Screening-Instrumenten, der Mutter-Kind-Beziehung, psychopathologischen Korrelaten und einem Onlinetraining
- S75 S48 Ansatzpunkte zur Prävention drogenbedingter Schädigungen bei Kindern und Jugendlichen
- S77 S49 Schlechte Gewohnheiten – Gute Ziele?

S79 Poster

Keynotes

PL1 „Rauchst du noch oder kiffst du schon?“ Über den Konsum von Nikotin- und Tabakprodukten in Deutschland in Zeiten der Cannabis-Legalisierung

Autorin/Autor [Daniel Kotz](#)^{1,2}

Institute 1 Institut für Allgemeinmedizin (ifam), Schwerpunkt Suchtforschung und klinische Epidemiologie, Centre for Health and Society (chs), Medizinische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf;

2 Department of Behavioural Science and Health, University College London, London, United Kingdom.

DOI 10.1055/s-0044-1790293

Die Keynote befasst sich mit der Entwicklung des Konsums von klassischen (Zigaretten) sowie verwandten und neuartigen Nikotin- und Tabakprodukten (insbesondere E-Zigaretten) in der Bevölkerung Deutschlands, sowie der Bedeutung des seit 1. April 2024 geltenden Konsumcannabisgesetzes (KCanG) in diesem Kontext. Sie gibt zunächst einen Überblick über die Produktlandschaft und die Merkmale bestimmter Produkte. Dann werden aktuelle Daten aus der Deutschen Befragung zum Rauchverhalten (DEBRA) und weiterer Studien zur Nutzung von Nikotin und Cannabis in der Bevölkerung sowie soziodemografischer Zusammenhänge präsentiert. Wichtige Themen in diesem Zusammenhang sind aktuelle Konsummuster, einschließlich des *dual- und poly-use* von Nikotinprodukten sowie des *lower-risk-use* von Cannabis. Schließlich werden Aspekte der Abhängigkeit und der evidenzbasierten Entwöhnung behandelt und Implikationen für die Suchtprävention und -Behandlung diskutiert.

PL2 Gemeinsam forschen: Patient:innenbeteiligung in der Forschung

Autorin/Autor [Anna Levke Brütt](#)¹

Institut 1 Forschungsgruppenleiterin, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Institut und Poliklinik für Medizinische Psychologie, Hamburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790294

Patient:innenbeteiligung in der Forschung bedeutet, dass Patient:innen eine aktive Rolle im wissenschaftlichen Prozess übernehmen. Sie beraten Wissenschaftler:innen, wirken selbst im Forschungsprozess mit oder können diesen sogar steuern. Durch ihre Beteiligung bringen Patient:innen wertvolle Erfahrungen und Expertise ein, die dazu beitragen, Ergebnisse relevanter für die Patient:innen zu machen und deren Anwendung in der Praxis verbessern. Da Forschungsförderer und wissenschaftliche Zeitschriften die Beteiligung von Patient:innen zunehmend fordern, wird auch die Umsetzung international und seit Kurzem auch in Deutschland forciert.

Vor diesem Hintergrund gibt diese Keynote einen Überblick über Forschung und Umsetzung der Patient:innenbeteiligung. Es werden zunächst verschiedene Definitionen der Patient:innenbeteiligung aufgegriffen und dann die Umsetzung in Forschungsprojekten mit einigen Beispielen beleuchtet. Dann wird auf unterschiedliche Formen der Patient:innenbeteiligung eingegangen und darauf, wie die konkrete Umsetzung erfolgen kann. Darauf aufbauend werden die Chancen und auch die Herausforderungen, die Patient:innenbeteiligung in der Forschung mit sich bringt, dargestellt. Wichtige Aspekte der Zusammenarbeit mit Patient:innen werden benannt und Qualitätskriterien dargestellt, damit das gemeinsame Forschen für Patient:innen und Wissenschaftler:innen gelingt.

PL3 Stigma als Barriere für Hilfe und Prävention auf individueller und struktureller Ebene

Autorin/Autor [Georg Schomerus](#)¹

Institut 1 Direktor Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie Universitätsklinikum Leipzig, Leipzig, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790295

Die Stigmatisierung von Menschen mit Suchtkrankheiten ist allgegenwärtig. Besonders folgenreich sind Stigmatisierungsprozesse im Hilfesystem. Im Vortrag werden Beispiele für öffentliches Stigma und Selbststigma im Kontakt zu BehandlerInnen erörtert und Möglichkeiten diskutiert, wie Behandlungsbarrieren abgebaut werden können. Auch die Prävention ist durch Stigmatisierung beeinträchtigt. Es wird gezeigt, wie etwa in Verlautbarungen der Alkoholindustrie zu möglichen präventiven Maßnahmen ein einseitiger Fokus auf individuelle Verantwortung das Stigma von Suchtkrankheiten verstärkt. Indirekt wird hier das Stigma genutzt, um wirksame Präventionsmaßnahmen zu unterlaufen.

PL4 Doppeldiagnose Psychose und Sucht: Klinische Herausforderungen und Lösungsansätze

Autorin/Autor [Euphrosyne Gouzoulis-Mayfrank](#)¹

Institut 1 Chefarztin der Abt. Psychiatrie und Psychotherapie II und Ärztliche Direktorin der LVR-Klinik Köln, Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln, Köln, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790296

Etwa jeder zweite Mensch mit einer Psychose aus dem schizophrenen Formenkreis entwickelt im Laufe seines/ihrer Lebens auch einen schädlichen Substanzgebrauch oder Abhängigkeit von psychotropen Substanzen, am häufigsten von Cannabis, Stimulanzien oder Alkohol. Die Behandlung von Menschen mit der Doppeldiagnose Psychose und Sucht (DD-PatientInnen) ist anspruchsvoll, zeigen sie doch häufig eine schlechte Adhärenz und ungünstige Verläufe mit häufigen Rezidiven der Psychose und wiederholten stationären Akutaufnahmen („Drehtür“). Im Interesse einer aussichtsreichen Behandlung sollten Ansätze aus der psychiatrischen Krankenversorgung und der Suchttherapie integriert und aufeinander abgestimmt werden.

Nach zusammenfassender Darstellung der Grundlagen der Komorbidität werden die organisationalen Bedingungen und die pharmako-, psycho- und soziotherapeutischen Elemente einer integrierten Behandlung von DD-PatientInnen dargestellt. Ferner wird die verfügbare Evidenz zur Effektivität verschiedener Behandlungsansätze zusammengefasst. Diese wird aktuell im Rahmen der Entwicklung einer neuen S3-Leitlinie zu Psychosen mit komorbider substanzbezogener Störung systematisch bewertet. Nach vorläufigen Ergebnissen können langfristig angelegte integrierte Behandlungsprogramme zu Verbesserungen der Adhärenz und sozialen Anpassung sowie Reduktionen des Konsums bei DD-PatientInnen führen. Die Ergebnisse lassen einerseits den verbreiteten therapeutischen Nihilismus im Umgang mit DD-PatientInnen ungerechtfertigt erscheinen, auf der anderen Seite unterstreichen sie die Notwendigkeit realistischer Zielsetzungen im Sinne der harm reduction, um Überforderungen von PatientInnen und TherapeutInnen und Therapieabbrüche zu vermeiden.

PL5 Achtsamkeitsbasierte Methoden in der Suchttherapie – vorübergehender Hype oder sinnvolle Erweiterung der Behandlungsmöglichkeiten?

Autorin/Autor [Wolfgang Beiglböck](#)¹

Institut 1 Univ. Lektor/ Psychologische Leitung Tagesklinik für Suchtkranke/Koordinator Psychotherapie/Psychologie, Anton-Proksch-Institut, Wien, Österreich

DOI 10.1055/s-0044-1790297

Achtsamkeit bedeutet, sich dem zuzuwenden, was im Hier und Jetzt gegeben ist, sich nicht in Erinnerungen, Zukunftsplänen oder automatisch ablaufenden Verhaltensmustern zu verlieren und Gedanken nicht sofort in Kategorien einzuordnen. Die Praxis der Achtsamkeit hat sich bereits bei anderen Störungsbildern als hilfreich erwiesen. Auch bei Suchterkrankungen stellt die Veränderung automatisch ablaufender Verhaltensmuster, der Umgang mit Rückfallgedanken und die Bewältigung von Situationen mit Suchtdruck („Craving“) eine Herausforderung für Therapeut:innen dar. Daher würden sich mit einer „achtsamkeitsbasierten“ Suchttherapie Möglichkeiten einer adjuvanten Therapie ergeben.

Leider hat sich „Achtsamkeit“ zu einem Hype in der „Psycho-Szene“ entwickelt. Achtsamkeit wird bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit angeboten und Patient:innen nahezu aufgedrängt. Dabei lässt sich auch immer mehr beobachten, dass die diversen „Achtsamkeitsübungen“ von einem tiefen Unverständnis des Konzeptes geprägt sind.

Daher sollen in diesem Referat die buddhistischen Wurzeln und Grundkonzepte vorgestellt werden. Diese stellen die eigentliche Basis der Übungen und therapeutischen Maßnahmen dar, werden allerdings immer wieder entweder verschwiegen oder einfach nicht zur Kenntnis genommen. In weiterer Folge wird ein Überblick über den Forschungsstand hinsichtlich der Wirkungen von Achtsamkeit gegeben und die Effektivität im Rahmen der Suchtbehandlung dargestellt, wobei auch auf eventuelle Nebenwirkungen der Anwendung achtsamkeitsbasierter therapeutischer Maßnahmen eingegangen wird.

Symposien

S01 State of the Art Verhaltenssuchte

S01_1 Psycho- und neurobiologische Mechanismen von Verhaltenssuchten: Ein update

Autorin/Autor [Matthias Brandl](#)¹

Institut 1 Allgemeine Psychologie: Kognition und Center for Behavioral Addiction Research (CeBAR), Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790298

Hintergrund und Fragestellung: Die theoriegeleitete Forschung zu psychologischen und neurobiologischen Mechanismen von Verhaltenssuchten hat in der letzten Dekade deutlich zugenommen. Insbesondere werden affektive und kognitive Prozesse und deren neurale Korrelate in experimentellen Studien und fMRT-Untersuchungen adressiert. Ziel dieses Beitrags ist es, den aktuellen Kenntnisstand zu den Grundlagen von Verhaltenssuchten zusammenzufassen und ihn zu bestehenden Ätiologiemodellen in Beziehung zu setzen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Es wird ein narrativer, theoriegeleiteter Überblick über aktuelle empirische Befunde zu psychologischen und neurobiologischen Mechanismen von Verhaltenssuchten, insbesondere Computerspielstörung, Pornographie-Nutzungsstörung, Kauf-Shopingstörung und problematische Nutzung sozialer Netzwerke gegeben.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Eine gute Evidenzlage existiert bezüglich der wichtigen Rolle von Reizreaktivität und Craving bei den verschiedenen Verhaltenssuchten, für die sich auf Hirnebene recht konsistent die Beteiligung des ventralen und des dorsalen Striatums zeigt. Ebenso erscheint die Befundlage zur reduzierten generellen Inhibitionskontrolle und weiteren Minderungen exekutiver Leistungen, die mit funktionellen Änderungen präfrontaler Hirnareale einhergehen können, als vergleichsweise überzeugend für die Glücksspiel- und Computerspielstörung sowie unspezifische Internetnutzungsstörungen. Die Evidenz für Änderungen der stimulus-spezifischen Inhibitionskontrolle ist noch gering. Spezifische implizite Kognitionen (z.B. Aufmerksamkeitsbias, automatische Annäherungstendenzen) scheinen ebenfalls kognitive Korrelate von Verhaltenssuchten zu sein. Zur Rolle kompulsiver Prozesse bei Verhaltenssuchten existieren bislang kaum experimentelle Arbeiten.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die empirischen Befunde bestätigen weitgehend die zentralen Annahmen aktueller Ätiologiemodelle der Verhaltenssuchte, insbesondere bezüglich einer Imbalance affektiver (z.B. Reizreaktivität und Craving) und kognitiver Prozesse (z.B. Selbstkontrolle). Die Ergebnisse fließen in die Theoriebildung und -weiterentwicklung ein, um bestehende Ätiologiemodelle der Verhaltenssuchte zu spezifizieren. Ebenso münden die Erkenntnisse zu affektiven und kognitiven Mechanismen von Verhaltenssuchten bereits in neue Interventionsansätze, z.B. in cognitive bias modification trai-

nings und Neuromodulation, zu denen es erste Ergebnisse aus proof-of-concept studies gibt.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die Arbeit wurde im Rahmen der Forschungsgruppe ACSID, FOR2974, durchgeführt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird – 411232260.

S01_2 Diagnostik von Verhaltenssuchten: Eine Bestandaufnahme

Autorin/Autor [Hans-Jürgen Rumpf](#)¹

Institut 1 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universität zu Lübeck, Lübeck, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790299

Hintergrund und Fragestellung: Neben der von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) in die elfte Revision der International Classification of Diseases (ICD-11) aufgenommene Computerspielstörung werden weitere mögliche Störungsbereiche diskutiert, die im Zusammenhang mit der Nutzung sozialer Netzwerke, dem Konsum von Online-Pornographie und dem Online-Shopping stehen. Derzeit besteht kein Konsens zur validen und reliablen Erfassung dieser Störungen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Auf Basis einer AWMF-S1-Leitlinienentwicklung zur Diagnostik und Behandlung von Internetnutzungsstörungen wurden durch systematische Literaturrecherchen und Expertenkonsens Empfehlungen erarbeitet. Weiterhin werden internationale aktuelle Trends in Bezug auf den ICD-11 Ansatz in der Diagnostik referiert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Im Bereich der Internetnutzungsstörungen ist eine Vielzahl von Instrumenten entwickelt worden. Es handelt sich dabei meist um Screeningverfahren. Goldstandards und gut untersuchte Interviewverfahren fehlen derzeit noch. Zu einzelnen Störungsbereichen werden Empfehlungen aus der AWMF-S1-Leitlinie vorgestellt. Darüber hinaus wird eine Übersicht zu neu entwickelten Verfahren auf Basis der ICD-11 Merkmale gegeben. Weiterhin werden Entwicklungen, die unter der Schirmherrschaft der WHO erfolgen, vorgestellt.

Diskussion und Schlussfolgerung: Nach wie vor hindert die Vielzahl der Verfahren eine vergleichbare Forschung und einen Standard in der klinischen Diagnostik. Die Empfehlungen der Leitlinie ermöglichen eine bessere Eingrenzung auf jene Verfahren, die sich psychometrisch bewährt haben. Insbesondere diagnostische Interviews, die einheitlich als Standard empfohlen und genutzt werden, sind von besonderer Wichtigkeit – auch im Hinblick auf einen Goldstandard zur Entwicklung und Validierung von Screeningverfahren.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die Arbeit wurde im Rahmen der Forschungsgruppe ACSID, FOR2974, durchgeführt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird – 411232260.

S01_3 Verhaltenssuchte erfolgreich behandeln: Stärken und Limitierungen bisheriger Wirksamkeitsforschung

Autorinnen/Autoren [Astrid Müller](#)¹, [Patrick Bach](#)²

Institute 1 Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie, Medizinische Hochschule Hannover, Hannover, Deutschland; 2 Klinik für Abhängiges Verhalten und Suchtmedizin, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790300

Hintergrund und Fragestellung: Der Beitrag informiert über die Wirksamkeit psychotherapeutischer und pharmakologischer Behandlungsansätze bei Verhaltenssüchten.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Narrativer Überblick über aktuelle systematische Reviews/Metaanalysen zur Behandlung von Glücksspielstörung, Computerspielstörung, Störung mit zwanghaftem Sexualverhalten und zwanghafter Kauf-Shopping-Störung unter Einbezug der in der AWMF S1-Leitlinie „Diagnostik und Therapie Internetbezogener Störungen“ zusammengefassten Evidenz.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die meisten Befunde liegen für kognitiv-verhaltenstherapeutische (KVT) Einzel- sowie Gruppentherapiebehandlungen mit Psychoedukation, Verhaltensanalysen, Auf- und Ausbau von Änderungsmotivation, Erlernen von Stimuluskontrolle, kognitiver Umstrukturierung, Expositionsübungen sowie Interventionen zur Verhaltensaktivierung, Emotionsregulation und Verbesserung lebensweltbezogener Aspekte vor. Während die KVT-basierten Behandlungsansätze eine empirisch belegte Wirksamkeit aufweisen, zeigen die vergleichsweise wenigen placebo-kontrollierten Studien mit z. B. selektiven Serotonin-Wiederaufnahmehemmern oder Anticravingsubstanzen keine konsistente Überlegenheit des Medikaments. Zu den in der Literatur diskutierten methodischen Schwächen der sowohl Psychotherapie- als auch Medikamentenstudien zählen geringe Stichprobengrößen, Wartekontrollgruppe/Plazebo als Vergleichsbedingung anstatt eines aktiven Behandlungsarms, die fragliche Validität der verwendeten Outcome-Variablen, die Fokussierung auf Prä-Post-Vergleiche anstelle von Prozess- und Prädiktoranalysen, die Nichtbeachtung von unspezifischen Wirkfaktoren sowie ein Reporting-Bias. Es mangelt an Studien zu differentiellen Behandlungsansätzen in Abhängigkeit von der psychischen Komorbidität, dem kulturellen Hintergrund betroffener Personen oder dem favorisierten Setting (z.B. offline und/oder online).

Diskussion und Schlussfolgerung: Obwohl Verhaltenssüchte erst seit Kurzem als psychische Störungen in der ICD-11 klassifizierbar sind, werden bereits seit mehreren Jahrzehnten kontrollierte Behandlungsstudien durchgeführt. KVT-basierte Behandlungsansätze gelten nach aktuellem Wissensstand als die Therapie der Wahl in der Behandlung von Verhaltenssüchten. Diese können unter Berücksichtigung der psychischen Komorbidität mit pharmakologischer Therapie kombiniert werden. Angesichts der Lücken und Schwächen bisheriger Wirksamkeitsforschung ergibt sich die Notwendigkeit qualitativ hochwertiger Behandlungsstudien mit Fokus auf den Mechanismen der Veränderung.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S01_4 Frühinterventionen bei Verhaltenssüchten: Eine aktuelle Übersicht

Autorin/Autor [Katajun Lindenberg](#)¹

Institut 1 Klinische Psychologie des Kindes- und Jugendalters, Universität Heidelberg, Heidelberg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790301

Hintergrund und Fragestellung: Durch die Aufnahme von Verhaltenssüchten als eigenständige ICD-11 Kategorie wurde vermehrt zur systematischen Beforschung effektiver Maßnahmen zur Prävention und Frühintervention aufgerufen. In dieser Übersicht soll der aktuelle Stand der nationalen und internationalen Forschung zur Wirksamkeit verschiedener Frühinterventionsmethoden und Techniken zusammenfassend präsentiert werden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Datenbasis dieser Übersicht sind 1) die Ergebnisse eines systematischen Reviews (mit Studien bis Ende 2021) der Arbeitsgruppe Frühintervention der S1-Leitlinie „Internetnutzungsstörungen“, 2) die Ergebnisse einer darauf aufbauenden aktuellen Metaanalyse (mit Studien bis Ende 2023) sowie 3) die Ergebnisse einer im Juli 2024 abge-

schlossenen, zweiarmigen, randomisiert-kontrollierten Präventionsstudie (KVT vs. Psychoedukation mit Medienbildung) in 92 Schulklassen (N = 1655) unter Alltagsbedingungen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Sowohl in den 9 (bis Ende 2021 durchgeführten) Studien des systematischen Reviews als auch in den 21 (bis 2024 Ende durchgeführten) Präventions- und Frühinterventionsstudien der Metaanalyse zeigen sich Interventionen mit Techniken der kognitiven Verhaltenstherapie als wirksam, insbesondere solche mit Fokus auf Emotionsregulation, Psychoedukation und Problemlösetrainings. Interventionen mit Medienbildungsinhalten und abstinenzorientierten Verfahren zeigen dagegen kleinere Effektstärken. Die Ergebnisse des aktuellen RCTs, in dem kognitiv-verhaltenstherapeutische Techniken gegen Medienbildung mit Psychoedukation getestet wurde, zeigen differenzielle Effekte für verschiedene Interventionsmethoden je nach Symptomprofil und Schweregrad der Symptomatik.

Diskussion und Schlussfolgerung: Neben der Indikation für verschiedene Interventionsmethoden und Settings der Frühintervention in Abhängigkeit des Schweregrads der Symptomatik werden Wirksamkeitsunterschiede, die auf die Qualität der Durchführung und die Qualifikation des durchführenden Fachpersonals zurückzuführen sind, diskutiert.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Das systematische Review wurde ohne Finanzierung im Rahmen der Arbeit an der Leitlinie Internetnutzungsstörungen durchgeführt. Die Metaanalyse wurde ohne Finanzierung im Rahmen von Qualifikationsarbeiten an der Johannes-Gutenberg Universität Mainz durchgeführt. Die randomisiert-kontrollierte Studie wurde im Rahmen einer Förderung durch das BMBF (2020-2024) und das Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg (2019-2023) durchgeführt.

S02 A wie Aromen, C wie Cannabis und O wie Outcomes in der Tabakforschung

S02_1 Aromen in E-Zigaretten

Autorin/Autor [Reiner Hanewinkel](#)¹

Institut 1 IFT-Nord gGmbH, Institut für Therapie- und Gesundheitsforschung, Kiel, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790302

Hintergrund und Fragestellung: Untersuchung der Bedeutung von Aromen in E-Zigaretten

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Selektive Literaturrecherche in PubMed, ergänzt durch rechtliche Bestimmungen zur Nutzung von Aromen in E-Zigaretten.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Aromen erleichtern den Einstieg in den Konsum von E-Zigaretten und haben darüber hinaus eine konsumfördernde Wirkung. Durch tieferes Inhalieren werden die Aufnahme von Nikotin und toxischen Substanzen aus dem E-Zigaretten-Liquid gesteigert. Für einige Aromen wurden pathologische Wirkungen über andere toxische Bestandteile der E-Zigarette hinaus nachgewiesen. Für die große Mehrzahl der in E-Zigaretten enthaltenen Aromen liegen bisher keine toxikologischen Analysen vor.

Diskussion und Schlussfolgerung: Diese Daten sind bedeutsam für die politische Diskussion eines Verbots von Aromen auch für E-Zigaretten, analog zu dem bereits geltenden Verbot von Aromen in Tabakerzeugnissen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S02_2 Die gesundheitlichen Folgen des Co-Konsums von Tabak und Cannabis – die vergessene Dimension

Autorin/Autor [Christina Rummel](#)¹

Institut 1 Geschäftsführung/Referat Grundsatzfragen, Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (DHS) e.V., Hamm/Westfalen, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790303

Hintergrund und Fragestellung: In der Regel werden Tabakrauchen und Cannabiskonsum in wissenschaftlichen Untersuchungen sowie in der öffentlichen Diskussion getrennt betrachtet. Vor dem Hintergrund der aktuellen Cannabis-Gesetzgebung besteht die Sorge, dass eine Re-Etablierung des Rauchens befördert wird, neue Inhalationsprodukte wie E-Zigaretten für den Cannabiskonsum genutzt und die gesundheitsbezogenen Risiken eines Co-Konsums von Nikotin bzw. Tabak und Cannabis unterschätzt werden. Dies betrifft sowohl den gleichzeitigen Konsum von Cannabis und Tabak als auch den getrennten Konsum beider Substanzen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Es werden Daten und Fakten zur Prävalenz sowie den Risiken des kombinierten Konsums von Cannabis und Tabak zusammengetragen. Es werden ebenfalls Ergebnisse zum Gebrauch von neuen Inhalationssystemen mit THC-haltigen Substanzen sowie Erkenntnisse zum Passivrauchen präsentiert. Möglichkeiten der Risikoreduzierung werden aufgezeigt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Der Konsum von Cannabis und Tabak in gemischter Form erhöht das Abhängigkeitsrisiko und birgt alle bekannten Risikofaktoren des Rauchens. Der zeitgleiche Konsum von Cannabis und Tabak ist mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit assoziiert, das Tabakrauchen zu beenden. Bei Nichtrauchenden besteht das Risiko, dass Cannabiskonsum den Einstieg in das Tabakrauchen befördert. Der Co-Konsum führt zu erhöhten gesundheitlichen Risiken, wie chronische Bronchitis, Lungenemphyse, Entzündungen der Atemwege oder der Belastung des Herz-Kreislaufsystems. Neue Inhalationssysteme für Nikotin erhöhen das Risiko, auch für einen Common Use mit THC-haltigen Substanzen verwendet zu werden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Prävention und Behandlungsansätze sind dringend notwendig, wenn es darum geht, Co-Konsummuster von Cannabis und Tabak bzw. Nikotinprodukten frühzeitig zu erkennen und mit wirksamen Maßnahmen zu begegnen. Hierzu muss als Leitbild eine kohärente Suchtpolitik im Sinne einer Gesamtstrategie handlungsleitend sein.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die DHS wird institutionell durch das BMG gefördert.

S02_3 Outcomes in klinischen Studien der Tabakforschung: eine Herausforderung

Autorinnen/Autoren [Sabina Ulbricht](#)¹, [Reiner Hanewinkel](#)²

Institute 1 Abteilung Präventionsforschung und Sozialmedizin, Universitätsmedizin Greifswald, Institut für Community Medicine, Greifswald, Deutschland; 2 IFT-Nord GmbH, Institut für Therapieforchung GmbH, Kiel, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790304

Hintergrund und Fragestellung: In einer Vielzahl klinischer Studien der letzten Jahre wurden E-Zigaretten im Rahmen der Tabakentwöhnung (TE) eingesetzt. Das in aktuellen Studien zusammengefasste Risiko- und Sicherheitsprofil von E-Zigaretten zeigt, dass deren Nutzung mit einer Reihe von Risiken einhergeht, z.B. mit Einschränkungen der Herz- und Gefäßgesundheit sowie der Lungenfunktion.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die Studie thematisiert beabsichtigte und unbeabsichtigte Wirkungen von E-Zigaretten in klinischen Studie der Tabakforschung in Bezug auf i) einen direkten Schadensvergleich

zwischen Tabakzigaretten und E-Zigaretten, ii) den gemeinsamen Konsum von Tabak- und E-Zigaretten, iii) die Reduktion des Zigarettenkonsums sowie die Transparenz potenzieller Interessenskonflikte im Zusammenhang mit der Studienfinanzierung.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Ausgehend von einer Literaturrecherche wird empfohlen i) Aussagen zu möglichen Auswirkungen von E-Zigarettenkonsum auf die Gesundheit mit Bedacht zu wählen, ii) duale Konsummuster von Tabak- und E-Zigaretten zu erfassen und differenziert zu berichten, iii) die Reduktion des Zigarettenkonsums nicht als gesundheitsbezogenes Ergebnismaß zu verwenden sowie Studienergebnisse grundsätzlich im Hinblick auf Industrieförderung (ja/nein) einer Sensitivitätsanalyse zu unterziehen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die zunehmende Vielfalt von Tabak- und Nikotinprodukten ist eine Herausforderung für klinische Studien der Suchtforschung. Die Erfassung und Darstellung der Konsummuster sind Voraussetzung für die Bewertung der Qualität von Ergebnissen, ebenso wie Transparenz in der Berichterstattung über ein potenzielles Fortbestehen der Nikotinabhängigkeit bei Studienteilnehmenden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Es bestanden keine materiellen Vorteile, die den Beitrag beeinflusst haben könnten. Immaterielle Interessenkonflikte bestehen insofern, als das ich als Vorstandmitglied den Vereinen „Frauen aktiv contra Tabak e.V.“ und dem „Wissenschaftlichen Arbeitskreis Tabakentwöhnung e.V.“ angehöre. Zudem bin ich als Vorstandsvorsitzende im Aktionsbündnis Nichtrauchen ehrenamtlich aktiv.

Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde mit Unterstützung von Haushaltsmitteln der Universitätsmedizin Greifswald finanziert.

S02_4 Vom Rauchen zum Dampfen: Die Motivation zum E-Zigarettenkonsum auf neurobiologischer Ebene – eine fMRT-Studie.

Autorinnen/Autoren [Nadja Grundinger](#)¹, [Marika Andreas](#)², [Valerie Lohner](#)³, [Sven Schneider](#)², [Ute Mons](#)³, [Sabine Vollstädt-Klein](#)¹

Institute 1 Klinik für Abhängiges Verhalten und Suchtmedizin, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland; 2 Zentrum für Präventivmedizin und Digitale Gesundheit (CPD), Medizinische Fakultät Mannheim der Universität Heidelberg, Mannheim, Deutschland; 3 Kardiovaskuläre Epidemiologie des Alterns, Abteilung für Kardiologie, Medizinische Fakultät und Universitätsklinikum Köln, Universität zu Köln, Köln, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790305

Hintergrund und Fragestellung: E-Zigaretten gelten als potenzielles Hilfsmittel bei der Tabakentwöhnung; es gibt jedoch Bedenken, dass ihre Vorteile für Raucher*innen durch negative Auswirkungen auf Nichtraucher*innen aufgewogen werden könnten. Die Untersuchung der neurobiologischen Mechanismen, die den motivierenden Eigenschaften von E-Zigaretten im Vergleich zu Tabakzigaretten zugrunde liegen, könnte Aufschluss über diese Frage geben.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die Studie untersuchte 47 tägliche E-Zigaretten-Konsumierende, von denen 15 zusätzlich Tabakzigaretten konsumierten (Dual User), sowie 28 Nikotin-Naive als Kontrollgruppe. In einer instrumentellen Motivationsaufgabe wurde mit Hilfe der funktionellen Magnetresonanztomographie die antizipatorische Hirnaktivierung auf belohnungsvorhersagende Stimuli für Geld, E-Liquid oder Tabakzigaretten sowie die anschließende instrumentelle Reaktion zum Erhalt der jeweiligen Belohnung untersucht.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Ausschließliche E-Zigaretten-Konsumierende zeigten eine erhöhte Aktivierung in limbischen Regionen, z. B. im Nucleus accumbens, ventralen anterioren cingulären Cortex und orbitofrontalen Cortex, während der Erwartung von E-Liquid und Geld im Vergleich zu Tabakzigaretten. Präfrontale Regionen zeigten zusätzlich eine höhere Aktivierung bei der Erwartung von Geld im Vergleich zu E-Liquid oder Tabakzigaretten. Es wurden hingegen keine signifikanten Unterschiede in der Antizipation von E-Liquid und Tabakzigaretten bei Dual Usern beobachtet.

Diskussion und Schlussfolgerung: E-Zigaretten wurden als ebenso lohnend empfunden wie Geld, was ihr Abhängigkeitspotential unterstreicht. Bei ausschließlichen E-Zigaretten-Konsumierenden hatten Geld und E-Liquid stärkere motivierende Eigenschaften als Tabakzigaretten (obwohl fast alle ehemalige Raucher*innen waren), was darauf hindeutet, dass E-Zigaretten ein wirksames Instrument zur Tabakentwöhnung sein könnten. Die vergleichbare Attraktivität von E-Liquid und Tabakzigaretten bei Dual Usern könnte darauf hindeuten, dass eine vollständige Umstellung auf E-Zigaretten für die Raucherentwöhnung effektiver sein könnte.

Es ist wichtig, die motivierenden Eigenschaften von E-Zigaretten zu verstehen, insbesondere im Vergleich zu Tabakprodukten. E-Zigaretten mit geringem Abhängigkeitspotential könnten kein wirksamer Ersatz für Tabakzigaretten sein, während ein hohes Abhängigkeitspotential ein Risiko für Nichtraucher*innen darstellen könnte. Unsere Daten deuten darauf hin, dass E-Zigaretten ein ausreichend hohes Abhängigkeitspotential haben, um sie zu einer attraktiven Alternative für Tabakraucher*innen zu machen, insbesondere wenn diese vollständig von Tabak- auf E-Zigaretten umsteigen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflussen haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Diese Studie wurde durch die Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert, Projekt-ID 437718741.

S03 Künstliche Intelligenz: Anwendungsbeispiele und Perspektiven für die Suchthilfe

S03_1 Was ist KI und wie kann sie in der Suchthilfe von Nutzen sein? Versuch einer Entmystifizierung.

Autorin/Autor [Oliver Rieger](#)¹

Institut 1 Selbstständig, Freiberufler, Berlin, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790306

Hintergrund und Fragestellung: Künstliche Intelligenz ist in aller Munde. Auch in der Suchthilfe wird darüber nachgedacht, ob und wie sich KI sinnvoll und sicher einsetzen lässt. Um Möglichkeiten des Einsatzes von KI in der Suchthilfe erörtern und diskutieren zu können, sollten die zugrundeliegenden Methoden und Technologien bekannt sein.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Heutige KI basiert im Wesentlichen auf den Technologien des maschinellen Lernens. Im Rahmen des Vortrags werden zentrale Konzepte des maschinellen Lernens für ein nicht-technisches Publikum erläutert. So können Möglichkeiten und Grenzen, speziell hinsichtlich der möglichen Anwendung von KI in der Suchthilfe, aufgezeigt werden.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es werden ausgewählte Ansätze des maschinellen Lernens anschaulich dargestellt, verschiedene Anwendungsbeispiele angeführt und mögliche Einsatzfelder in der Suchthilfe skizziert.

Diskussion und Schlussfolgerung: Im Rahmen des Vortrags soll deutlich werden, unter welchen Voraussetzungen Methoden des angewandten maschinellen Lernens auch in der Suchthilfe applizierbar sind und nützlich sein können.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflussen haben könnten.

S03_2 KI als Klient* in der Suchthilfe? Potenziale und Grenzen der KI-gestützten Ausbildung in der Chatberatung.

Autorinnen/Autoren [Robert Lehmann](#)¹, [Carina Mothes](#)¹

Institut 1 Institut für E-Beratung, Technische Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm, Nürnberg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790307

Hintergrund und Fragestellung: Chatberatung ist spätestens seit der Einführung von digi.sucht ein wichtiges Element der Suchthilfe. Dabei wird sie in unterschiedlichen Kontexten eingesetzt, angefangen bei klassischen Onlineberatungssettings, über die Integration in blended counseling Konzepte bis hin zu einem Element von digitalem Streetwork. Dabei weist die Chatberatung die Spezifika textbasierter Onlineberatung auf, die neben der Ortsunabhängigkeit v.a. die Reduktion der Kommunikationskanäle auf das Medium Text auszeichnet. Diese Kanalreduktion bietet spezifische Stärken und Schwächen für den Beratungsprozess. Die meisten Fachkräfte nehmen zunächst v.a. die negativen Aspekte dieses Beratungssettings in Form der Abwesenheit gewohnter Kommunikationskanäle wahr. Zur Wahrnehmung und bewußten Nutzung der positiven Aspekte einer auf die Textform konzentrierten Beratung ist eine vertiefte Beschäftigung im Rahmen von Fort- und Weiterbildungen notwendig. Neben der Reflexion der eigenen Beratungshaltung sind niedrigschwellige Übungsmöglichkeiten in einer geschützten Lernumgebung ein entscheidendes Element in diesen Weiterbildungen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Daher wurde am Institut für E-Beratung der Technischen Hochschule Nürnberg im Projekt „Viki“ eine digitale Lernumgebung erstellt, in der mit spezifisch entwickelten Chatbots die Methode der Chatberatung trainiert werden kann. Dabei übernimmt der Chatbot die Rolle der ratsuchenden Person. Weiterhin besteht in der Lernumgebung sowohl die Möglichkeit, Feedback zu den Beratungsinteraktionen von Lehrpersonen und Peers zu erhalten, als auch von unterschiedlichen KI-Systemen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die ersten Auswertungen deuten bereits auf eine hohe Akzeptanz sowie gute Lernergebnisse bei den Studierenden hin. Die Details der Auswertung sowie die sozialwissenschaftliche Interpretation der Ergebnisse werden zum Herbst 2024 vorliegen und im Vortrag vorgestellt.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die endgültigen Ergebnisse der Untersuchung müssen noch abgewartet werden. Es deutet sich allerdings die prinzipielle Eignung eines Tools im beschriebenen Sinne für die Ausbildung in der Chatberatung an. Daher ist eine Integration eines solchen Tools in der Aus- und Weiterbildung von Suchtberater*innen zu erwägen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflussen haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Das Projekt ist finanziert von der „Stiftung Innovation in der Hochschullehre“.

S03_3 Datengetriebene KI in der Onlineberatung: Möglicher Einsatz und Herausforderungen am Beispiel der DigiSucht Plattform

Autorinnen/Autoren [Nina Becker](#)¹, [Oliver Rieger](#)², [Fabian Leuschner](#)³

Institute 1 Forschung und Evaluation, delphi – Gesellschaft für Forschung,

Beratung und Projektentwicklung mbH, Berlin, Deutschland; 2 Freelance,

Freelance Data Scientist and Machine Learning Engineer, Berlin, Deutschland;

3 Geschäftsführung und Projektleitung, delphi – Gesellschaft für

Forschung, Beratung und Projektentwicklung mbH, Berlin, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790308

Hintergrund und Fragestellung: DigiSucht ist eine nicht-kommerzielle, trägerübergreifende Plattform, die seit Oktober 2022 die bundesweite Umsetzung digitaler Suchtberatung ermöglicht. Aufgrund der technischen Möglichkeiten, anonymisierte Daten zielgerichtet und kontinuierlich zu erheben, bietet die Plattform das Potential, den Einsatz von datengetriebener künstlicher Intelligenz (KI) bzw. Maschinellen Lernen (ML) in der Onlineberatung nachhaltig zu etablieren. So könnte das Angebot für Ratsuchende attraktiver gestaltet und die Arbeit von Beratern erleichtert werden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Um Anwendungsfälle für den Einsatz von ML im Rahmen der DigiSucht Plattform zu identifizieren, wurde der Ansatz des CRISP-ML(Q) (Cross-Industry Standard Processmodel for the development of Machine Learning applications with Quality assurance methodology) genutzt, ein systematischer Arbeitsprozess zur Entwicklung von ML-Anwendungen. Beispielhaft wurde ein ML-Modell basierend auf Aktivitätsdaten bestehender Ratsuchenden trainiert, welches vorhersagen sollte, ob zukünftige Ratsuchende auf der DigiSucht Plattform inaktiv werden und es folgend zu einem Beratungsabbruch kommen könnte. Durch eine entsprechende Rückmeldung des Modells an die Beratenden könnten diese wiederum Kontakt mit betroffenen Ratsuchenden aufnehmen, um einem Abbruch des Beratungsprozesses ggf. entgegenzuwirken.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Aufgrund der bisher zu geringen Anzahl an verfügbaren Daten lag die prognostische Stärke des entwickelten Modells zunächst nur marginal über einer Zufallsentscheidung.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die praktische Umsetzung der ML-Anwendung war zum aktuellen Zeitpunkt noch nicht möglich. Die Entwicklung des ML-Modells zeigt jedoch, wie Daten aus der digitalen Suchtberatung zukünftig genutzt werden könnten, um Beratenden die Gestaltung und Steuerung von digitalen Beratungsprozessen zu erleichtern und weist auf zentrale Voraussetzungen und konkrete Herausforderungen hin.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Entwicklung und Erprobung der DigiSucht-Plattform wurde bis Ende 2023 mit Mitteln des Bundesministeriums für Gesundheit (BMG) gefördert. Der Betrieb der Plattform und die bundesweite Koordination des Projekts werden seit 2024 anteilig von den beteiligten Bundesländern finanziert.

S03_4 Einfacher und besser beraten mit KI? Einblicke in die Entwicklung eines KI-gestützten Assistenzsystems in der Onlineberatung.

Autorinnen/Autoren Robert Lehmann¹, Mara Stieler¹

Institut 1 Institut für E-Beratung, Technische Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm, Nürnberg, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790309

Hintergrund und Fragestellung: Textbasierte Onlineberatung ist auch in der Suchthilfe ein relevantes Element in hybriden Beratungssettings. Sowohl in eigenständigen Angeboten als auch integriert in klassische Präsenzberatung stellt diese Methode einen weiteren Kanal dar, über den Ratsuchende mit Fachkräften in Verbindung treten können. Spätestens durch die Bereitstellung von DigiSucht verfügt ein Großteil der suchtspezifischen Beratungsstellen über die technischen Grundlagen, um diese Beratungsform anzubieten. Neben den Vorteilen, wie Zeit- und Ortsunabhängigkeit erfordert die Durchführung hochwertiger Onlineberatung ein umfangreiches Set an methodischen Fähigkeiten.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Um Fachkräfte bei der textbasierten Beratung zu unterstützen, entwickelt das Institut für E-Beratung im Projekt KIA ein KI-basiertes Assistenzsystem, das eine hochwertige methodische Umsetzung der textbasierten Onlineberatung unterstützt. Dieses Tool soll künftig Beratungsanfragen in Echtzeit analysieren und für die Berater*innen fallspezifische Hinweise und Funktionen zur Unterstützung der Reflexionsprozesse bereitstellen.

Aktuell wird das Tool im Kontext der digitalen Erziehungsberatung erprobt. Dabei werden Fachkräfte mit qualitativen Forschungsmethoden und Methoden aus der Usabilityforschung zu den Akzeptanzvariablen der Anwendung befragt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Im Vortrag werden erste Projektergebnisse vorgestellt. Nach aktuellem Stand ist die Akzeptanz von Tools der künstlichen Intelligenz bei Beratungsfachkräften gegeben und eine adaptive Gestaltung der Unterstützung gewünscht.

Diskussion und Schlussfolgerung: Aufbauend auf den Studienergebnissen wird herausgearbeitet, welche Funktionen dieses Tools für die Suchtberatung

adaptiert werden können und wo die Erkenntnisse aus dem Projekt KIA auf neue Entwicklungsdesiderata speziell für den Einsatz im Kontext von Sucht hindeuten. Die Integration von KI-Technologien in Beratungsdienstleistungen wirft zudem eine Vielzahl von ethischen Fragestellungen auf, die am Beispiel des Projekts vorgestellt und diskutiert werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Das zugrundeliegende Projekt ist vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finanziert.

S04 Scham und Schuld und Geschlecht bei Suchtproblemen

S04_1 Geschlechtliche Vielfalt in der Suchtberatung

Autorin/Autor Cornelia Kost¹

Institut 1 4Be TransSuchtHilfe, Therapiehilfe gGmbH, Hamburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790310

Hintergrund und Fragestellung: Geschlechtliche Differenzierung spielt für die Suchtarbeit eine wesentliche Rolle und seit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes von 2017 zur „dritten Option“ ist Geschlecht nicht mehr nur binär verstehbar. Geschlechtsdiverse Menschen haben nur beschränkt Zugang zu Angeboten der Suchthilfe, sie gelten als „schwer erreichbar“. Für die eingeschränkte Erreichbarkeit sind beeinträchtigende Faktoren auf Seiten der Suchthilfe, sozial-strukturelle Hindernisse sowie Unzulänglichkeiten der jeweiligen Settings verantwortlich.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Transgeschlechtliche Menschen werden im Hilfesystem regelhaft mit starren Wertvorstellungen von Geschlecht konfrontiert, die sich an binären Biologismen orientieren. Diese werden von den Genitalien abgeleitet, die gleichsam eine eindeutige geschlechtliche Identifizierung erzeugen, entweder weiblich oder männlich. Menschen werden damit von der Geburt an identifiziert und lebenslang unterscheidbar angesprochen. Diese binäre Klassifizierung als Mann oder Frau erscheint als natürlich und indiskutabel. Deshalb müssen trans Menschen gegenwärtigen, dass ihre geschlechtlichen Wahrnehmungen grundsätzlich in Frage gestellt und negiert werden.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Geschlecht ist ein mehrdimensionaler Raum, dessen Dimensionen wir heute noch nicht alle kennen. Wir wissen, das genetische, anatomische, hormonelle, Umwelt und psychologische Faktoren das Geschlecht beeinflussen und zwar durch gemeinsame Existenz oder durch Interaktion. Deshalb sollten wir behutsam sein mit dem Geschlecht anderer Menschen, mit dem, was wir meinen, was sie sind und zu sein haben, mit unseren Vorstellungen zu Körpern, mit dem Wunsch nach Schutz. Welche Leben zählen? Wer definiert Zugehörigkeit? Welche Körper haben Schutz verdient? Wer ist sichtbar? Wen sehen wir nicht?

Diskussion und Schlussfolgerung: Therapiehilfe bietet seit Februar 2019 Suchtberatung speziell für alle trans, nicht binären und genderdiversen Menschen an. Es handelt sich um eine Begleitung durch erfahrene Peers und PsychotherapeutInnen, unter besonderer Nutzung von sozialen Medien. Die aktuelle S3-Leitlinie zur Diagnostik, Beratung und Behandlung von Geschlechtsinkongruenz, Geschlechtsdysphorie und Trans-Gesundheit fordert die Möglichkeit zum kontinuierlichen Kontakt zur communitybasierten Beratung.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S04_2 IRRT-ER – eine emotionsaktivierende Methode zur Bearbeitung von Konsumereignissen

Autorinnen/Autoren [Susanne Leiberg](#)¹, [Martin Fleckenstein](#)¹
Institut 1 Psychotherapie, Praxis Alte Spinnerei, Windisch, Schweiz
DOI 10.1055/s-0044-1790311

Hintergrund und Fragestellung: Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen weisen Schwierigkeiten in der adaptiven Regulation von aversiven, aber auch appetitiven Gefühlszuständen, z. B. Konsumverlangen auf. Die eingeschränkte Kompetenz im Umgang mit Emotionen wird von vielen Erklärungsmodellen für Abhängigkeitserkrankungen als Ursache für die Entwicklung der Erkrankung angesehen (Khantzian, 1997; Baker et al., 2004). Psychotrope Substanzen werden eingesetzt, um aversive Emotionen zu dämpfen und abzuwehren und um appetitive Emotionen zu verstärken. Aversive Gefühlszustände sind einer der Hauptauslöser von erneuten Konsumereignissen nach Erreichen von Abstinenz.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Emotionsregulation ist Rückfallprävention. Die Bearbeitung von Konsumereignissen in der Therapie bietet eine spezifische Möglichkeit, emotionsregulatorische Kompetenzen zu fördern. Bestehende Verfahren zur Bearbeitung von Konsumereignissen sind in der Regel explizite Methoden und werden mit Personen im beruhigten Zustand durchgeführt. Konsumereignisse sind aber zumeist hoch emotional. Imagery Rescripting and Reprocessing- Emotionsregulation (IRRT-ER) ist ein implizites Verfahren, welches es Betroffenen ermöglicht, in emotional aktiviertem Zustand Rückfallpräventionsstrategien und gelingende Emotionsregulation einzuüben. In einer IRRT-ER-Sitzung erlebt die Person die Konsumsituation in der Imagination nach und konfrontiert in einer zweiten Phase als AKTUELLES ICH, welches gerade in der Therapie sitzt, sein DAMALIGES ICH im Moment der Konsumentscheidung. In der inneren Kommunikation kommt es dann zu Selbstberuhigung und -tröstung.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Unserer Meinung nach, bietet die IRRT-ER Rückmeldungen der Patient:innen sind sehr positiv. Sie berichten, dass die Arbeit mit IRRT-ER sie sehr bewegt und ihnen einen Einblick in bisher unbewusste Motive für ihren Substanzkonsum gibt. Sie sagen, dass IRRT-ER mehr Ehrlichkeit und Freundlichkeit gegenüber sich selbst fördere und die emotionale Beruhigung verstärke.

Diskussion und Schlussfolgerung: Einmalig angewendet, ist IRRT-ER eine realitätsnahe, tiefgreifendere Möglichkeit das Konsumgeschehen zu durchdringen und zu verstehen. In der wiederholten Anwendung können emotionsregulatorische Kompetenzen effektiv und direktiv unterstützt und gefördert werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S04_3 Die Leistungssensible Suchttherapie – ein Update

Autorinnen/Autoren [Susanne Leiberg](#)¹, [Martin Fleckenstein](#)¹
Institut 1 Psychotherapie, Praxis Alte Spinnerei, Windisch, Schweiz
DOI 10.1055/s-0044-1790312

Hintergrund und Fragestellung: Die Leistungssensible Suchttherapie soll eine leistungssensible, von Stolz und Ehrlichkeit geprägte Haltung bei Betroffenen und Angehörigen fördern und damit Rückfällen vorbeugen. In Sitzung 1 lernen Betroffene, dass Abstinenz eine täglich zu erbringende Leistung ist. In Sitzung 2 wird Ehrlichkeit gegenüber sich selbst und nahestehenden Personen als Voraussetzung für Abstinenz und Unterstützung besprochen. In Sitzung 3 sind die Angehörigen anwesend, sie werden als ebenfalls Leistungserbringende gewürdigt, und ihnen wird die leistungssensible Haltung nahegebracht. In Forschungsprojekten konnten wir zeigen, dass LST-Teilnehmende signifikant weniger Konsumereignissen während einer stationären Therapie aufwiesen und drei Monate nach Austritt bei Konsumereignissen signifikant häufiger ihnen

nahestehende Personen einbezogen und tendenziell weniger lange Konsumereignisse hatten.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In unserer Arbeit mit der LST erlebten wir bei Patient:innen, dass die Einführung der leistungssensiblen Haltung oftmals ein Aha-Moment war, aber dass es den Betroffenen manchmal noch schwerfiel, diese konstruktive Haltung für sich anzunehmen und zu verinnerlichen. Hier stehen oft die starken Scham- und Schuldgefühle noch im Wege. Scham- und Schuldgefühle können mit Selbstmitgefühl, einer liebevollen Haltung sich selbst gegenüber, verringert werden. Deshalb haben wir die LST um ein weiteres Modul zum Thema Selbstmitgefühl erweitert. Es soll den Aufbau von Selbstmitgefühl und das Verständnis der Betroffenen für sich als Leistungserbringer:innen fördern.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Eine Befragung der Patient:innen ergab, dass das neue Modul von ihnen als sinnvoll, hilfreich und entlastend empfunden wird. Auch verringerten sich Schuldgefühle und stieg das Wohlbefinden, wobei das Design keine kausalen Schlüsse erlaubt.

Diskussion und Schlussfolgerung: Abhängigkeitserkrankungen gehen zu meist mit massiven Schuld- und Schamgefühlen einher. Die Einnahme einer leistungssensiblen Haltung, wie sie in der LST vermittelt wird, bietet hier eine Entlastung und eine positive Sichtweise auf die eigene Situation als Betroffene:r im Suchtausstiegsprozess an. Das neue Modul Selbstmitgefühl der LST, soll die Akzeptanz der leistungssensiblen Haltung weiter stützen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S04_4 Von Scham und Schuld bis Druck von außen – was motiviert Frauen mit Alkoholproblem, abstinenz zu werden?

Autorinnen/Autoren [Nathalie Stüben](#)¹, [Rosa Muscheidt](#)², [Michael Soyka](#)¹
Institute 1 Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Ludwig-Maximilians-Universität München, München, Deutschland;
2 Wissenschaft, Ohne Alkohol mit Nathalie (OAMN), Kolbermoor, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790313

Hintergrund und Fragestellung: Die Abstinenzmotivation spielt eine zentrale Rolle in der Behandlung von Alkoholproblemen. In der Theorie und klinischen Praxis wurden diverse Modelle entwickelt, um die Motivation und die Phasen der Verhaltensänderung zu verstehen und darzustellen. Trotz dieser umfassenden theoretischen und praktischen Ansätze gibt es eine Lücke im Verständnis der geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Abstinenzmotivation. Unsere Studie zielt darauf ab, spezifische Faktoren zu identifizieren, die Frauen mit Alkoholproblemen dazu motivieren, sich für ein Leben ohne Alkohol zu entscheiden und diese Entscheidung langfristig beizubehalten.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: An der Online-Umfrage haben innerhalb eines vierwöchigen Erhebungszeitraums insgesamt 4.480 volljährige Personen mit Alkoholproblem teilgenommen, darunter 3.719 Frauen und 761 Männer. Es wurden nur Teilnehmende eingeschlossen, die einen AUDIT Score von mindestens 8 aufwiesen. Ein solcher Score gilt als Indikator für schädlichen Alkoholkonsum sowie für eine potenzielle Alkoholabhängigkeit.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Frauen gaben signifikant mehr Gründe an, abstinenz zu werden, als Männer. Zudem waren sie stärker durch das Vermeiden von Scham und Schuld motiviert. Männer ließen sich im Vergleich zu Frauen hingegen mehr durch Angst und Erwartungen anderer motivieren. Abstinente Frauen nannten durchgängig mehr Motive für ihre Abstinenz als (noch) nicht-abstinente Frauen. Es zeigten sich nur geringe Unterschiede in den Motiven zwischen Frauen, die weniger bzw. mehr als ein Jahr nüchtern waren, außer bei der Vermeidung von Scham und Schuld – dieser Faktor war bei längerer Abstinenz sogar stärker ausgeprägt.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse dieser Studie verdeutlichen die Notwendigkeit, geschlechtsspezifische therapeutische Ansätze zu entwickeln, die unterschiedlichen Motivationsfaktoren berücksichtigen. Zukünftige Forschungen zu spezifischen Bedürfnissen von Frauen mit Alkoholproblem können dazu dienen, Behandlungserfolge zu verbessern.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Nathalie Stüben ist Gründerin und Betreiberin der digitalen Online-Plattform „Ohne Alkohol mit Nathalie“.

S05 Mechanismen der verringerten Kontrolle bei Substanzabhängigkeiten und Verhaltenssüchten – Erkenntnisse aus dem TRR265 und der FOR2974

S05_1 Die Rolle von Gratifikation und Kompensation bei Internetnutzungsstörungen: Theorie und Empirie

Autorinnen/Autoren [Elisa Wegmann¹](#), [Anna Knorr¹](#), [Stephanie Antons¹](#), [Matthias Brand¹](#)

Institut 1 Allgemeine Psychologie: Kognition, Fakultät für Informatik, Universität Duisburg-Essen, Deutschland, Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790314

Hintergrund und Fragestellung: Ansätze betonen die Bedeutsamkeit von Bedürfnisbefriedigung (= Gratifikation) und den Ausgleich fehlender Bedürfnisbefriedigung (= Kompensation) als zentrale Mechanismen der Entwicklung und Aufrechterhaltung suchtartiger Verhaltensweisen. In der Suchtforschung werden vor allem die Relevanz von erlebter Gratifikation und erlebter Kompensation als Verstärkungsmechanismen der Verhaltensmanifestation hervorgehoben. Dieser Überblick enthält eine theoretische Einordnung der Konstrukte, einen empirischen Überblick über die bisherige Forschung und einen Ausblick zur Bedeutung dieser Mechanismen bei internetbezogenen Störungen für zukünftige Forschung.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Zur Adressierung der Fragestellung wurde eine systematische Literaturrecherche durchgeführt. Es wurden Studien inkludiert, die Gratifikation und/oder Kompensation im Kontext einer Computerspielstörung, Glücksspielstörung, Kauf-Shoppingstörung, Pornografie-Nutzungsstörung und Soziale-Netzwerke-Nutzungsstörung untersuchten.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Insgesamt wurden 21 Studien aus verschiedenen Bereichen der Internetnutzungsstörungen betrachtet. Die Befundlage variiert hierbei sowohl zwischen den einzelnen Störungsbildern als auch hinsichtlich der Definition von Gratifikation und Kompensation. Diese wurden als Nutzungsmotive aber auch als (maladaptive) Kognitionen oder antizipiertes Erleben erfasst. Die Befundlage, wenngleich noch heterogen, unterstützt insgesamt die Hypothese der zentralen Rolle von positiver und negativer Verstärkung im Kontext der Entstehung und Aufrechterhaltung süchtigen Verhaltens.

Diskussion und Schlussfolgerung: Gratifikation und Kompensation spielen in theoretischen Ansätzen eine dominante Rolle, was auch mittels empirischer Arbeiten belegt wird. Es ist jedoch im Hinblick auf die Bedeutung erlebter Gratifikation und Kompensation wie auch hinsichtlich der Evidenz einzelner Störungsbilder noch weitere Forschung notwendig. Zukünftige Forschung sollte zudem systematisch adressieren, welche Rolle bestimmte Bedürfnisse und Defizite in der Bedürfnisbefriedigung im Zuge des tatsächlichen Erlebens während der Nutzung einer Anwendung bei einer suchtartigen (internetbezogenen) Störungen spielen. Das könnte schlussendlich auch zur

Beantwortung der Frage beitragen, warum Personen trotz negativer Konsequenzen an einem bestimmten Verhalten festhalten.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Arbeit wurde im Rahmen der Forschungsgruppe ACSID, FOR2974, durchgeführt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird – 411232260.

S05_2 Neuronale Korrelate von kognitiver Kontrolle: Zusammenhänge mit Substanzkonsum und Symptomen der Substanzkonsumstörung

Autorinnen/Autoren [Malin Katharina Hildebrandt¹](#), [Kristina Schwarz¹](#), [Raoul Wuellhorst¹](#), [Tanja Endrass¹](#)

Institut 1 Professur für Suchtforschung, Technische Universität Dresden, Dresden, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790315

Hintergrund und Fragestellung: Hypoaktivität des Frontalhirns während inhibitorischer Kontrolle wird als Risikofaktor für Substanzkonsumstörungen diskutiert, aber Gruppenvergleiche mit Kontrollproband:innen, die wenig bis gar nicht konsumieren, zeigen uneinheitliche Ergebnisse. Das könnte darauf zurückzuführen sein, dass neuronale Aktivierung während inhibitorischer Kontrolle unterschiedlich mit dem Ausmaß des Substanzkonsums und Substanzbezogenen Problemen (Symptomen), also zwei korrelierten, aber unterschiedlichen Aspekten der Substanzkonsumstörung, zusammenhängt. Dies könnte einen potentiell konfundierenden Effekt auf die Ergebnisse gehabt haben. In dieser präregistrierten Studie untersuchten wir, ob neuronale Korrelate der inhibitorischen Kontrolle spezifisch mit Substanzbezogenen Problemen, also dem definierenden Element der Substanzkonsumstörung, zusammenhängen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Der Substanzkonsum des vergangenen Jahres, Substanzbezogene Probleme und eine Stop-Signal-Task während fMRT wurden bei 121 (Poly-)Substanzkonsument:innen erfasst, 107 davon nahmen an einer Follow-up Untersuchung ca. ein Jahr später teil. Wir testeten die Assoziation zwischen neuronaler Aktivierung während inhibitorischer Kontrolle in vordefinierten Hirnregionen (ROIs) und Substanzbezogenen Problemen und kontrollierten dabei statistisch für das Ausmaß des Substanzkonsums.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Hypoaktivität im rechten inferioren frontalen Gyrus erklärte inkrementelle Varianz in Substanzbezogenen Problemen über das Ausmaß des Substanzkonsums hinaus, während Hyperaktivität in derselben Hirnregion inkrementelle Varianz im Ausmaß des Substanzkonsums über die Probleme hinaus erklärte, sowohl querschnittlich (Probleme: $p = .048$, Konsum: $p < .01$) als auch prospektiv (Probleme auf Trendniveau: $p = .096$, Konsum: $p = .01$).

Diskussion und Schlussfolgerung: Wir zeigen, dass frontale Hypoaktivität während inhibitorischer Kontrolle spezifisch mit Substanzbezogenen Problemen zusammenhängt, während Hyperaktivität möglicherweise Resilienz gegenüber Substanzkonsumstörungen vermittelt. Frühere widersprüchliche Ergebnisse könnten dadurch erklärt werden, dass diese gegensätzlichen Assoziationen nicht berücksichtigt wurden. Unsere Ergebnisse sprechen für einen dimensional Ansatz, in dem für das Ausmaß des Substanzkonsums kontrolliert wird (durch Design oder statistisch), um spezifische Assoziationen zu Substanzbezogenen Problemen und damit der Störungsentwicklung aufzudecken.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Diese Studie wurde unterstützt durch die Else Kröner-Fresenius-Stiftung (Grant No.2020_EKEA.70) und die Deutsche Forschungsgemeinschaft (GrantNo. SFB940/TP C06 and TRR 265, B01).

S05_3 Die Craving Assessment Scale for Behavioral Addictions and Substance Use Disorders (CASBAS): Validierung eines Fragebogens zur Erfassung von Craving bei Suchterkrankungen

Autorinnen/Autoren [Stephanie Antons¹](#), [Annika Brandtner¹](#), [Patrick Trotzke²](#), [Andreas Oelker¹](#), [Matthias Brand¹](#), [Silke M. Müller¹](#)
Institute 1 Allgemeine Psychologie: Kognition und Center for Behavioral Addiction Research (CeBAR), Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland; 2 Klinische Psychologie and Psychotherapie, Charlotte Fresenius Hochschule, Köln, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790316

Hintergrund und Fragestellung: Craving, das unwiderstehliche Verlangen, ein Verhalten auszuführen, ist ein zentrales Merkmal von Substanzabhängigkeiten und Verhaltenssuchten. Man geht davon aus, dass Kernkomponenten von Craving über verschiedene suchtartige Verhaltensweisen gleich sind. Bisher gibt es viele Skalen, die Erfassung von Craving für einzelne Verhaltensweisen ermöglichen, jedoch noch kein einheitliches Instrument, das die verschiedenen Facetten von Craving über süchtige Verhaltensweisen hinweg erfasst. Ziel der vorliegenden Studie war es, ein solches umfassendes Instrument zu entwickeln und psychometrisch zu testen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die Validierung der Craving Assessment Scale for Behavioral Addictions and Substance Use Disorders (CASBAS) wurde in einer Online-Stichprobe von N = 2.073 durchgeführt. Die CASBAS wurde für Glücksspiel, Computerspiel, Pornographie-Nutzung, Online-Shopping, Nutzung sozialer Netzwerke sowie für den Konsum von Alkohol, Cannabis, Nikotin und Koffein eingesetzt. Zusätzlich wurden auch Maße für die Symptomschwere, weitere verhaltensspezifische Craving-Maße und weitere Konstrukte wie Impulsivität und Zwanghaftigkeit mittels Fragebögen erhoben. Die Analysen umfassten Faktoranalysen sowie korrelative Analysen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Drei Faktoren der CASBAS konnten durch die explorative Faktorenanalyse identifiziert werden, die entsprechend der aktuellen Zuordnung der Items zu den Faktoren als Reward, Relief und Urgency Cravingfacetten aufgefasst werden können. Über alle Verhaltensweisen hinweg zeigten sich Zusammenhänge der einzelnen Facetten mit der Symptomschwere und den Maßen für Impulsivität und Zwanghaftigkeit. Unterschiede zwischen den Suchtformen zeigten sich nur in der Stärke der Korrelationen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Über die neun suchtartigen Verhaltensweisen hinweg konnten drei Facetten von Craving identifiziert werden. Faktorstruktur und Item-Faktorzuordnungen müssen mittels neuer Erhebung und konfirmatorischer Faktorenanalyse bestätigt bzw. optimiert werden. Die Relevanz einzelner Craving-Facetten in der Störungsentwicklung kann sich zwischen Verhaltensweisen unterscheiden. Weitere Untersuchungen zu diesen Spezifika sind notwendig. Ebenso sollten Zusammenhänge mit psychophysiologischen Reaktionen auf suchtasoziierte Reize untersucht werden. Es werden Implikationen sowohl für Behandlungsansätze als auch für Strategien zur Craving-Reduktion aufgezeigt.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde im Rahmen der Forschungsgruppe ACSID, FOR2974, durchgeführt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird – 411232260.

S05_4 Regulation von Craving: Effekte von Stress und Strategie

Autorinnen/Autoren [Raoul Wüßhorst¹](#), [Solvej Nickel¹](#), [Tanja Endrass¹](#)
Institut 1 Psychologie, Technische Universität Dresden, Dresden, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790317

Hintergrund und Fragestellung: Craving ist ein bedeutsamer Prädiktor für Konsum und Rückfälle bei Substanzstörungen. Daher ist die Regulation von Craving ein erstrebenswertes Therapieziel. Hierzu ist ein solides Verständnis dieses Prozesses vonnöten. In den zwei hier präsentierten Studien haben wir uns mit den Fragen befasst, wie Stress die Regulationsfähigkeit beeinflusst, wie Regulationserfolg mit exekutivem Funktionsniveau zusammenhängt (Studie 1), und wie verschiedene Regulationsstrategien hinsichtlich kurz- und mittelfristiger Effekte abschneiden (Studie 2).

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In Studie 1 konzentrierten sich N = 82 Raucher beim Betrachten zigarettenbezogener Bilder auf die kurzfristigen positiven oder langfristigen negativen Konsequenzen des Rauchens und gaben anschließend jeweils ihr subjektives Craving an. Die Hälfte der Teilnehmer unterlief zuvor eine Stressbedingung (Cold Pressor Test). Exekutive Funktionen (Arbeitsgedächtnis, Inhibition, Delay Discounting) wurden in einer separaten Sitzung erhoben. In einer ähnlichen Aufgabe in Studie 2 konzentrierten sich N = 62 Raucher:innen auf die kurzfristigen positiven oder langfristigen negativen Konsequenzen des Rauchens oder lenkten sich ab. Später sahen sie die Bilder unangekündigt erneut.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: In Studie 1 konnten wir beobachten, dass sich die Stress- und Kontrollgruppe zwar hinsichtlich behavioraler und physiologischer Stressparameter, nicht aber in ihrem Regulationserfolg unterschieden. Inhibitorische Leistung zeigte einen positiven Zusammenhang mit Regulationserfolg, der statistische Signifikanz jedoch knapp verfehlte. In Studie 2 zeigte sich, dass kurzfristig sowohl die Vorstellung langfristiger negativer Konsequenzen als auch Ablenkung das Craving gleichstark senkten. Bei erneuter Konfrontation mit den Bildern lösten aber diejenigen Bilder, die zuvor an die Vorstellung langfristiger negativer Konsequenzen gekoppelt waren, geringeres Craving aus.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Regulation von Craving scheint resilient gegenüber Stress, zumindest unter einem eher leichten Stressor und Laborbedingungen. Dies ist eine potenziell positive Nachricht für therapeutische Settings, da Stress ein signifikanter Prädiktor für Rückfälle ist. Hierbei sollte die Wahl auf elaborierte Strategien (Re-Evaluation des Konsums) anstatt auf Ablenkung fallen, da erstere eine länger anhaltende Wirkung behalten.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Diese Arbeit wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG, Förderkennzeichen EN 906/6-1 an Tanja Endrass) unterstützt.

S06 dg sps Symposium: Inhärente Widersprüche beim Kampf gegen die Stigmatisierung von Substanzkonsumstörungen

S06_1 Inhärente Widersprüche beim Kampf gegen die Stigmatisierung von Substanzkonsumstörungen

Autorin/Autor [Alfred Uhl¹](#)
Institut 1 Kompetenzzentrum Sucht, GÖG & SFU, Wien, Österreich
DOI 10.1055/s-0044-1790318

Hintergrund und Fragestellung: Die Forderung, die Stigmatisierung von Personen mit Substanzmissbrauch und Suchterkrankungen zu beenden, wird seit Langem erhoben und findet breite Anerkennung in der Fachwelt. Jedoch erzeugt die Suchtforschung kontinuierlich evidenzbasierte Erkenntnisse, die Substanzmissbrauch und Suchtverhalten problematisieren. Dies führt zu einem inhärenten Konflikt, da die Suchtprävention darauf abzielt, die Prävalenz von Substanzmissbrauch und suchtbedingtem Verhalten in der Gesellschaft zu reduzieren. Diese Situation birgt erhebliche Widersprüche, die nur schwer aufzulösen sind.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die sich aus diesem Konflikt ergebenden Widersprüche werden durch die Analyse wissenschaftlicher Publikationen theoretisch untersucht. Weiterhin werden Vorschläge erarbeitet, um diese Widersprüche möglichst harmonisch aufzulösen. Auch werden verbreitete Methoden zur Quantifizierung der Stigmatisierung von Menschen mit Substanzkonsumstörungen kritisch bewertet.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Ansichten darüber, was unter „Anti-Stigmatisierung“ zu verstehen ist und wie das Ausmaß der Stigmatisierung sinnvoll gemessen werden kann, variieren erheblich. Einige Konzepte und Methoden zur Quantifizierung erweisen sich als hochgradig problematisch, da sie die bestehenden Widersprüche nicht lösen, sondern eher verstärken.

Diskussion und Schlussfolgerung: Es ist von zentraler Bedeutung, in einer modernen demokratischen Gesellschaft Toleranz für Menschen mit Suchtproblemen zu fördern und Betroffene bei der Reduzierung ihrer Probleme zu unterstützen. Es ist jedoch nicht zweckmäßig, die gravierenden Probleme, die betroffenen Personen für sich selbst und ihre Umwelt verursachen, zu leugnen oder die wissenschaftliche Beschreibung dieser Probleme sowie die Forderung nach präventiven Maßnahmen unter den Begriff „Stigmatisierung“ zu subsumieren, wie es oft geschieht. Eine realistische, differenzierte und präzise Auseinandersetzung mit dem Phänomen „Stigmatisierung“ ist erforderlich, die immanente Widersprüche anerkennt und konstruktive Vorschläge zu deren Lösung formuliert.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S06_2 Einfluss der Selbststigmatisierung auf die Abstinenz-Selbstwirksamkeitserwartung bei Patienten mit Substanzgebrauchsstörung

Autorinnen/Autoren [Gallus Bischof¹](#), [Manuel Herter²](#), [Anja Bischof¹](#), [Hans-Jürgen Rumpf¹](#)

Institute **1** Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universität zu Lübeck, Lübeck, Deutschland; **2** Psychologie, Universität zu Lübeck, Lübeck, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790319

Hintergrund und Fragestellung: Abstinenzbezogene Selbstwirksamkeitserwartung gilt als bester prognostischer Faktor bei der Behandlung von Abhängigkeitserkrankungen. Während bei Menschen mit Alkoholgebrauchsstörungen Selbststigmatisierung negativ mit abstinenzbezogener Selbstwirksamkeitserwartung zusammenhängt, wurden entsprechende Zusammenhänge im Bereich der Behandlung von Menschen mit Abhängigkeit von illegalen Substanzen bislang nicht untersucht.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Bei Patient*innen in Rehabilitationseinrichtungen für Abhängigkeit von illegalen Substanzen wurden nach Einwilligung zur Studienteilnahme standardisierte Fragebögen zu Selbst- und Fremdstigmatisierung (Self-Stigma in Alcohol Dependence Scale; SSAD) sowie abstinenzbezogene Selbstwirksamkeitserwartung (AASE) erhoben. Die Zusammenhänge wurden mittels Regressionsanalysen analysiert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Insgesamt nahmen 70 stationär behandelte Patient*innen (85 % männlich) an der Studie teil. Eine Regressionsanalyse mit der Abstinenz-Selbstwirksamkeitserwartung als abhängige Variable ergab einen negativen signifikanten Zusammenhang mit der Dauer der Abhängigkeit, der Depressivität und der Selbststigmatisierung. Die Selbststigmatisierung erwies sich als stärkster negativer Prädiktor für die Abstinenz-Selbstwirksamkeitserwartung.

Diskussion und Schlussfolgerung: Stigmatisierung steht auch bei Patient*innen mit drogenbezogenen Störungen in einem bedeutsamen Zusammenhang mit abstinenzbezogener Selbstwirksamkeitserwartung und sollte deshalb bei der therapeutischen Arbeit in stärkerem Maße berücksichtigt werden. Weitere Studien zu Auswirkungen von Fremd- und Selbststigmatisierung und zu wirksamen Interventionsansätzen sind geboten.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S06_3 Einflussfaktoren auf die Bereitschaft von Psychologie-Studierenden in der Versorgung von Substanzkonsumstörungen zu arbeiten: Welche Rolle spielen stigmatisierende Einstellungen?

Autorinnen/Autoren [Angela Buchholz¹](#), [Lara Christiansen¹](#)

Institut **1** Institut und Poliklinik für Medizinische Psychologie, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790320

Hintergrund und Fragestellung: Im Hinblick auf den stärker werdenden Fachkräftemangel und die bereits bestehenden Schwierigkeiten für Menschen mit Substanzkonsumstörungen (SKS), eine fachgerechte psychotherapeutische Versorgung zu erhalten, sollten Maßnahmen zur Entstigmatisierung möglichst frühzeitig in Ausbildung und Studium platziert werden. Bisherige Forschungsergebnisse legen einen positiven Einfluss von Berufserfahrungen auf die spätere Arbeitsbereitschaft im Zusammenhang mit SKS nahe. Inwieweit stigmatisierende Einstellungen gegenüber SKS die Berufsinteressen von Studierenden der Psychologie/Psychotherapie beeinflussen und welche weiteren Einflussfaktoren mit einer Bereitschaft für eine späteren Tätigkeit im Suchtbereich assoziiert sind soll in dieser Arbeit untersucht werden (eigenes Konsumverhalten, Vorerfahrungen, Studienrichtung).

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Es wird eine anonyme Online-Befragung von Psychologiestudierenden durchgeführt, die folgende potenzielle Einflussfaktoren erhebt: praktische und berufliche Erfahrung, eigenes Konsumverhalten (AUDIT-C) sowie in der Literatur häufig verwendete Indikatoren für stigmatisierende Einstellungen. Die Stichprobe umfasst Bachelor- und Masterstudierende jeglicher Studiengänge, die der Psychologie zugeordnet werden können. Einzelne Fragegruppenabschnitte werden Teilnehmenden in randomisierter Reihenfolge gezeigt. Studierende werden über E-Mail Verteiler und social Media auf die Befragung aufmerksam gemacht. Geplantes Ende der Befragung ist der 13.05.2024.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Neben einer deskriptiven Analyse wird für die Auswertung der Hauptfragestellung eine multiple lineare Regressionsanalyse durchgeführt, wobei die Bereitschaft die abhängige Variable darstellt. Die Nebenfragestellung wird mittels linearer Einfachregression ausgewertet. Die Befragung startete offiziell am 19.04.2023 und wird vier Wochen zur Verfügung stehen. Bisher haben 124 Studierende an der Umfrage teilgenommen, davon ein Großteil aus dem Bachelorstudium. Der Anteil von Studierenden mit praktischer Erfahrung und der von Studierenden ohne Erfahrung ist aktuell sehr ausgewogen. Am häufigsten wurden Erfahrungen im Bereich affektiver Störungen gesammelt. Die finalen Ergebnisse werden zum Kongress vorliegen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Identifikation potenzieller Einflussfaktoren auf die Bereitschaft, mit SKS zu arbeiten, schafft eine Basis für Strategien zur Entstigmatisierung und für die Motivation von Nachwuchskräften, sich mit diesem Thema zu beschäftigen. Gegebenenfalls können relevante Aspekte in zukünftige Curricula aufgenommen werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S06_4 Das Sucht-Stigma als eine besondere Form des Vorurteils

Autorin/Autor [Ulrich Frischknecht¹](#)

Institut **1** Deutsches Institut für Sucht- und Präventionsforschung, Katholische Hochschule NRW, Köln, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790321

Hintergrund und Fragestellung: Konzeptuell sind das Stigma von Suchterkrankungen und die Stigmatisierung von Suchterkrankten nah am sozialpsychologischen Konstrukt des Vorurteils. Zentral für dieses Konstrukt ist die Be- bzw. Abwertung von Menschen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe – in diesem Fall zur Gruppe der Menschen mit Suchterkrankungen. Die ausagierten Formen des Vorurteils führen zu mitunter dramatischen Folgen für die Betroffenen, welche die ursprünglichen Unterschiede aggravieren und zu einer zusätzlichen Benachteiligung führen oder zumindest die bestehende aufrechterhalten. Insbesondere wenn Fachkräfte der Suchthilfe entsprechende Vorurteile unterstützen, muss dies kritisch betrachtet werden, da deren Aufgabe der Abbau von Benachteiligung wäre. Dies sollte in den Ausbildungs-Curricula der verschiedenen Fachkräfte bedacht werden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Anhand verschiedener Untersuchungen an Studierenden der Sozialen Arbeit, Fachkräften der Suchthilfe und Betroffenen von Suchterkrankungen werden stigmatisierende Einstellungen und Stigmatisierungserfahrungen dargestellt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Neben einzelnen Befunden, welche jene anderer Berufs- und Betroffenengruppen widerspiegeln, werden Möglichkeiten der Nutzung des sozialpsychologischen Konzeptes des Vorurteils für die Stigmaforschung und -arbeit dargestellt. Insbesondere der Versuch der Trennung zwischen Verhalten und Person, sowie die strikte Betrachtung potentieller Konfundierungsvariablen und die Ausweisung derer Grundraten sowie Risikowahrnehmungstendenzen werden betont.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Stigmatisierung von Menschen mit Suchterkrankungen stellt ein zentrales Problem für das Handlungsfeld der Suchthilfe dar. Der Begriff wird vielfältig verwendet und schnell emotional aufgeladen, dabei sind die Verhältnisse und Verhältnismäßigkeiten öffentlicher, struktureller und internalisierter Stigmatisierung besonders zu berücksichtigen. Vorurteilsforschung kann hier zu einem besseren Verständnis und einer besseren Adressierung von Stigmatisierung sowie von deren Abgrenzung beitragen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S07 Die neue S3-Leitlinie Cannabisbezogene Störungen

S07_1 Behandlung von Kindern und Jugendlichen mit Cannabisabhängigkeit

Autorinnen/Autoren [Rainer Thomasius](#)¹, [Nicolas Arnaud](#)¹, [Andreas Gantner](#)², [Kerstin Paschke](#)¹, [Martin Holtmann](#)³, [Marianne Klein](#)⁴, [Olaf Reis](#)⁵, [Lea Laurenz](#)¹, [Eva hoch](#)⁶

Institute 1 DZSKJ, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg, Deutschland; 2 Therapieladen, Therapieladen, Berlin, Deutschland; 3 Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie, LWL, Hamm, Deutschland; 4 Klinikum Schloss Winnenden, ZfP, Winnenden, Deutschland; 5 Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie, Universitätsklinikum Rostock, Rostock, Deutschland; 6 IFT, München, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790322

Hintergrund und Fragestellung: Klinisch relevanter Cannabiskonsum (SDS) wird in Deutschland bei 1,4% der Männer und 1,0% der Frauen gefunden, das entspricht hochgerechnet auf die Bevölkerung 612.000 Personen (18–64 Jahre). Unter den 12- bis 18-jährigen sind 2,6% betroffen (DSM-IV). Dauerhafter Cannabiskonsum birgt körperliche, psychische und soziale Risiken und Folgeerkrankungen. Weiterhin ist der Zusammenhang zwischen langjährigem und intensivem Cannabiskonsum und psychischen Störungen gut belegt. Im Rahmen der Leitlinienerstellung wurden Empfehlungen für die psychotherapeuti-

schen, pharmakologischen und internetbasierten Behandlungsverfahren aus vorliegenden RCT-Studien evidenzbasiert abgeleitet. Im Kapitel „Behandlung von Cannabiskonsumstörungen bei Jugendlichen“ werden die Empfehlungen zu altersgerechten psycho-, familien- und soziotherapeutischen Verfahren sowie den Fachtherapien und der stationären Therapie behandelt.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften (AWMF) erstellte S3-Leitlinie Cannabisbezogene Störungen wird von der DG-Sucht, der DGKJP und der DGPPN herausgegeben. Die Bearbeitung wurde durch das Institut für Qualität und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen (IQWiG) unterstützt. Das IQWiG war vom Bundesministerium für Gesundheit (BMG) beauftragt worden, Evidenzberichte zu insgesamt 4 Population-Intervention-Comparison-Outcome (PICO)-Recherchen zu erstellen. Mehr als 30 Expertinnen und Experten widmeten sich der Beantwortung von klinischen Fragestellungen und gaben evidenzbasierte Empfehlungen zur Diagnostik, dem Screening und der Behandlung von cannabisbezogenen Störungen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Empfehlungen wurden von den Mandatsträger:innen in einem Konsensusverfahren im Juli und September 2023 abgestimmt. Derzeit wird die Leitlinie redaktionell bearbeitet. Die Leitlinie soll im Sommer 2024 veröffentlicht werden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Im Beitrag wird der aktuelle Stand der Empfehlungen für die Altersgruppe der Kinder und Jugendlichen dargestellt.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Durchführung und Erstellung der Leitlinie wurden seitens IQWiG, (sucht-) psychiatrische Fachgesellschaften und Verbände sowie Institutsmittel (DZSKJ, IFT) unterstützt.

S07_2 Cannabisabhängig – Welche Behandlung empfiehlt die S3-Leitlinie für Erwachsene?

Autorinnen/Autoren [Eva Hoch](#)¹, [Ulrich Claussen](#)², [Angela Buchholz](#)³, [Peter Tossmann](#)⁴

Institute 1 Institutsleitung, IFT Institut für Therapieforchung, München, Deutschland; 2 Selbständig, Praxis für Psychotherapie, Darmstadt, Deutschland; 3 Institut und Poliklinik für Medizinische Psychologie Zentrum für Psychosoziale Medizin, UKE, Hamburg, Deutschland; 4 Delphi, Delphi, Berlin, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790323

Hintergrund und Fragestellung: Es soll eine interdisziplinäre Behandlungseleitlinie entwickelt werden, die den gegenwärtigen Erkenntnisstand zur Behandlung von cannabisbezogenen Störungen bei Erwachsenen wiedergibt.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Seit 2020 wird im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften (AWMF) eine neue S3-Leitlinie zur Behandlung cannabisbezogene Störungen erarbeitet. Federführende Fachgesellschaften sind die DG-Sucht, die DGKJP und die DGPPN. Die systematische Recherche, Bewertung der Literatur nach GRADE und Erstellung von Evidenzberichten wurde vom Institut für Qualität und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen (IQWiG) durchgeführt. Die Population-Intervention-Comparison-Outcome (PICO)-Frage für Erwachsene lautete: „Welche psychotherapeutischen Verfahren sind für die Behandlung von erwachsenen Patient:innen mit einer Cannabisbezogenen Störung (ICD-10/DSM-IV/DSM 5) empfehlenswert?“

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Leitliniengruppe spricht sich für die Anwendung von Motivationsförderung, kognitiv-behavioraler Therapie und Kontingenzmanagement zur Behandlung der Cannabisabhängigkeit bei Erwachsenen aus (Qualität der Studien: niedrig bis sehr niedrig). Existierende deutsche Interventionsprogramme, die auf diesen therapeutischen Strategien basieren, sollen dabei berücksichtigt werden (z.B. CANDIS-Programm, realisiert). Die Experten sprechen sich darüber hinaus auf der Basis ihrer klinischen Erfahrung für eine qualifizierte Cannabiszugsbehandlung aus. Dabei sollen

Angebote des bestehenden Suchthilfesystems genutzt werden. Auch eine stationäre qualifizierte Entzugsbehandlung kann unter spezifischen Bedingungen sinnvoll sein. Familienangehörige und Bezugspersonen sollen in der Behandlung berücksichtigt werden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die neue S3-Leitlinie liefert wertvolle Empfehlungen für die klinische Versorgung. Sie wird aktuell fertiggestellt und in Kürze den Fachgesellschaften zur finalen Konsentierung vorgelegt.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Autorin des CANDIS-Manuals, Workshops für Therapeuten zum Thema „Behandlung Cannabisbezogener Störungen“ Erklärung zur Finanzierung: Spenden von wissenschaftlichen Fachgesellschaften

S07_3 Pharmakotherapie bei Cannabisabhängigkeit

Autorin/Autor Ursula Havemann-Reinecke¹

Institut 1 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universitätsmedizin Göttingen, Göttingen, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790324

Hintergrund und Fragestellung: Cannabisgebrauchsstörungen wie z.B. die Cannabisabhängigkeit sind schwer zu behandeln und die erreichten Abstinenzraten sind niedrig. Gründe dafür sind divers. Der therapeutische Einsatz von Medikamenten für die Behandlung von Cannabisgebrauchsstörungen und ihre vielfältigen Symptome sind noch ungenügend untersucht (E. Hoch et al. Behandlung der Abhängigkeit von Cannabismedikamenten, in Batra, Havemann-Reinecke (Hrsg) AWMF S3 Leitlinie medikamentenbezogene Störungen 2021, 2022).

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Für die aktuelle AWMF S3 Leitlinie Cannabisbezogene Störungen (Ltg. E. Hoch, R. Thomasius) evaluierten wir (U. Havemann-Reinecke, U.W. Preuss, M. Holst, K. Paschke, M. Luderer, U. Bonnet) nach dem AWMF-Regelwerk die durch IQWiG zur Pharmakotherapie für die Behandlung von Cannabisbezogenen Störungen (ICD-10/ICD-11, DSM-IV/DSM 5) gefundenen klinischen Studien und leiteten daraus und mit zusätzlicher Literatur Therapieempfehlungen ab. Dabei wurden die Endpunkte Cannabisabstinenz, Cannabiskonsum (Frequenz und Menge), Cannabisentzugsbeschwerden und -Craving, sowie Verträglichkeit besonders berücksichtigt

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: In Deutschland und weltweit sind keine Medikamente zur Behandlung von Cannabiskonsumstörungen zugelassen (FDA, EMA). Entsprechend können Medikamente in der Behandlung von cannabisbezogenen Störungen nur nach sorgfältiger Risiko-Nutzen-Analyse „off label“ im Sinne eines Heilversuchs eingesetzt werden. In dem vorliegenden Beitrag werden die Wirkungen verschiedener Medikamente (Antidepressiva, Neuroleptika, Cannabinoide, Angst und Krampflöser einschliesslich Benzodiazepinen und einzelnen anderen Medikamenten) und ihre Evidenzen auf die Endpunkte Cannabisabstinenz, Cannabiskonsum, Cannabisentzugsbeschwerden und -Craving, sowie das Cannabis-Hyperemesis-Syndrom und unerwünschte Ereignisse dargestellt und welche Medikamente u.U. eine Besserung dieser kritischen Zielparameter erreichen könnten.

Diskussion und Schlussfolgerung: Beim Cannabis Hyperemesis-Syndrom soll eine Cannabisabstinenzbehandlung eingeleitet werden. Es wird diskutiert, welche Medikamente zu einer abstinenz-orientierten Therapie oder zur Konsumreduktion bei Cannabiskonsumstörungen in welchem Setting unter Risiko-Nutzen-Abwägung einzusetzen oder eher nicht einzusetzen sind.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S07_4 Cannabisbezogene Störungen und komorbide psychische Erkrankungen: Empfehlungen der S3-Leitlinie

Autorinnen/Autoren Ulrich Preuss¹, Dursan Hirjak², Mathias Luderer³, Dirk Wedekind⁴

Institute 1 Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatische Medizin, RKH Ludwigsburg, Ludwigsburg, Deutschland; 2 AG Klinische Neurowissenschaften motorischen Verhaltens (CLIMB) Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, ZI Mannheim, Mannheim, Deutschland; 3 Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie, Universitätsklinikum Frankfurt, Frankfurt, Deutschland; 4 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universität Göttingen, Göttingen, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790325

Hintergrund und Fragestellung: Cannabiskonsumstörungen wie schädlicher Konsum oder Abhängigkeit spielen in der klinischen Versorgung komorbider psychischer Erkrankungen bei Menschen mit Konsumstörungen durch Medikamente eine große Rolle, obwohl epidemiologische Daten, auch zur Versorgung, spärlich sind. Für die Therapie und Diagnostik von cannabisbezogenen Störungen und der Komorbidität mit anderen psychischen Erkrankungen wurde eine Arbeitsgruppe im Rahmen der Entwicklung der S3-Leitlinie eingesetzt, die mittels eines systematischen Vorgehens Empfehlungen zur Diagnostik und Behandlung erstellt hat.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Für Komorbiditäten allgemein, Psychosen, Depressionen, Angststörungen, Persönlichkeitsstörungen, PTBS und ADHS wurde die vorhandene Evidenz mittels einer systematischen Literaturrecherche recherchiert und evaluiert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Für den Abschnitt „Komorbidität“ wurden insgesamt 2 Empfehlungen (1 evidenzbasiert, 1 KKP, 1 Statement) zur Diagnostik und Therapie von komorbiden psychischen Erkrankungen aus vorhandenen Evidenzen abgeleitet.

Diskussion und Schlussfolgerung: Erstmals liegt eine S3-Leitlinie zur Diagnostik und Behandlung von cannabisbezogenen Störungen vor, die dem Praktiker initiale und evidenzbasierte Empfehlungen hinsichtlich Diagnostik und Therapie nicht nur der Konsumstörung selbst, sondern auch komorbider psychischer Erkrankungen an die Hand gibt.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S08 Crack-Konsum, obdachlos und psychisch krank: Problemlagen und Handlungsbedarfe in offenen Drogenszenen in westdeutschen Großstädten

S08_1 Psychosoziale Probleme und Bedarfe von Crack-Konsument*innen – Erfahrungen aus dem Drogenkonsumraum

Autorin/Autor Michael Harbaum¹

Institut 1 Geschäftsführung, Düsseldorfer Drogenhilfe e. V., Düsseldorf, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790326

Hintergrund und Fragestellung: Crack gibt es in einigen deutschen Großstädten schon seit den 1980er Jahren. Wurde das Phänomen damals aus

Frankfurt, Hamburg und Hannover berichtet hat Crack sich seit einigen Jahren auch in anderen westdeutschen Großstädten in den so genannten Drogenszenen verbreitet. Die Auswirkungen auf die Arbeit mit Drogengebrauchenden sollen anhand eines Beispiels aus der Praxis des Drogenkonsumraumes, Teil eines Hilfezentrums für chronisch opioidabhängige Menschen dargestellt werden. Der Drogenkonsumraum in Düsseldorf hat diese Entwicklung von Beginn an begleitet. Wurden dort noch 2016 lediglich 210 Konsumvorgänge mit Crack verzeichnet waren es 2023 bereit rund 31.000.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Beobachtende Begleitung der Arbeit im Hilfezentrum und im öffentlichen Raum. Sowie Daten aus der Nutzer*innen-Statistik der Einrichtung.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Crack hat sich als Substanz in der Drogenszene in Düsseldorf durchgesetzt. Es prägt die Drogenarbeit mit den Konsumierenden. Crack wirkt sehr schnell, sehr stark und sehr kurz. Nicht wenige User*innen konsumieren es so oft sie können. Sie finden aufgrund der Konsummuster kaum noch Zeit sich um Alltagsangelegenheiten zu kümmern, sie vergessen zu essen, zu schlafen oder sich zu pflegen. Wir beobachten in der Praxis bei diesen Menschen eine sehr schnelle emotionale, psychische und körperliche Verelendung.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die akzeptierende Drogenarbeit muss sich an diese Entwicklung anpassen um das Überleben der Konsumierenden zu sichern. Es bedarf zudem pragmatischer und mutiger Lösungen, um die oben beschriebenen Abwärtsspiralen zu unterbrechen oder zumindest Schaden dabei zu minimieren. Tagesruhebetten, rund-um-die-Uhr Zugang zu niederschweligen Angeboten, Ansätze zu Kokain-Substitution, Wohnraumversorgung/Unterbringung etc. sind dringend erforderlich. Ebenso Plätze für den Aufenthalt im öffentlichen Raum ohne Repressionen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Keine externe Finanzierung – Anstellung Düsseldorfer Drogenhilfe e. V.

S08_2 Charakteristika, Konsummotive und Problemlagen von Crack-Konsumenten. Ergebnisse einer Szenebefragung.

Autorin/Autor Daniel Deimel¹

Institut 1 Fakultät für Sozialwissenschaften, Technische Hochschule Nürnberg, Nürnberg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790327

Hintergrund und Fragestellung: Eine Zunahme des Crack-Konsums ist seit einigen Jahren in westdeutschen Großstädten zu verzeichnen. Über die Charakteristika und Hintergründe dieser Konsumentengruppe existiert jedoch nur eine geringe Datenlage.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Im Rahmen einer quantitativen Szenebefragung wurden n = 119 drogenkonsumierende Menschen der offenen Drogenszene am Kölner Neumarkt befragt. Erhoben wurden soziodemographische Daten, Prävalenzen des Substanzkonsums, Motive und Hintergründe des Crack-Konsums sowie Kenntnis und Zugang zum Hilfesystem.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Lebenszeitprävalenz für den Crack-Konsum lag bei 88 %, die 24-Stunden-Prävalenz bei 21 %. Crack-Konsumenten waren signifikant häufiger Straßenobdachlos (56 % vs. 25,8 %), konsumierten im gleichen Maße Heroin, wie die Nicht-Crack-User, waren aber signifikant seltener in opioidgestützter Substitutionsbehandlung (28 % vs. 60 %). Zudem äußerten sie einen deutlichen Unterstützungsbedarf in eine solche Behandlung zu kommen. Die Crack-Konsumenten berichteten über soziale Aspekte und die hohe Verfügbarkeit der Substanz als Konsummotiv und eine starke psychische Abhängigkeit sowie psychische Probleme als Konsumfolge.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Studie gibt Hinweise auf die Situation von Crack-Konsumenten in Köln und macht deutlich, dass es deutliche Versorgungsdefizite bei dieser Personengruppe gibt.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde aus Eigenmitteln der Katholischen Hochschule NRW finanziert.

S08_3 Housing First als Instrument der Suchthilfe

Autorin/Autor Kai Hauprich¹

Institut 1 Bundesverband Housing First e.V., Köln, Sozialarbeiter, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790328

Hintergrund und Fragestellung: In Deutschland sind derzeit rund 50.000 Menschen von Straßenobdachlosigkeit betroffen. Innerhalb dieser Personengruppe ist die Anzahl der Personen, die von psychischen Störungen und Substanzgebrauchsstörungen betroffen sind, im Vergleich zur Mehrheitsgesellschaft deutlich erhöht. Als evidenzbasiertes, wirksames Konzept zur Überwindung von chronischer Obdachlosigkeit und Rehabilitation sucht- und psychisch erkrankter Menschen hat sich international der Housing First Ansatz bewährt. Er setzt sich auch in Deutschland immer weiter durch und gilt den deutschen Evaluationen folgend als besonders erfolgreich in der Wohnungslosenhilfe.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Chronisch obdachlosen Menschen mit psychischen Störungen und Substanzgebrauchsstörungen wird bei Housing First zu Beginn der Hilfe ein dauerhaftes Normalmietverhältnis vermittelt und ihnen sodann eine ambulante Hilfe durch ein multiprofessionelles Team angeboten. Die Hilfe beruht auf acht Grundprinzipien, zu denen unter anderem Harm Reduction und Recovery-Orientierung gehören.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Derzeit gibt es in Deutschland mehr als 40 Housing First Angebote. Sie weisen besonders hohe Erfolgsquoten im Hinblick auf Wohnstabilität, Rehabilitation und Soziale Integration der ehemals obdachlosen Menschen auf. Housing First hat einen Paradigmenwechsel in der Wohnungslosenhilfe angestoßen; auch im Hinblick auf die Versorgung obdachloser Menschen mit Substanzgebrauchsstörungen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Housing First als Schnittstelle von Wohnungslosenhilfe, Psychiatrie und Suchthilfe bietet eine besondere Chance zur Versorgung, Rehabilitation und Reintegration von obdachlosen Menschen mit psychischen Störungen und Substanzgebrauchsstörungen, die es im Fachaustausch zu heben gilt. Dieser Beitrag möchte diese Hilfesegmente dazu in den Dialog bringen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S08_4 Anpassung der Angebote in der Sucht- und Aidhilfen für Crack-Konsument*innen

Autorin/Autor Dirk Schäffer¹

Institut 1 Drogen & Strafvollzug, Deutsche Aidhilfe, Berlin, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790329

Hintergrund und Fragestellung: Die Bundearbeitsgemeinschaft der Betreiber*innen von Drogenkonsumräumen in Deutschland trug im Rahmen ihrer Jahrestagung im Oktober 2023 in Berlin bereits regional existierende Angebote und Erfahrungen für Crackkonsument*innen zusammen. Ergänzt werden die Maßnahmen für die Praxis durch weitere Vorschläge die bisher noch nicht umgesetzt wurden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Verbindendes Element der Maßnahmen für die Praxis ist, dass sie die durch den Konsum und den Aufenthalt von Drogenkonsument*innen in der Öffentlichkeit entstehenden Probleme reduzieren sollen. Im Mittelpunkt steht hier, für Crackkonsument*innen szenenahe und lebensweltorientierte Angebote der Schadensminderung und Gesundheitsförderung vorzustellen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Im Rahmen des Vortrags sollen die zentralen Maßnahmen vorgestellt werden, die sich dadurch auszeichnen, dass sie kurzfristig, einfach und in der Mehrzahl ohne große finanzielle Investitionen umsetzbar sind, um den negativen sozialen, körperlichen und psychischen Auswirkungen des Crackkonsums möglichst passgenaue Angebote entgegenzusetzen.

Diskussion und Schlussfolgerung: In der Diskussion gilt zu klären, welche Angebote in die Praxis übernommen werden können. Da Maßnahmen auch strukturelle Veränderungen beinhalten gilt es in einem möglichst interdisziplinär besetzten Auditorium pro und Kontraargumente zu erörtern. Das Ziel ist diese bereits punktuell etablierten Maßnahmen dem Kongresspublikum bekannt zu machen und die Implementierung in der Arbeit vor Ort zu befördern.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S09 Aktuelle Themen der suchtmmedizinischen Behandlung

S09_1 GHB – Eine (neue/alte) Droge auf dem Vormarsch?!

Autorin/Autor [Juliane Weiland](#)¹

Institut 1 Leitende Oberärztin Klinik für Suchtmedizin, ÖHK Mühlhausen/Thüringen, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790330

Hintergrund und Fragestellung: In den vergangenen Jahren ist die Zahl von GHB-abhängigen Patient:innen im Hilfesystem gestiegen. Dabei handelt es sich mit Gamma-Hydroxybutyrat (GHB) bzw. seinem Ausgangsstoff Gamma-Hydroxybutyrolacton um eine Substanz, die schon länger sowohl in der Medizin als auch bei der Synthese von Plastik und Lösungsmitteln eingesetzt wird. Seine psychotrope Wirkung ist unter drogengebrauchenden Menschen bekannt, so dass es Betroffene gibt, die gerade diesen Rausch immer wieder suchen und rasch von der Substanz abhängig werden. Dies führt zur erhöhten Nachfrage spezifischer Entzugsbehandlungen, aber auch vermehrten Notfalleinsätzen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Der Vortrag dient dazu, diese besondere Form einer Abhängigkeitserkrankung näher zu beschreiben sowie Behandlungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Im klinischen Alltag stellen GHB-Entzüge häufig eine komplexe Herausforderung dar, da sich teilweise schwere Entzugssyndrome entwickeln, die häufig akut medizinische Interventionen erforderlich machen. Dabei spielt der Faktor Zeit eine große Rolle, weil sich oft schon wenige Stunden nach Konsumunterbrechung ein schweres Entzugsdelir entwickeln kann.

Diskussion und Schlussfolgerung: Eine GHB-Entzugsbehandlung ist häufig schwierig und teilweise nur unter intensivmedizinischem Regime möglich. Sie erfordert ein multiprofessionelles und interdisziplinäres Handeln und ausreichende Kenntnis über die Substanz.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S09_2 Neue Psychoaktive Stoffe (NPS) – eine Userbefragung

Autorinnen/Autoren [Norbert Wodarz](#)¹, [Corinna Gartner](#)², [Beate Erbas](#)², [Melanie Arnold](#)²

Institute 1 Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universität Regensburg am Bezirksklinikum, medbo KU; 2 Bayerische Akademie für Sucht- und Gesundheitsfragen BAS UG

DOI 10.1055/s-0044-1790331

Hintergrund und Fragestellung: Neue psychoaktive Stoffe (NPS) sind nach Cannabis in Deutschland die am häufigsten konsumierten illegalen Drogen mit aufgrund ihrer Heterogenität hohem Gefahrenpotential. Bezüglich der Konsummotive und der Annahmen der NPS-Konsument*innen über die rechtliche Lage ist die Datenlage bisher jedoch gering. Ein wesentlicher Grund hierfür ist, dass es sich um eine schwer zu erreichende Zielgruppe handelt.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die im Rahmen des DrAIN-Projekts (Disruption and Analysis of the Internet NPS-Market) Kontaktdaten von Besteller*innen von NPS im Internet ermöglichte die Einladung zur Teilnahme an einer anonymen Online-Umfrage. Die Umfrage wurde mit dem Umfragetool SoSci-Survey erstellt. Erhoben wurden u.a. die Konsummotive, die Annahmen über die rechtliche Lage und die Einschätzung der Gesundheitsrisiken.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: An der Umfrage nahmen insgesamt 201 Personen teil. Die Befragten waren zu 80 % männlich mit einem Durchschnittsalter von ca. 36 Jahren. Ein Großteil der Befragten geht explizit davon aus, dass es sich bei NPS um legale Substanzen handelt. Als Hauptmotiv für das Konsumieren von NPS wurde dementsprechend die Suche nach einer legalen Alternative zu klassischen Drogen, wie z.B. Cannabis oder Amphetaminen angegeben. Bezüglich der eigenen Fähigkeit die Wirkung von NPS und das Gesundheitsrisiko einzuschätzen, zeigte sich ein heterogenes Meinungsbild.

Diskussion und Schlussfolgerung: An der Umfrage nahmen insgesamt 201 Personen teil. Die Befragten waren zu 80 % männlich mit einem Durchschnittsalter von ca. 36 Jahren. Ein Großteil der Befragten geht explizit davon aus, dass es sich bei NPS um legale Substanzen handelt. Als Hauptmotiv für das Konsumieren von NPS wurde dementsprechend die Suche nach einer legalen Alternative zu klassischen Drogen, wie z.B. Cannabis oder Amphetaminen angegeben. Bezüglich der eigenen Fähigkeit die Wirkung von NPS und das Gesundheitsrisiko einzuschätzen, zeigte sich ein heterogenes Meinungsbild.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: DrAIN is part of an EU-financed project to develop prevention strategies targeting NPS users.

S09_3 Rehabilitation mit Substitut – wie sieht die Realität aus?

Autorin/Autor [Ulrich Kemper](#)¹

Institut 1 Bernhard-Salzmann-Klinik, LWL-Klinikum Gütersloh, Gütersloh, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790332

Hintergrund und Fragestellung: Die Substitutionsbehandlung gilt als wissenschaftlich anerkannte medikamentöse Standardbehandlung Opiatabhängiger. In die medizinische Rehabilitation Abhängigkeitskranker hat die Substitutionsbehandlung bisher nur begrenzt Einzug gehalten.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Der Vortrag beschäftigt sich mit den Vorteilen, aber auch Schwierigkeiten der Suchtrehabilitation unter Substitution. So verlangt die "Vereinbarung Abhängigkeitserkrankungen" zwischen Rentenversicherungsträgern und gesetzlichen Krankenkassen, dass während der Rehabilitationsbehandlung das Substitut möglichst ausgeschlossen werden soll.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Anhand der Ergebnisse einer Umfrage unter ausgewählten Rehabilitationskliniken wird das aktuelle Angebot an Behandlung für Substituierte in der Realität betrachtet.

Diskussion und Schlussfolgerung: Bedarf und Angebot rehabilitativer Behandlung für substituierte Menschen werden abgeglichen, praktische Erfahrungen vorgestellt und die Zukunftsperspektive diskutiert.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S09_4 Veränderungen im suchtmedizinischen Versorgungssystem – Welche Chancen und Risiken ergeben sich?

Autorin/Autor [Katharina Schoett](#)¹

Institut 1 Chefärztin Klinik für Suchtmedizin, ÖHK Mühlhausen/Thüringen, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790333

Hintergrund und Fragestellung: Aktuell gibt es erhebliche Veränderungen im medizinischen Versorgungssystem in Deutschland, die stationäre wie ambulante Angebote gleichermaßen betreffen. Auswirkungen der Gesundheitsreform sind natürlich auch im Bereich der Suchtmedizin spürbar und sorgen dafür, dass Hilfeangebote geprüft, neu gestaltet oder ggf. auch nicht mehr in der bisherigen Art fortgeführt werden. Zudem verschieben sich immer wieder Bedarfe aufgrund von Veränderungen in der Drogenszene, die u.a. etwas mit Konsumtrends und Drogenverbreitung zu tun haben.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Um die aktuellen Herausforderungen greifbarer zu machen, werden die bestehenden gesetzlichen, gesellschaftlichen und medizinischen Hürden im Einzelnen geprüft.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es ist absehbar, dass die veränderten Arbeits- und Lebensbedingungen in Zukunft im suchtmedizinischen Bereich eine grundlegende Anpassung erfordern. Andernfalls wird es immer schwerer möglich sein, die tendenziell eher noch zunehmende Zahl an behandlungsbedürftigen suchtkranken Menschen adäquat zu versorgen. Bereits jetzt spitzen sich Versorgungsengpässe zu, was sich exemplarisch an der steigenden Zahl Drogentoter zeigt.

Diskussion und Schlussfolgerung: Eine aktive Begleitung dieses Umstrukturierungsprozesses ist dringend angezeigt, die Einbeziehung der praktisch Tätigen ist unabdingbar. Bündnisse wie die „Zukunftsinitiative Substitution“ stellen dabei neue Denkansätze dar, arbeiten sie doch bewusst mit einem weiten Netz von Betroffenen, Behandelnden, Kostenträgern und Politik zusammen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S10 FOR2974: Zugrundeliegende (kognitive) Mechanismen der Verhaltensänderung und Ausführung bei spezifischen Internetnutzungsstörungen

S10_1 Ein Vergleich von Computerspiel-/ Glücksspielsucht und Alkoholabhängigkeit unter Einbezug von Entscheidungsverhalten und impliziten Assoziationen

Autorinnen/Autoren [Nanne Dominick](#)¹, [Sabine Steins-Löber](#)², [Klaus Wölfling](#)³

Institute 1 Ambulanz für Spielsucht, Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Universitätsmedizin Mainz, Mainz, Deutschland; 2 Abteilung für Klinische Psychologie und Psychotherapie, Universität Bamberg, Bamberg, Deutschland; 3 Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Ambulanz für Spielsucht, Universitätsmedizin Mainz, Mainz, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790334

Hintergrund und Fragestellung: Verschiedene Forschungsergebnisse legen nahe, dass veränderte implizite und explizite kognitive Prozesse bei Individuen mit Substanzabhängigkeiten die Aufrechterhaltung der jeweiligen Störungen beeinflussen. Im Rahmen des Forschungsprojekts RP7 der FOR2974 wird auf Grundlage des I-PACE (Interaction of Person-Affect-Cognition-Execution) Mo-

dells (Brand et al., 2019) untersucht, inwiefern implizite Kognitionen und die reiz-spezifische Reduktion exekutiver Kontrolle die Entstehung und Aufrechterhaltung von Spielstörungen beeinträchtigen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: An der Untersuchung nahmen 36 Patienten mit einer Computerspielsucht, 25 mit einer Glücksspielsucht, 20 mit einer Alkoholabhängigkeit und 37 gesunde Kontrollpersonen teil (N = 123). Dabei wurden die impliziten suchtassoziierten Kognitionen (modifizierter Implicit Association Test, IAT) sowie die Entscheidungsfindungsprozesse bei Konfrontation mit suchtspezifischem Bildmaterial (modifizierter und erweiterter Iowa Gambling Task, IGT) analysiert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Studienergebnisse zeigen, dass sowohl Patienten mit Verhaltenssuchten als auch Patienten mit Substanzabhängigkeiten positive implizite Kognitionen gegenüber spiel- bzw. substanzbezogenen Bildreizen aufweisen. Diese Tendenz zeigt sich nicht bei der Kontrollgruppe. Spezifische, suchtabhängige Annäherungstendenzen sind bei allen drei Suchtgruppen nachweisbar und korrelieren mit der Schwere der Symptome. Im Vergleich zur Kontrollgruppe zeigen alle drei pathologischen Gruppen eine nachteilige Entscheidungsfindung bei Konfrontation mit relevanten suchtabhängigen Reizen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse verdeutlichen, dass sowohl implizite Kognitionen als auch Defizite in der Entscheidungsfindung bei Personen mit Verhaltenssuchten sowie bei Personen mit Substanzabhängigkeit (Alkohol) einen entscheidenden Beitrag zur Störungsgenese leisten.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde im Rahmen der Forschungsgruppe ACSID, FOR2974, durchgeführt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird – 411232260

S10_2 Generelle Exekutivfunktionen, stimulus-spezifische Inhibitionskontrolle und prädisponierende Faktoren bei der Soziale-Netzwerke-Nutzungsstörung

Autorinnen/Autoren [Annica Kessling](#)¹, [Silke M. Müller](#)¹, [Matthias Brand](#)¹, [Elisa Wegmann](#)¹

Institut 1 Allgemeine Psychologie: Kognition, Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790335

Hintergrund und Fragestellung: Die Soziale-Netzwerke-Nutzungsstörung (SNN) wird charakterisiert durch eine verminderte Kontrolle über die Nutzung von sozialen Netzwerken. Dabei wird angenommen, dass eine Kombination aus verringerten generellen Exekutivfunktionen und verminderter stimulus-spezifischer Inhibitionskontrolle eine problematische Nutzung begünstigen. Zusätzlich gelten prädisponierende Variablen wie ADHS-Symptomatik oder eine erhöhte Impulsivität als relevante Risikofaktoren bei der Entwicklung und Aufrechterhaltung einer SNN. Vor dem Hintergrund der Debatte von SNN als potenzielle Verhaltenssucht werden mögliche Unterschiede zwischen Personen mit und ohne SNN hinsichtlich der genannten Komponenten untersucht.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: 199 Probandinnen wurden auf der Grundlage eines auf den DSM-5-Kriterien für Computerspielstörungen basierten strukturierten diagnostischen Interviews der Gruppe mit SNN (n = 99) oder der Kontrollgruppe (n = 100) zugeordnet und in einem 1:1 Laborsetting untersucht. Für die generellen Exekutivfunktionen wurden der Stroop-Test sowie der Modified Card Sorting Test eingesetzt. Stimulus-spezifische Inhibitionskontrolle wurde mittels einer modifizierten Version der Go/No-Go-Task untersucht. Standardisierte Fragebögen wurden zur Erfassung der ADHS-Symptomatik und Impulsivität eingesetzt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Personen mit SNN zeigten signifikant geringere Leistungen in den Aufgaben zur Erfassung genereller Exekutiv-

funktionen und eine höhere Ausprägung in der ADHS-Symptomatik und Impulsivität im Vergleich zur Kontrollgruppe. Es konnten keine Unterschiede bei der stimulus-spezifischen Inhibitionskontrolle festgestellt werden. Ebenso gab es keine Interaktionseffekte der Symptomschwere und Exekutivfunktionen auf die stimulus-spezifische Inhibitionskontrolle.

Diskussion und Schlussfolgerung: Symptome einer SNN scheinen grundsätzlich mit einer Beeinträchtigung genereller Exekutivfunktionen assoziiert zu sein. Ebenso wurde festgestellt, dass Personen mit SNN impulsiver sind und eine erhöhte ADHS-Symptomatik aufweisen als Personen ohne SNN. Anders als in theoretischen Annahmen postuliert, konnte keine verminderte Inhibitionskontrolle gegenüber den spezifischen Stimuli bei Personen mit SNN im Vergleich zu nicht-problematischen Nutzerinnen identifiziert werden. Es ist anzunehmen, dass generelle aufmerksamkeitsbezogene Defizite bei SNN ausschlaggebend sind. Es empfiehlt sich, in zukünftigen Studien ecological momentary assessments zu verwenden, um einen tieferen Einblick die reduzierte Kontrolle über die Nutzung im Alltag insbesondere vor dem Hintergrund der Relevanz kognitiver Merkmale zu gewinnen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde im Rahmen der Forschungsgruppe ACSID, FOR2974, durchgeführt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird – 411232260

S10_3 Exekutivfunktionen und Selbstkontrolle bei Pornographie-Nutzungsstörung

Autorinnen/Autoren Kjell Büsche¹, Lukas Mallon², Kseniya Krikova³, Matthias Brand¹, Stephanie Antons¹

Institute 1 Allgemeine Psychologie: Kognition, Center for Behavioral Addiction Research (CeBAR), Erwin L. Hahn Institute for Magnetic Resonance Imaging, Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland; 2 Klinische und Experimentelle Verhaltensmedizin, Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, LWL Universitätsklinik, Bochum, Deutschland; 3 Klinische Psychologie, Universität Siegen, Siegen, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790336

Hintergrund und Fragestellung: Die Pornographie-Nutzungsstörung (PNS) beschreibt den suchtartigen Konsum von pornographischem Material, bedingt durch eine eingeschränkte Kontrolle über das Verhalten. Es wird angenommen, dass diese reduzierte Kontrolle mit verringerten Exekutivfunktionen zusammenhängen könnte. Ebenfalls mit kognitiver Kontrolle assoziiert sind Persönlichkeitsmerkmale wie Self-Directedness, die beschreibt inwiefern eine Person sich als verantwortlich für das eigenen Handeln sieht und dieses zielgerichtet und lösungsorientiert gestaltet. Impulsivität ist eine weitere potentielle Variable, die mit Selbstkontrolle in Zusammenhang steht. Ziel dieser Studie war es, Unterschiede in den Exekutivfunktionen und assoziierten Personenmerkmalen von Personen mit unterschiedlich ausgeprägter Pornographienutzung zu identifizieren.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Im Rahmen zweier Teilprojekte der FOR2974 wurden mit Hilfe eines auf den DSM-5-Kriterien für Computerspielstörung basierten diagnostischen Interviews 111 männliche Probanden anhand ihrer PNS Symptomatik in drei Gruppen mit pathologischer (n = 27), riskanter (n = 30) und nicht-problematischer (n = 54) Pornographienutzung eingeteilt. Der Modified Card Sorting Test (MCST) und die Stroop-Task wurden genutzt, um Exekutivfunktionen zu erheben. Zusätzlich wurden Symptomschwere, Self-Directedness und Impulsivität mit Hilfe von Fragebögen erhoben.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Probanden mit PNS zeigten im Vergleich zu nicht-problematischen Nutzern eine höhere Fehlerrate im Stroop-Task, aber nicht im MCST. Probanden mit riskanter Pornographienutzung unterschieden sich in keiner der beiden Aufgaben von den anderen Gruppen. Auf

Persönlichkeitsebene fanden sich keine Gruppenunterschiede in der Self-Directedness oder der Impulsivität, allerdings fanden sich korrelative Zusammenhänge zwischen Self-Directedness und PNS-Symptomatik.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse legen nahe, dass eine höhere Symptomschwere einer PNS mit einer verminderten Inhibitionsfähigkeit assoziiert ist. Der erwartete Unterschied in weiteren Exekutivfunktionen bei PNS fand sich hingegen nicht. Ein Erklärungsansatz könnte sein, dass die Exekutivfunktionen spezifisch bei Konfrontation mit sexuellen Stimuli eingeschränkt sein könnte, nicht aber im Allgemeinen. Die Ergebnisse weisen auch auf einen möglichen Zusammenhang von Self-Directedness mit PNS hin, der in zukünftigen Studien weiter untersucht werden sollte.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde im Rahmen der Forschungsgruppe ACSID, FOR2974, durchgeführt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird – 411232260.

S10_4 Die medierende Rolle von Copingstrategien auf die Beziehung zwischen Persönlichkeitsfaktoren und Symptomen der Computerspielstörung

Autorinnen/Autoren Lukas Mallon¹, Stephanie Antons², Matthias Brand², Kjell Büsche², Silke M. Müller², Martin Diers¹

Institute 1 Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, LWL Universitätsklinik, Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Deutschland; 2 Allgemeine Psychologie: Kognition, Center for Behavioral Addiction Research (CeBAR), Erwin L. Hahn Institute for Magnetic Resonance Imaging, Essen, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790337

Hintergrund und Fragestellung: Bei der Entwicklung einer Computerspielstörung erleben Betroffene eine reduzierte Kontrolle über die Nutzung von Computerspielen und die Nutzung gewinnt eine immer größere Priorität im Leben. Dies kann dazu führen, dass das Verhalten fortgeführt wird trotz negativer Konsequenzen. Eine häufige Nutzungsmotivation ist der Umgang mit Alltagsstress, während alternative Bewältigungsstrategien (Coping) in den Hintergrund rücken. In diesem Beitrag wird der angenommene medierende Effekt von Coping auf den Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und Symptomen einer Computerspielstörung untersucht. Ausgegangen wird von einem positiven Effekt negativer Emotionalität auf die Symptomschwere einer Computerspielstörung, sowie von einem negativen Effekt der Gewissenhaftigkeit und Selbstlenkungsfähigkeit. Wir vermuten hierbei eine medierende Wirkung von emotions-fokussiertem Coping, sowie eine negativ medierende Wirkung von vermeidendem Coping bei ausgeprägter negativer Emotionalität.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In diesem Vortrag werden Ergebnisse der multizentrischen Forschungsgruppe FOR2974 vorgestellt. Es werden die Daten aus vier Teilprojekten der FOR2974 ausgewertet, welche die Computerspielstörung untersuchten (N = 352). Die Symptomschwere wurde mit einem strukturierten klinischen Interview bestimmt, welches die DSM-5 Kriterien für Computerspielstörung erfasst. Durch verschiedene Fragebögen wurden Persönlichkeitsmerkmale des Fünf-Faktoren-Modells (Extraversion, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit, negative Emotionalität und Offenheit) sowie Selbstlenkungsfähigkeit und Copingstrategien (problem-fokussiertes, emotions-fokussiertes und vermeidendes Coping) ermittelt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Analysen zeigten unabhängig von Copingstrategien einen positiven Zusammenhang zwischen ausgeprägter Selbstlenkungsfähigkeit und der Symptomschwere einer Computerspielstörung. Zusätzlich mediert problem-fokussiertes Coping einen negativen Effekt zwischen Extraversion, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit, Offenheit und Symptomen einer Computerspielstörung. Emotions-fokussiertes Coping mediert hingegen einen positiven Effekt für Verträglichkeit und Offenheit. Vermeidendes Coping nimmt keine medierende Rolle ein.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse deuten an, dass Personen mit hoher Extraversion, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit und Offenheit mehr problem-fokussiertes Coping nutzen, was zu einer reduzierten Ausprägung der Computerspielstörung beiträgt, während emotions-fokussiertes Coping einen gegenteiligen Effekt zu haben scheint. Die Ergebnisse unterstreichen die Bedeutsamkeit funktionaler/dysfunktionaler Copingstrategien im Kontext der Entwicklung/ Ausprägung einer Computerspielstörung. Die Vermittlung funktionaler Copingstrategien ist im Kontext von Prävention und Frühintervention relevant.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde im Rahmen der Forschungsgruppe ACSID, FOR2974, durchgeführt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird – 411232260.

S11 Herausforderungen in der Entwicklung und Implementierung digitaler Lösungen für Suchtprobleme

S11_1 Suchthilfe digital – Potentiale, Probleme und Perspektiven. Ergebnisse einer aktuellen Literaturanalyse.

Autorinnen/Autoren [Martin Schmid¹](#), [Vogt Irmgard²](#)
Institute 1 Fachbereich Sozialwissenschaften, Hochschule Koblenz, Koblenz, Deutschland; 2 Fb4, Frankfurt University of Applied Sciences, Frankfurt am Main, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790338

Hintergrund und Fragestellung: Seit der Coronapandemie wird in den Einrichtungen der Sucht- und Drogenhilfe intensiv darüber nachgedacht, welche Potentiale die Digitalisierung für die Zukunft der Suchtberatung und allgemein für das Suchthilfesystems haben könnte. Eine digitale Klientendokumentation gibt es in den meisten Beratungsstellen schon lange. Während der Pandemie wurde in vielen Einrichtungen der Kontakt zu Klientinnen und Klienten über digitale Medien gehalten und es wurden vermehrt Onlineberatungen durchgeführt. 2022 startete mit dem DigiSucht-Modellprojekt eine trägerübergreifende digitale Plattform für digitale Suchtberatung. Und seit ChatGPT es auch Laien ermöglicht, mit einem KI-basierten Chatbot zu kommunizieren, wird in der Suchthilfe verstärkt über die Nutzung von KI-unterstützten Systemen nachgedacht. Gleichzeitig häufen sich aber auch die Warnungen etwa vor den Diskriminierungs- und Stigmatisierungsrisiken, die mit KI und entsprechenden Algorithmen verbunden sind.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Vor diesem Hintergrund wurde eine narrative Literaturanalyse zu Potentialen und Risiken der Digitalisierung der Suchtberatung und allgemein der Suchthilfe durchgeführt. Dazu wurden deutsche und englischsprachige Fachzeitschriften und sonstige Veröffentlichungen aus Suchtforschung, Suchttherapie und Suchthilfe, aber auch entsprechende Publikationen aus angrenzenden Bereichen wie der Sozialen Arbeit und der Psychotherapie einbezogen. Für die weitere Bearbeitung wurden u.a. Veröffentlichungen berücksichtigt, die sich mit folgenden Fragen auseinandergesetzt haben: Wie stellen sich Beziehungen im digitalen Raum her? Gibt es Unterschiede zu realen Begegnungen und sind diese wichtig für die Beratung/Behandlung? Welche Menschen erreichen Institutionen der Suchthilfe mit ihren digitalen Angeboten?

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Vorgestellt werden die Ergebnisse der Literaturanalyse mit Bezug auf die hier kurz skizzierten Fragestellungen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Da davon auszugehen ist, dass die Digitalisierung weiter fortschreiten wird, sind alle Fragen dazu, ob und wie sich im

digitalen Raum Beziehungen herstellen lassen und welche Klientel man mit diesen Techniken erreicht, von zentraler Bedeutung. Zu diskutieren sind in diesem Zusammenhang auch Fragen danach, ob es zu Differenzierungen zwischen analogen und digitalen Kontakten kommt.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S11_2 Unterstützungs- und Hemmnisfaktoren bei der Entwicklung einer therapiebegleitenden mobilen Applikation aus dem klinischen Versorgungskontext

Autorin/Autor [Anne Koopmann¹](#)
Institut 1 Klinik für Abhängiges Verhalten und Suchtmedizin, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790339

Hintergrund und Fragestellung: Ein im klinischen, suchtmmedizinischen Behandlungsalltag häufig zu beobachtendes Phänomen ist, dass BehandlerInnen den Eindruck haben, ihre PatientInnen mit den klassischen Therapiematerialien und über die etablierten Zugangswege nur bedingt zu erreichen. Daraus erwächst bei vielen die Idee, neue Zugangswege und Therapieelemente für ihre PatientInnen, selbst zu entwickeln. In wichtiger Zugang kann hierbei die therapiebegleitende Nutzung einer App sein. Es stellt sich allerdings dann die Frage: Ist es überhaupt möglich mit einem klinischen bzw. wissenschaftlichen Hintergrund eine solche App zu entwickeln?

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In diesem Vortrag sollen exemplarisch an dem Entwicklungsprozess einer therapiebegleitenden App für suchterkrankte Eltern fördernde Faktoren und Fallstricke bei der Entwicklung einer therapiebegleitenden App aus dem klinischen Kontext heraus dargestellt werden.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Im Rahmen des Vortrags soll insbesondere auf die Fallstricke bei der inhaltlichen Konzeption sowie im organisatorischen Bereich eingegangen werden und diese anhand des Entwicklungsprozesses der App Elma – Elternsein motiviert und abstinenz nachvollzogen werden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Der Entwicklungsprozess dieser App hat gezeigt, dass ein solches, aus dem klinischen Kontext vorangetriebenes Projekt umsetzbar ist und oft besser die Bedarfe der PatientInnen und BehandlerInnen aus der Praxis adressiert als Apps, welche ausschließlich von Theoretikern konzipiert wurden, wenn sich auch im Entwicklungsprozess immer wieder (unvorhersehbare) organisatorische Hindernisse ergeben.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Das zugrundeliegende App Projekt wurde von der Baden Württemberg Stiftung konzipiert.

S11_3 Kann Reiz-Exposition in Virtual Reality Alkohol-Craving auslösen und wenn ja, welches?

Autorin/Autor [Mathias Luderer¹](#)
Institut 1 Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie, Uniklinik der Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790340

Hintergrund und Fragestellung: Virtuelle Realität (VR) erlaubt eine immersive Erfahrung alltäglicher Situationen in einem geschützten Setting und unter therapeutischer Begleitung. Dadurch ermöglicht die VR die Beantwortung einer Reihe von wissenschaftlichen Fragestellungen, die sonst nur schwer abzubilden wären. An der Uniklinik Frankfurt wird nach einer klinischen Erprobungsphase nun eine prospektive Studie zur Messung von Craving in VR initiiert werden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: PatientInnen mit Alkoholabhängigkeit werden zweimal innerhalb von 1-2 Wochen alkohol-assoziierten Reizen in einer virtuellen Alltagssituation exponiert. KontrollprobandInnen ohne Alkoholabhängigkeit erhalten eine VR-Sitzung. In beiden Gruppen werden verschiedene Aspekte von Craving und Stress in der Selbstbeurteilung und objektiv erfasst. In der Gruppe der PatientInnen wird der Substanzkonsum anschließend über 2 Monate erfasst.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Ziele der Studie sind:

- 1) Nachweis, dass Cue-Exposition in VR Craving induzieren kann
- 2) Identifikation von Markern, die das Outcome in der ambulanten Versorgung vorhersagen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Falls Cue-Exposition in VR Craving induzieren kann und es gelingt, prognostische Marker zu identifizieren, könnten diese Marker zukünftig in der Suchttherapie gezielt adressiert werden, um das Outcome bei PatientInnen mit Alkoholabhängigkeit zu verbessern.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Intramurale Mittel.

S12 Alkohol im Jugendalter: Neues zu Prävalenzen, Risikoprofilen und digitalen Präventionsansätzen

S12_1 Problematischer Konsum von Alkohol, Cannabis und Zigaretten in einer repräsentativen Stichprobe von Kindern und Jugendlichen: Prävalenzen sowie Zusammenhänge zu psychischer Belastung, Stress, Achtsamkeit und Lebensqualität

Autorinnen/Autoren [Lutz Wartberg¹](#), [Matthias Belau²](#), [Nicolas Arnaud³](#), [Rainer Thomasius³](#)

Institute 1 Department Psychologie, MSH Medical School Hamburg, Hamburg, Deutschland; 2 Institut für Medizinische Biometrie und Epidemiologie, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg, Deutschland; 3 Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790341

Hintergrund und Fragestellung: Der Konsum von Alkohol, Cannabis und Zigaretten ist bereits im Jugendalter verbreitet. Für Deutschland werden regelmäßig Daten zur Nutzung erhoben, allerdings fehlen für Kinder und Jugendliche Daten zu problematischen Gebrauchsmustern. In dieser Studie wurde mit etablierten Screening-Instrumenten untersucht, welche Prävalenzschätzungen sich für diese Altersgruppe für einen problematischen Gebrauch von Alkohol, Cannabis und Zigaretten zeigen und welche Zusammenhänge sich zu psychosozialen Aspekten beobachten lassen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Dazu wurde eine für Deutschland repräsentative Stichprobe von 4.001 12-17-Jährigen mit einem standardisierten Fragebogen hinsichtlich problematischer Gebrauchsmuster von Alkohol, Cannabis und Zigaretten sowie zu psychischer Belastung, Stress, Achtsamkeit und Lebensqualität befragt. Prävalenzschätzungen wurden berechnet sowie bi- und multivariate Zusammenhänge untersucht.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Prävalenzschätzungen für einen problematischen Gebrauch von Alkohol, Cannabis und Zigaretten bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland werden im Vortrag vorgestellt. Zusätzlich erfolgt eine Darstellung der bivariaten Zusammenhänge zu psychischer Belastung,

Stress, Achtsamkeit und Lebensqualität sowie der multivariaten Assoziationen (bei denen jeweils noch für soziodemographische Aspekte kontrolliert wurde).

Diskussion und Schlussfolgerung: Da nur sehr wenige Vorbefunde aus repräsentativen Stichproben für diese Altersgruppe vorlagen, lässt sich nur für eine Substanz ein Trend (in Richtung eines Anstiegs problematischer Konsummuster) ableiten. Bei den Zusammenhängen zu psychischer Belastung, Stress, Achtsamkeit und Lebensqualität zeigten sich für problematischen Gebrauch von Alkohol, Cannabis und Zigaretten Gemeinsamkeiten aber auch Unterschiede. Die Befunde dieser Studie werden im Vortrag eingeordnet und diskutiert.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert.

S12_2 Über den Alkohol hinaus: Vergleich von Risikoprofilen zwischen Abstinenter und (Hoch-)Konsumierenden

Autorinnen/Autoren [Elena Gomes de Matos¹](#), [Ludwig Kraus²](#), [Eva Hoch³](#), [Johanna K. Loy⁴](#)

Institute 1 Forschungsgruppe Prävention, IFT Institut für Therapiefor-schung, München, Deutschland; 2 Centre of Interdisciplinary Addiction Research (ZIS), Uniklinik Hamburg-Eppendorf, Hamburg, Deutschland; 3 IFT Institut für Therapiefor-schung, IFT Institut für Therapiefor-schung, München, Deutschland; 4 Klinik und Poliklinik für Psychiatrie, Psychosoma-tik und Psychotherapie des Kindes – und Jugendalters, Uniklinik Köln, Köln, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790342

Hintergrund und Fragestellung: Der Einstieg in den Substanzkonsum und andere Risikoverhaltensweisen geschieht üblicherweise im Jugendalter. Der Zusammenhang zwischen Rauschkonsum und unterschiedlichen Risikoverhaltensweisen ist aus der Literatur bekannt, jedoch besteht starke Varianz in diesen Unterschieden. In diesem Beitrag wird der Zusammenhang zwischen Alkohol-konsum und unterschiedlichen Risikofaktoren unter 15- bis 16-Jährigen aus 32 europäischen Ländern untersucht.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Daten des European School Project on Alcohol and Drugs (ESPAD) 2019 mit n = 98.898 Schülerinnen und Schülern aus 32 Ländern wurden genutzt. Nach Ländern stratifiziert, wurden drei Gruppen verglichen: Abstinente Personen, Personen mit nicht-episodischem Rauschkonsum und Personen mit Rauschkonsum. Der Zusammenhang zwischen Konsumierenden-Gruppe und folgenden Risikofaktoren wurde berechnet: Rauchen, Cannabiskonsum, Konsum anderer Substanzen, Glücksspiel, Trinkmotiven, Schulabwesenheit, das Verfolgen von Hobbies, und emotionale Unterstützung. Die Auswertung erfolgte deskriptiv mit Prävalenzdarstellungen in Form von Radarcharts, mittels logistischer Regressionsanalysen und Hotelling T²-Tests.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Über alle Länder hinweg wurden besonders starke Unterschiede zwischen den Alkoholkonsum-Gruppen in Bezug auf Tabak- und Cannabiskonsum festgestellt. Kaum Unterschiede bestanden bezüglich des Bestehens von Hobbies sowie emotionaler Unterstützung.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Daten sprechen dafür, Prävention substanzübergreifend auszurichten. Der in der Literatur häufig gefundene Zusammenhang zwischen Substanzkonsum und Hobbies bzw. emotionaler Unterstützung konnte nicht bestätigt werden und ist weiter zu untersuchen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Der deutsche Arm der 2019 ESPAD-Studie wurde finanziert vom Bayerischen Staatsministerium für Gesundheit und Pflege.

S12_3 Pilotierung einer App-gestützten Intervention zur Prävention riskanten Alkoholkonsums

Autorinnen/Autoren [Matthis Morgenstern](#)¹, Benjamin Pietsch¹, Reiner Hanewinkel¹

Institut 1 Forschung und Prävention, Institut für Therapie- und Gesundheitsforschung, IFT-Nord gGmbH, Kiel, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790343

Hintergrund und Fragestellung: Es gibt vermehrt empirische Hinweise darauf, dass Verhaltensweisen mit Suchtcharakter, darunter auch der regelmäßige Konsum von Alkohol, stark von automatischen Prozessen gesteuert wird, welche meist unbewusst und daher schlecht kontrollierbar sind.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Ein Paradigma, welches automatische Annäherungs- bzw. Vermeidungstendenzen zu erfassen versucht, ist die sogenannte Approach-Avoidance Task (AAT). Aus diesem Paradigma heraus ist ein Training entwickelt worden, bei dem Teilnehmende lernen sollen, alkoholbezogene Stimuli zu vermeiden bzw. der Annäherung zu widerstehen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Bisher ist nicht untersucht, ob das Training auch in nicht-klinischen Stichproben im Sinne eines Präventionsprogrammes zur Verringerung eines riskanten Alkoholkonsums genutzt werden kann. Konzeptuell besteht dabei u.a. die Schwierigkeit, ein NKT für die Durchführung zu Hause zu entwickeln.

Diskussion und Schlussfolgerung: Im Rahmen einer Pilotstudie wurde getestet, ob ein App-basiertes Alkohol-AAT, das den Bewegungssensor des Smartphones verwendet, zu reliablen Reaktionszeitmessungen führt und zur Messung eines Annäherungsbias verwendet werden kann.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Stiftung Deutsche Krebshilfe

S12_4 ProWISE-TIP – Wirksamkeit einer technologiebasierten Kurzintervention mit individualisierten Ecological Momentary Interventions für Kinder und Jugendliche mit riskantem Alkoholkonsum

Autorinnen/Autoren [Silke Diestelkamp](#)¹, Anna-Lena Schulz¹, Denise Köster², Michael Kaess³, Stephanie Bauer⁴, Christine Rummel-Kluge⁵, Heike Eschenbeck⁶, Markus Moessner⁴, Rainer Thomasius¹

Institute 1 Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg, Deutschland;

2 Institut für Medizinische Biometrie und Epidemiologie, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg, Deutschland;

3 Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, Universität Bern, Bern, Schweiz;

4 Forschungsstelle für Psychotherapie, Universitätsklinikum Heidelberg, Heidelberg, Deutschland;

5 Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universitätsklinikum Leipzig, Leipzig, Deutschland;

6 Pädagogische Psychologie und Gesundheitspsychologie, Pädagogische Hochschule Schwäbisch-Gmünd, Schwäbisch Gmünd, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790344

Hintergrund und Fragestellung: Technologiebasierte alkoholbezogene Kurzinterventionen haben das Potential eine große Zahl von Rezipienten mit einem individualisierbaren Angebot zu erreichen. Insbesondere für Jugendliche stellen technologiebasierte Interventionen eine Möglichkeit dar, die Zielgruppe altersgerecht anzusprechen und sie im Sinne einer „ecological momentary intervention“ in ihrem Lebenskontext zu erreichen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In einer randomisiert-kontrollierten Studie wurde die Wirksamkeit einer vollautomatisierten webbasierten Kurzintervention mit wöchentlichen individualisierten SMS-basierten Boostern über einen Zeitraum von 12 Wochen untersucht. Eingeschlossen wurden Schülerinnen und Schüler ab 12 Jahren, die in einem schulbasierten Screening im Rahmen der multizentrischen ProHEAD Studie ein positives Er-

gebnis für riskanten Alkoholkonsum erhalten hatten. Die SMS-basierten Boostern beinhalteten unter anderem die Abfrage von Trinkintentionen vor Zeitfenstern mit erhöhtem Risiko für riskanten Alkoholkonsum und nachfolgend die Abfrage der tatsächlichen Trinkmenge mit individualisiertem Feedback. Die Wirksamkeit der Intervention wurde in einem 4-armigen Studiendesign mit den Kontrollgruppen (1) webbasierte Kurzintervention mit wöchentlicher Erhebung der Trinkmenge, (2) webbasierte Kurzintervention und (3) Psychoedukation verglichen. Teilnehmende Kinder und Jugendliche wurden jeweils 3, 6 und 9 Monate nach Studieneinschluss nachbefragt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Als primärer Endpunkt wurde die Wirksamkeit der Intervention auf die Reduktion eines AUDIT-C basierten Indexwertes analysiert, der sowohl Häufigkeit und Menge des Alkoholkonsums als auch die Häufigkeit episodisch exzessiven Alkoholkonsums abbildet. Als sekundäre Endpunkte wurden alkoholbezogene Probleme, Konsum weiterer Substanzen und die Vermittlung in weiterführende Hilfsangebote ausgewertet.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse dieser Studie können Erkenntnisse zur Steigerung der Effektivität von webbasierten Alkohol-Kurzinterventionen für Kinder und Jugendliche durch den Einsatz von wöchentlichen individualisierten Boostern liefern.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, Förderkennzeichen: 01GL1744D

S13 Affektive und kognitive Mechanismen von Internetnutzungsstörungen – Ergebnisse aus der FOR2974 Kohorte

S13_1 Cue-Reactivity bei spezifischen Internetnutzungsstörungen

Autorinnen/Autoren [Stephanie Antons](#)¹, Silke M. Müller¹, Elisa Wegmann¹, Matthias Brand¹

Institute 1 Allgemeine Psychologie: Kognition und Center for Behavioral Addiction Research (CeBAR), Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland; 2 FOR2974, Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790345

Hintergrund und Fragestellung: Cue-Reactivity wird als zentraler Mechanismus der Entwicklung von suchartigen Störungen beschrieben. Die Reaktion auf suchtasoziierte Reize wurde bereits im Kontext verschiedener spezifischer Internetnutzungsstörungen untersucht. Bisherige Studien nutzten hauptsächlich explizite Onlineinhalte als Reize. Es ist jedoch anzunehmen, dass sich die Cue-Reactivity im Verlauf der Störungsentwicklung von proximalen auch auf distale Reize ausweitet, wie etwa internetfähige Endgeräte oder Startseiten von Applikationen. Ziel der vorliegenden Arbeit war es, die Cue-Reactivity auf distale Reize bei Personen mit nicht-problematischer, riskanter und pathologischer Nutzung spezifischer Internetapplikationen zu untersuchen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Innerhalb der multizentrischen Forschungsgruppe FOR2974 wurden 284 Personen mit nicht-problematischer, 199 mit riskanter und 134 mit pathologischer Internetnutzung anhand klinischer Interviews für spezifische Internetnutzungsstörungen klassifiziert. In einem Cue-Reactivity-Paradigma wurden distale Bildreize spezifischer Onlineaktivitäten hinsichtlich der Erregung, Valenz sowie des Verlangens, die gezeigte Aktivität auszuführen, bewertet. Es wurden abwechselnd zwei Blöcke mit distalen Bildern der spezifischen suchtrelevanten Aktivität (Target-Aktivität) sowie zwei Blöcke einer alternativen Internetaktivität (non-Target-Aktivität) präsentiert. Das Verlangen, die Target-Aktivität auszuführen, wurde außerdem vor und nach jedem Block mittels visueller Analogskala sowie vor

und nach dem Cue-Reactivity-Paradigma mit der Craving Assessment Scale for Behavioral Addictions (CASBA) erhoben.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Personen mit pathologischer Nutzung zeigen eine höhere Erregung und ein höheres Verlangen bei der Präsentation von Reizen der Target-Aktivität im Vergleich zu Personen mit nicht-problematischer und riskanter Nutzung. Personen mit pathologischer und riskanter Nutzung nehmen die Reize der Target-Aktivität positiver wahr im Vergleich zu Personen mit nicht-problematischer Nutzung. Ein Anstieg des Cravings gemessen mit der CASBA ist lediglich in der Gruppe mit pathologischer Nutzung zu finden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass bereits Personen mit einer riskanten Nutzung spezifischer Internetapplikationen Anzeichen der Cue-Reactivity aufweisen. Personen mit pathologischer Nutzung zeigen besonders ausgeprägte Reaktionen. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund theoretischer Modelle diskutiert und die Rolle distaler Reize in der Störungsentwicklung beleuchtet.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde im Rahmen der Forschungsgruppe ACSID, FOR2974, durchgeführt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird – 411232260.

S13_2 Selbstkontrollfähigkeiten und Exekutivfunktionen bei spezifischen Internetnutzungsstörungen: Ergebnisse mit neurokognitiven Aufgaben

Autorinnen/Autoren Elisa Wegmann¹, Silke M. Müller¹, Matthias Brand¹

Institute 1 Allgemeine Psychologie: Kognition, Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland; 2 FOR2974, Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790346

Hintergrund und Fragestellung: Verminderte Selbstkontrollfähigkeiten werden häufig mit Defiziten in Exekutivfunktionen assoziiert. Der Forschungsstand zur Relevanz von Exekutivfunktionen und anderen kognitiven Fähigkeiten im Zusammenhang mit der Computerspielstörung und anderen spezifischen Internetnutzungsstörungen ist jedoch noch sehr überschaubar. Wir gingen der Frage nach, ob sich Personen mit unproblematischer, riskanter und pathologischer Nutzung spezifischer Internetanwendungen hinsichtlich ihrer Leistungen in verschiedenen kognitiven Aufgaben voneinander unterscheiden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die präsentierten Daten sind Teil einer groß angelegten multizentrischen Studie (FOR2974), die zwischen Oktober 2021 und November 2023 erhoben wurden. Anhand standardisierter klinischer Interviews für spezifische Internetnutzungsstörungen (Computerspielstörung, Kauf-Shopping-Störung, Pornografienutzungsstörung, Soziale-Netzwerke-Nutzungsstörung) wurden die Teilnehmenden in drei Gruppen eingeteilt, die folgenden Stadien der Störungsbilder repräsentieren: pathologisch (n = 252), riskant (n = 276) und unproblematisch (n = 438). Alle Teilnehmenden wurden einer umfassenden Laboruntersuchung unterzogen (FOR2974-Kernbatterie), die unter anderem folgende kognitive Aufgaben inkludiert: Modified Card Sorting Test (MCST), Stroop-Test, Test zum logischen Denken, Game of Dice Task, eine Delay-Discounting-Aufgabe und eine Go/No-Go-Aufgabe mit internetbezogenen Reizen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Gruppen unterschieden sich signifikant in allen kognitiven Maßen. Personen mit pathologischer Nutzung zeigten bei fast allen Aufgaben signifikant reduzierte Leistungen im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen. Die Gruppen von Personen mit riskanter und unproblematischer Nutzung unterschieden sich nicht signifikant voneinander, außer in der Fehlerrate im MCST. Explorative Post-Hoc-Analysen ergaben signifikante Geschlechtereffekte. Insbesondere innerhalb der Gruppe mit pathologischer Nutzung wiesen Frauen tendenziell eine deutlichere Reduktion der Leistungen auf als Männer.

Diskussion und Schlussfolgerung: Spezifische Internetnutzungsstörungen scheinen mit Defiziten in Selbstkontrollfähigkeiten einherzugehen. Die Ergebnisse deuten auf verminderte generelle Exekutivfunktionen, unvorteilhafteres Entscheidungsverhalten und Schwierigkeiten bei stimulus-spezifischer Inhibitionskontrolle hin, die sich jedoch erst in späteren Phasen der Suchtentwicklung zeigen. Mögliche geschlechts- und nutzungs-spezifische Unterschiede sind wahrscheinlich und sollten bei der Konzeption von Trainings und Interventionen berücksichtigt werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde im Rahmen der Forschungsgruppe ACSID, FOR2974, durchgeführt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird – 411232260.

S13_3 Interaktionen affektiver und kognitiver Prozesse zur Erklärung der Symptomschwere von Internetnutzungsstörungen

Autorinnen/Autoren Matthias Brand¹, Silke M. Müller¹, Elisa Wegmann¹, Annika Brandtner¹

Institute 1 Allgemeine Psychologie: Kognition und Center for Behavioral Addiction Research (CeBAR), Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland; 2 FOR2974, Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790347

Hintergrund und Fragestellung: Aktuelle Ätiologiemodelle der Verhaltenssuchte, wie z.B. das I-PACE Modell, gehen von Interaktionen affektiver und kognitiver Prozesse bei der Entstehung und Aufrechterhaltung süchtigen Verhaltens aus. In der DFG-geförderten Forschungsgruppe FOR2974 werden die zentralen Annahmen des I-PACE Modells für verschiedene Internetnutzungsstörungen (Computerspielstörung, Kauf-Shoppingstörung, Pornographie-Nutzungsstörung und Soziale-Netzwerke-Nutzungsstörung) geprüft. Ziel dieses Beitrags ist es, die ersten Befunde zu Interaktionen affektiver und kognitiver Mechanismen zur Erklärung der Symptomschwere von Internetnutzungsstörungen vorzustellen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die Daten aus der FOR2974-Kohorte (Zwischenstand N = 783) wurden mittels theoriegeleitetem Strukturgleichungsmodell (weitestgehend latent modelliert) ausgewertet. Für das Strukturgleichungsmodell wurden Daten aus der FOR2974-Kernbatterie verwendet: zehn Prädiktorvariablen zur Modellierung fünf latenter Dimensionen (selbstberichtete Selbstkontrolle, Copingstil, generelle Exekutivfunktionen, Psychopathologie, Impulsivität), zehn Variablen zur Modellierung von vier Mediatoren (Reinforcement, Nutzungserwartungen, Reiz-Reaktivität/Craving, stimulus-spezifische Inhibitionskontrolle) und drei Variablen (klinisches Interview und zwei Screeningverfahren) zur Modellierung der Symptomschwere als abhängige Variable.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Das Modell zeigt eine Passung der theoretischen Vorhersagen mit den empirischen Daten. Die Effekte von Selbstkontrolle, Copingstil und Psychopathologie auf die Symptomschwere werden über Reinforcement, Nutzungserwartungen und Reiz-Reaktivität/Craving mediiert. Der Effekt genereller Exekutivleistungen auf die Symptomschwere wird durch stimulus-spezifische Inhibitionskontrolle mediiert.

Diskussion und Schlussfolgerung: Das empirische Modell bestätigt die zentralen Annahmen des I-PACE Modells bezüglich der Interaktionen von prädisponierenden Variablen mit affektiven und kognitiven Prozessen zur Erklärung der Symptomschwere von Internetnutzungsstörungen. Die Richtungen der Effekte weisen zudem auf die theoretisch angenommene Bedeutung einer zunehmenden Imbalance zwischen stärker werdenden affektiven Prozessen (z.B. höhere Reizreaktivität/Craving) einerseits und Reduktionen kognitiver Kontrolle andererseits hin, wobei die entsprechenden kausalen Effekte nur durch Langzeitstudien geprüft werden können. Die Modellannahmen wurden

mittels der aggregierten Stichprobe der FOR2974-Kohorte geprüft, ohne zwischen verschiedenen Formen der Internetnutzungsstörungen zu differenzieren. Dadurch wurden gemeinsame Mechanismen identifiziert. Störungsspezifische Variablen sollten in den Modellen zur Prüfung differentieller Effekte und dem Vergleich der verschiedenen Formen von Internetnutzungsstörungen berücksichtigt werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde im Rahmen der Forschungsgruppe ACSID, FOR2974, durchgeführt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird – 411232260.

S13_4 Affektive und kognitive Funktionen zur Vorhersage der Symptomschwere von spezifischen Internetnutzungsstörungen im 6-Monats-Follow-up

Autorinnen/Autoren [Astrid Müller¹](#), [Andreas Oelker²](#), [Sabine Steins-Löber³](#), [Silke M. Müller²](#), [Matthias Brand²](#)

Institute 1 Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie, Medizinische Hochschule Hannover, Hannover, Deutschland; 2 Allgemeine Psychologie: Kognition, Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland; 3 Lehrstuhl für Klinische Psychologie und Psychotherapie, Universität Bamberg, Bamberg, Deutschland; 4 FOR2974, Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790348

Hintergrund und Fragestellung: Zu den Grundannahmen des I-PACE Modells zählt, dass prädisponierende Merkmale (z.B. psychopathologische Symptome) in Interaktion mit affektiven (z.B. Reizreaktivität/Craving) und kognitiven Prozessen (z.B. Exekutivfunktionen) zur Entwicklung und Aufrechterhaltung von spezifischen Internetnutzungsstörungen (INS; z.B. Computerspielstörung, Pornografie-Nutzungsstörung, Shoppingstörung, Soziale-Netzwerke-Nutzungsstörung) beitragen. Ausgehend von diesem Modell wurde anhand von vorläufigen Längsschnittdaten aus der FOR2974-Kohorte untersucht, ob sich der Schweregrad von INS im 6-Monats-Follow-up durch psychopathologische Symptome in Kombination mit affektiven und kognitiven Funktionen vorher-sagen lässt.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Personen mit unterschiedlichen Schweregraden einer spezifischen INS (unproblematisch, riskant, pathologisch) absolvierten zu t1 eine extensive Laboruntersuchung mit klinischem Interview, standardisierten Fragebögen und Verhaltenstests und nahmen 6 Monate später (t2) an einer Online-Nachbefragung teil, die einen standardisierten Fragebogen zur Erfassung der Symptomschwere enthielt. Anhand einer blockweisen hierarchischen Regressionsanalyse wurde die Vorhersage der Symptomschwere der INS zu t2 auf der Basis folgender zu t1 erhobener Daten untersucht: psychopathologische Symptome (Depressivität, soziale Unsicherheit, Distress, Zwanghaftigkeit), Exekutivfunktionen (Decision Making, kognitive Flexibilität), Impulsivität (aufmerksamkeitsbasierte Impulsivität, ADHS-Symptome), Anpassungsfähigkeit (evasives Coping, Selbstkontrolle), Erleben von Gratifikation/Kompensation, Reizreaktivität/Craving und stimulus-spezifische Inhibitionskontrolle.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Zum Zeitpunkt der Abstrakteinreichung lag ein aggregierter Datensatz von 195 Proband:innen vor. Das Regressionsmodell war insgesamt signifikant [$F(20, 174) = 4.703, p < .001$] und zeigte, dass insbesondere psychopathologische Symptome, das Erleben von Gratifikation/Kompensation durch die Internetnutzung und Reizreaktivität/Craving zu t1 die Symptomschwere der INS zu t2 vorhersagten (Varianzaufklärung 35,1 %).

Diskussion und Schlussfolgerung: Die vorläufigen Ergebnisse verdeutlichen die prominente Rolle von Psychopathologie, Verstärkungsmechanismen und Reizreaktivität/Craving bei der Entstehung und Aufrechterhaltung von spezifi-

schen INS. Diese Zusammenhänge sollten in der Prävention und Behandlung von INS berücksichtigt werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde im Rahmen der Forschungsgruppe ACSID, FOR2974, durchgeführt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird – 411232260.

S14 Die Weiterbildung in Suchttherapie – Herausforderungen für die Institute im Spannungsfeld von Qualitätssicherung, Reglementierung und Fachkräftemangel

S14_1 Entwicklungstendenzen und Perspektiven in der Suchttherapie-Weiterbildung

Autorinnen/Autoren [Wolfgang Scheiblich^{1, 2}](#), [Hans Benzinger³](#), [Cornelia Kost⁴](#)

Institute 1 Weiterbildung Suchttherapie, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit Hückeswagen, Köln, Deutschland; 2 Fachbereich Suchttherapie, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit Hückeswagen, Köln, Deutschland; 3 Fachbereich Suchttherapie, Arbeitsgemeinschaft tiefenpsychologisch fundierte Suchttherapie (AGTPS) Stuttgart, Deutschland; 4 Weiterbildung Suchttherapie, gemeinnützige Gesellschaft für Therapie und Entwicklung, Hamburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790349

Hintergrund und Fragestellung: Seit 1972 bieten die Weiterbildungsinstitute der BAG therapeutische Weiterbildungen für Suchttherapeuten an. Seit 1993 mit Anerkennung der Deutsche Rentenversicherung (DRV, vormals Verbands deutscher Rentenversicherungsträger VDR). Neben den heutigen Richtlinienverfahren, wurden damals auch Verfahren wie Gestalttherapie, Psychodrama, Gesprächstherapie oder Integrative Therapie gelehrt. Mit dem Psychotherapeutengesetz 1999 war zunächst strittig, ob die medizinische Rehabilitation Suchtkranke ausschließlich mit dort anerkannten Verfahren durchgeführt werden dürfe. Woraufhin der Weiterbildungsausschuss des VDR im Jahr 2000 entschied, die bewährten Verfahren weiterhin in der medizinischen Rehabilitation für Suchtkranke anzuerkennen. 2015 wurden alle Institute veranlasst, ihre Curricula ändern und ausschließlich die Richtlinienverfahren Verhaltenstherapie oder Tiefenpsychologie zu fokussieren (die systemische Therapie war noch nicht anerkannt). Auch die „dritten Wellen“ der Therapieverfahren fanden jedoch ihren Eingang in die Lehrangebote.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Es werden historische Veränderungen in der Ausbildung der Fachkräfte für Suchttherapie entlang wichtiger Wendepunkte in Gesetzgebung und Therapieschulenentwicklung für die Ausbildungsinstitute aufgezeigt und Auswirkungen auf die Weiterbildungsangebote dargestellt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Von den ehemals 14 Instituten mit 16 Curricula blieben 8 übrig mit 10 Curricula. 6 Institute haben aufgegeben. Die bis 2015 anerkannten Curricula sind entweder eingestellt worden oder haben sich in der ihr eigenen „Welle“ den Richtlinienverfahren angepasst. 5 Curricula begründen sich heute verhaltenstherapeutisch, 4 tiefenpsychologisch und 1 systemisch (Stand März 2024).

Diskussion und Schlussfolgerung: Bewerberinnen und Bewerber suchen sich das Institut ihrer Wahl weiterhin nach der dortigen Tradition aus. Nicht nur die Verhaltenstherapie, sondern auch andere Therapieverfahren haben „Wellen“, d.h. wichtige Entwicklungen durchlaufen, die bei aller Unterschiedlichkeit der Verfahren doch viele Gemeinsamkeiten aufweisen und sich aufeinander zube-

wegen. Es wird ein kritischer Ausblick auf die Herausforderungen der Weiterbildungsinstitute gegeben.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre neben der vergüteten Dozententätigkeit in den jeweiligen Instituten keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S14_2 Qualitätsstandards für die Weiterbildung Suchttherapie und ihre Auswirkung auf den spezifischen Fachkräftemangel

Autorin/Autor [Wolfgang Scheiblich¹](#)

Institut 1 Fachbereich Suchttherapie, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit Hückeswagen, Köln, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790350

Hintergrund und Fragestellung: Der Personal- und Fachkräftemangel im Bereich der Suchttherapeuten ist groß. Dies gefährdet die Versorgungssicherheit der Suchtkranken in den ambulanten und stationären Rehabilitations-Einrichtungen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Es werden verschiedene Regularien der Zugangsvoraussetzungen zur Weiterbildung als Suchttherapeut und ihre Auswirkungen auf ihre Auswirkungen für die Anzahl und Qualität der Suchttherapie-Fachkräfte hin diskutiert und vereinzelte, bereits praktizierte pragmatische Auslegungen der Regularien vorgestellt. Dies beinhaltet die Eingrenzung auf Mitarbeitende in der Rehabilitationsbehandlung sowie Berufsabschlüsse.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Zugang zur Weiterbildung mit anschließender Anerkennung durch die DRV ist nur möglich für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die bereits und während der ganzen Zeit der Weiterbildung in einer durch die DRV oder GKV anerkannten Reha-Einrichtung tätig sind. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus verwandten Arbeitsfeldern sind damit ausgeschlossen, z.B. aus qualifizierten Entgiftungsstationen, aus der Forensik, aber auch aus anderen Einrichtungen, obwohl diese Einrichtungen und deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter medizinische Rehabilitation leisten nach den Vorgaben von § 42 SGB IX.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Berufsgruppeneinengung ist einerseits berechtigt, um das qualitative Niveau der Berufsabschlüsse und die damit verbundenen Kenntnisse sicher zu stellen. Andererseits bestehen Hürden, die im begrenzten Umfang abgebaut werden könnten. So gibt es bei den Pädagogen geeignete Studiengänge, die denen der Sozialarbeit oder Sozialpädagogik ähnlich sind. Eine Prüfung im Einzelfall wäre hilfreich. Andere Interessenten haben im benachbarten Ausland Soziale Arbeit studiert, erhalten dort aber keine staatliche Anerkennung, die seitens der DRV als Grundvoraussetzung für die Zulassung zur Weiterbildung gesehen wird. Einzelne örtliche Rentenversicherungen gewähren bisweilen in engen Grenzen Ausnahmen für die Anerkennungen (z.B. Zulassung Diplom-Pädagogen). Das tun sie nicht, um der zentralen DRV zu widersprechen, sondern aus der Verpflichtung, vakante Stellen im Sinne der Versorgung der Versicherten zu besetzen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S14_3 Die Weiterentwicklung der Curricula

Autorinnen/Autoren [Wolfgang Scheiblich¹](#), [Hans Benzinger²](#)

Institute 1 Fachbereich Suchttherapie, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit Hückeswagen, Köln, Deutschland; 2 Fachbereich Suchttherapie, Arbeitsgemeinschaft tiefenpsychologisch fundierte Suchttherapie (AGTPS) Stuttgart, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790351

Hintergrund und Fragestellung: Die Weiterbildung zum Suchttherapeuten/ zur Suchttherapeutin hat sich verändert und auf die Richtlinienverfahren eingeeignet. Die Tätigkeit in der Suchtrehabilitation erfordert eine große Belastbarkeit der Therapeut*innen und entsprechend eine fundierte Weiterbildung in Theorie, Anwendung und eigener Selbsterfahrung im jeweiligen Verfahren.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In diesem Symposiumsteil geht es interaktiv darum zu erforschen, was ein*e Suchttherapeut*in braucht, um in der Suchtrehabilitation hilfreich für die Rehabilitant*innen sein zu können, die Orientierung und Klarheit im Prozess und den Entscheidungen zu behalten und selbst gesund zu bleiben.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die o.g. Anforderungen an die Weiterbildung und an die jeweiligen Weiterbildungsteilnehmer*innen sind entsprechend des Verfahrens unterschiedlich akzentuiert und beinhalten für alle Verfahren gemeinsame Grundlagen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Ziel der Darstellung ist es den Symposiumsteilnehmer*innen eine Orientierung zu geben was eine Weiterbildung beinhaltet, abverlangt und welches Verfahren zur eigenen Person am ehesten passen könnte.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S14_4 Gesellschaftliche Herausforderungen an die Weiterbildung für Suchttherapeutinnen und -therapeuten. Beispiel: Geschlechtliche Vielfalt in der Suchtausbildung

Autorinnen/Autoren [Wolfgang Scheiblich¹](#), [Cornelia Kost²](#)

Institute 1 Fachbereich Suchttherapie, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit Hückeswagen, Köln, Deutschland; 2 Fachbereich Suchttherapie, gemeinnützige Gesellschaft für Therapie und Entwicklung, Hamburg, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790352

Hintergrund und Fragestellung: Geschlechtliche Differenzierung spielt für die Suchtarbeit eine wesentliche Rolle und seit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes von 2017 zur „dritten Option“ ist Geschlecht nicht mehr nur binär verstehbar. Geschlechtsdiverse Menschen haben nur beschränkt Zugang zu Angeboten der Suchthilfe, sie gelten als „schwer erreichbar“. Für die eingeschränkte Erreichbarkeit sind beeinträchtigende Faktoren auf Seiten der Suchthilfe, sozial-strukturelle Hindernisse sowie Unzulänglichkeiten der jeweiligen Settings verantwortlich. Transgeschlechtliche Menschen werden im Hilfesystem regelhaft mit starren Wertvorstellungen von Geschlecht konfrontiert, die sich an binären Biologismen orientieren. Diese werden von den Genitalien abgeleitet, die gleichsam eine eindeutige geschlechtliche Identifizierung erzeugen, entweder weiblich oder männlich. Menschen werden damit von der Geburt an identifiziert und lebenslang unterscheidbar angesprochen. Diese binäre Klassifizierung als Mann oder Frau erscheint als natürlich und indiskutabel. Deshalb müssen trans Menschen gegenwärtigen, dass ihre geschlechtlichen Wahrnehmungen grundsätzlich in Frage gestellt und negiert werden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In diesem Symposiumsteil geht es interaktiv darum folgende Fragestellungen zu eruieren: Welches Geschlecht zählt? Wie wird Zugehörigkeit definiert? Welche Körper haben Schutz verdient? Wer ist sichtbar? Wen sehen wir nicht?

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Geschlecht ist ein mehrdimensionaler Raum, dessen Dimensionen wir heute noch nicht alle kennen. Wir wissen, das genetische, anatomische, hormonelle, Umwelt und psychologische Faktoren das Geschlecht beeinflussen und zwar durch gemeinsame Existenz oder durch Interaktion. Deshalb sollten wir behutsam sein mit dem Geschlecht anderer Menschen, mit dem, was wir meinen, was sie sind und zu sein haben, mit unseren Vorstellungen zu Körpern, mit dem Wunsch nach Schutz.

Diskussion und Schlussfolgerung: Ziel der Darstellung ist es den Symposiumsteilnehmer*innen eine Orientierung zu geben was Geschlecht evolutionsbiologisch ist. Welche Modelle zu Geschlecht Anwendung finden können, welche Erfahrungen und Zahlen sich aus fünf Jahren Suchtberatung ergeben.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S15 Take-Home-Naloxon als Baustein der Drogennotfallprophylaxe auch in Deutschland

S15_1 Take-Home Naloxon in Europa: Entwicklung und aktuelle Herausforderungen

Autorin/Autor [Rebecca McDonald¹](#)

Institut 1 Institut für klinische Medizin, Universität Oslo, Oslo, Norwegen

DOI 10.1055/s-0044-1790353

Hintergrund und Fragestellung: Schätzungen zufolge kam es im Jahr 2021 in der Europäischen Union (EU; + Norwegen, Türkei) zu mindestens 6 150 Todesfällen durch Überdosierung von Drogen, Tendenz steigend. Todesfälle durch Opioidüberdosierung können zumeist durch die rechtzeitige Verabreichung des Gegenmittels Naloxon verhindert werden.

Ziele dieses Vortrags:

- 1) die Entwicklung von Take-Home Naloxon in Europa über einen Zeitraum von 25 Jahren zu beschreiben
- 2) aktuelle Herausforderungen zu identifizieren

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die Datenbanken Medline und PsycINFO wurden mithilfe boolescher Suchbefehle nach peer-reviewter, englischsprachiger Literatur (1990–2025) durchsucht: 1) „Naloxon OR Narcan“; 2) „(opiod OR opiate) AND overdose AND prevention“. Auch Fachseiten und öffentliche Berichte wurden durchsucht. Die Daten wurden extrahiert und wichtige Ereignisse als chronologische Zeitleiste dargestellt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Take-Home Naloxon Zugang besteht derzeit in mindestens 16 europäischen Ländern, zuzüglich Großbritannien. Wesentliche Zuwächse im vergangenen Jahrzehnt sind unter anderem auf die Zulassung mehrerer Naloxon-Nasensprays seit 2017 zurückzuführen.

Aktuelle Herausforderungen bestehen unter anderem aus den Spätfolgen der COVID-19 Pandemie sowie der wachsenden Verfügbarkeit von neuen synthetischen Opioiden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Als Strategie zur Schadensminderung in Europa hat Take-Home Naloxon im Laufe der vergangenen 25+ Jahre diverse soziale, klinische und rechtliche Hindernisse überwunden. Dennoch verdeutlicht die steigende Zahl der Drogentode, dass die derzeitige Take-Home Naloxon-Abdeckung unzureichend ist und größere öffentliche Investitionen in Prävention und Behandlungsangebote erforderlich sind, um die Drogensterblichkeitsrate zu reduzieren.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: RM erhielt über ihren früheren Arbeitgeber King's College London indirekt Mittel von Mundipharma Research Ltd., die ihre Anstellung (2019–21) mitfinanzierten (0.5 FTE). In diesem Zeitrahmen wurde RM zudem vom National Institute for Health Research (NIHR), dem Biomedical Research Centre for Mental Health at South London, the Maudsley NHS Foundation Trust and King's College London unterstützt (0.5 FTE).

S15_2 Zehn Jahre Naloxon-Training in Norwegen

Autorin/Autor [Philipp Lobmaier¹](#)

Institut 1 University of Oslo, Norwegian Centre for Addiction Research, Oslo, Norwegen

DOI 10.1055/s-0044-1790354

Hintergrund und Fragestellung: Norwegen hat relativ stabile Raten von Überdosisopfern mit im Schnitt 280 Todesfällen jährlich. Das Gesundheitsministerium hat 2014 eine spezifische Strategie zur Überdosisbekämpfung entwickelt. Diese beinhaltet u.a. die Bereitstellung von Naloxon Nasenspray als präventive Maßnahme für Menschen die Drogen injizieren.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Naloxon Nasenspray wird als Projektmedizin seit Juli 2014 bereitgestellt. Die Hauptzielgruppe sind Menschen die Drogen injizieren, häufig außerhalb von Opioidsubstitution oder anderen Behandlungsformen stehen, und niedrigschwellige Suchthilfe beanspruchen. Von diesen Einrichtungen aus wurde zunächst allen Interessenten in Oslo und Bergen ein Gespräch über Maßnahmen im Falle einer Überdosis angeboten. Durch dieses Gespräch ergibt sich die Möglichkeit Daten über Risikoverhalten zu erheben, und am Ende wird Naloxon Nasenspray gratis ausgegeben. Ein wichtiges Merkmal der vereinfachten Naloxon Vergabe ist, dass das Nasenspray ohne Rezept ausgegeben wird. Das Projekt wird maßgeblich von einem Interessenverband für Menschen mit Drogenabhängigkeit unterstützt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Vergabe von Naloxon Nasenspray an Menschen die Drogen injizieren wurde von Anfang an begrüßt. Das Netzwerk zur Verteilung wurde schnell von Oslo und Bergen in andere Regionen des Landes ausgeweitet. Unser Projektspray ohne Zulassung konnte ab 2018 durch regulär zugelassene Nasensprays ersetzt werden. Die erste Strategieperiode wurde verlängert, und jetzt ist Naloxon landesweit erhältlich. Es werden jährlich ungefähr 5000 Nasensprays ausgegeben, gratis und rezeptfrei. Die Vergabe ist auch in Gefängnissen möglich, und die Polizei ist mit Naloxon ausgerüstet. Obwohl die Anzahl der Überdosisopfer insgesamt weiterhin hoch ist (2022 waren es 321 Todesfälle), scheinen tödliche Überdosen die von Heroin verursacht wurden rückläufig zu sein (21% für 2022 im Vergleich zu 35% für 2015).

Diskussion und Schlussfolgerung: Das Naloxon-Trainings Programm wurde durch eine Kooperation von Universität, Interessengruppen, Pharmaindustrie und Gesundheitsministerium etabliert. Der Erfolg des Projekts begründet sich durch Engagement von Interessengruppen, politischer Unterstützung, Koordination der Universität und durch das Interesse der Menschen die Drogen injizieren und häufig bei Überdosen zugegen sind.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wird vom "Norwegian Directorate of Health" finanziert.

S15_3 Typische Vorbehalte vs. tatsächliche Schwierigkeiten bei der Umsetzung von Take-Home-Naloxon

Autorin/Autor [Norbert Wodarz¹](#)

Institut 1 Zentrum für Suchtmedizin, Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universität am Bezirksklinikum Regensburg, Regensburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790355

Hintergrund und Fragestellung: Die Zahl der Drogentoten steigt in den letzten Jahren wieder deutlich an. Bei mind. 2/3 der Drogentoten wurden Opiode als todesursächlich identifiziert. Oft sind bei Überdosierungen potentielle Helfer anwesend, meist selber Konsumenten. Take-Home Naloxon für Opioidabhängige kann hier dazu beitragen, Menschenleben zu retten. Wichtig ist hierfür aber die Kenntnis des richtigen Einsatzes, sowie des Umgangs mit eventuellen Nebenwirkungen, wie z.B. Entzugssymptomen oder der begrenzt-

ten Wirkdauer des Naloxon, insbesondere im Vergleich zu lang-wirksamen Opioiden. Dies lässt sich gut in einen praktisch und leicht erinnerbaren Ablaufplan für Erste-Hilfe-Maßnahmen bei Opioidüberdosierungen und somit in eine Notfallschulung für Opioidabhängige integrieren.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Das bayerische Take-Home Naloxon (THN) Modellprojekt evaluierte, unter welchen Bedingungen THN medizinisch sicher, effektiv und rechtssicher als fester Bestandteil der Drogenhilfe umgesetzt werden kann. Dazu erfolgte eine manualisierte, an die Zielgruppe der Opioidabhängigen didaktisch angepasste Drogennotfallschulung, inkl. Take-Home Naloxon. Darüber hinaus wurden Einsätze des THN durch Opioidabhängige ausführlich dokumentiert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es werden Ergebnisse aus dem Modellprojekt vorgestellt, die typischen Vorbehalte, aber auch die tatsächlichen Schwierigkeiten bei der Umsetzung von Take-Home Naloxon für Opioidabhängige diskutieren.

Diskussion und Schlussfolgerung: Der Schwerpunkt der Darstellung wird auf den Chancen (z.B. Reduktion von Drogentod), dem Umgang mit typischen Vorbehalten gegen Take-Home Naloxon und den Herausforderungen bei der Umsetzung von Schulungen und der Vergabe von Take-Home Naloxon an Opioidabhängige liegen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Förderung durch das Bay. StMGP

S15_4 Erkenntnisse aus 3 Jahren Bundesmodellprojekt NALtrain

Autorin/Autor [Simon Fleißner¹](#)

Institut ¹ Institut für Suchtforschung Frankfurt, Frankfurt University of Applied Sciences, Frankfurt am Main, Deutschland

DOI [10.1055/s-0044-1790356](https://doi.org/10.1055/s-0044-1790356)

Hintergrund und Fragestellung: In Deutschland wie auch in Europa insgesamt ist ein hoher Anteil der drogenbedingten Todesfälle auf Opiode zurückzuführen. Take-Home Naloxon ist eine nachweislich wirksame Maßnahme zur Schadensminimierung, um Todesfälle aufgrund von Opioidüberdosierungen zu verhindern.

Bislang ist Take-Home Naloxon in Deutschland noch nicht flächendeckend im Hilfesystem eingeführt. Es gab und gibt zahlreiche lokale Projekte in Deutschland und ein groß angelegtes Projekt in Bayern. Das Potenzial von Take-Home Naloxon wurde jedoch noch nicht ausgeschöpft. Aus diesem Grund wurde ein dreijähriges Projekt gestartet, in dem Mitarbeitende von Einrichtungen der Drogenhilfe befähigt werden, Naloxon-Schulungen anzubieten.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Zur Bewertung der Naloxon-Schulungen für Drogenkonsumierende wurden zwei Fragebögen verwendet. Ein Fragebogen wurde von der Person ausgefüllt, die Naloxon-Schulung durchgeführt hat. In diesem Fragebogen wurde nach der Anzahl der Teilnehmer, den ausgestellten Rezepten, den ausgegebenen Naloxon-Nasensprays, der Dauer der Schulung und dem Verfahren zur Beschaffung von Rezepten gefragt. Ein Zweiter wurde an die Teilnehmenden verteilt. Darin wurden soziodemografische Daten, Fragen zu Konsumgewohnheiten, Erfahrungen mit Überdosierungen und eine Bewertung der Naloxon-Schulung erfragt. Beide Fragebögen konnten digital oder auf Papier ausgefüllt werden. Beide Fragebögen wurden möglichst kurz gestaltet, um die praktische Umsetzung nicht zu behindern. Die Teilnahme war freiwillig.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: In 72 Train-the-Trainer-Veranstaltungen wurden über 821 Mitarbeitende aus über 300 Einrichtungen ausgebildet, Naloxon-Schulungen anzubieten. Zwischen Dezember 2021 und April 2024 schulten sie in 752 Naloxon-Schulungen 2208 Drogenkonsumierende in der Anwendung von Naloxon. Von diesen erhielten 1431 im Anschluss an die Naloxon-Schulung ein Rezept und 1419 auch direkt ein Naloxon-Nasenspray.

Diskussion und Schlussfolgerung: Auch nach dem dreijährigen Projekt ist das Potenzial von Take-Home Naloxon in Deutschland noch nicht ausreichend ausgeschöpft. Die Schwierigkeiten liegen in der Zusammenarbeit mit Ärzten und Ärztinnen, die Naloxon verschreiben, und in der fehlenden Finanzierung. Insgesamt sollte Naloxon viel einfacher und niedrigschwelliger verfügbar sein (z.B. als OTC) und alle Bereiche des Hilfesystems sollten Naloxon-Schulungen anbieten (niedrigschwelliger Bereich, Gefängnis, stationäre Einrichtungen, Substitutionsbehandlung).

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Das Projekt NALtrain wurde durch das Bundesministerium für Gesundheit finanziert.

S16 Evaluation des Cannabisgesetzes: Baseline-daten und Forschungsausblick

S16_1 Wie verbreitet war der Cannabiskonsum vor der Legalisierung? Ergebnisse der Drogenaffinitätsstudie 2023 zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland

Autorin/Autor [Boris Orth¹](#)

Institut ¹ Ref. Q 3 – Evaluation, Methoden, Forschungsdaten, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln, Deutschland

DOI [10.1055/s-0044-1790357](https://doi.org/10.1055/s-0044-1790357)

Hintergrund und Fragestellung: Jugendliche und junge Erwachsene sind besonders vulnerabel für negative Folgen des Cannabiskonsums. Deshalb ist es eine wichtige Frage, ob und wie sich der Cannabiskonsum in diesen Altersgruppen in Folge des Cannabisgesetzes (CanG) ändern wird. Ein Ausgangspunkt, dies zu bewerten, sind die Drogenaffinitätsstudien, mit denen die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) seit 1973 regelmäßig die Verbreitung des Cannabiskonsums unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland untersucht. Die jüngste Studie wurde im Jahr 2023 durchgeführt, knapp ein Jahr vor Legalisierung des Konsums von Cannabis durch Erwachsene.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Für die Drogenaffinitätsstudie 2023 wurde eine zufällig ausgewählte, für Deutschland repräsentative Stichprobe von 7.001 Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 12 bis 25 Jahren computergestützt telefonisch befragt (CATI). Aufbauend auf früheren Befragungen wurden Trendverläufe der Konsumprävalenzen, der Bereitschaft Cannabis zu probieren und anderer Indikatoren berechnet. 2023 kam erstmals der Cannabis Abuse Screening Test (CAST) zum Einsatz, ein Screeninginstrument für cannabisbezogene Probleme.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die 12-Monats-Prävalenz des Cannabiskonsums lag im Zeitraum von 2008 bis 2023 bei männlichen 12- bis 17-jährigen Jugendlichen in einem Bereich von sechs bis elf und bei weiblichen 12- bis 17-jährigen Jugendlichen in einem Bereich von drei bis sieben Prozent. Bei 18- bis 25-jährigen jungen Männern (2008: 14,8%; 2023: 26,9%) und Frauen (2008: 8,3%; 2023: 19,4%) stieg sie in diesem Zeitraum deutlich an. Von einem problematischen Cannabiskonsum war laut CAST bei 5,7% der Jugendlichen und 13,6% der jungen Erwachsenen, die in den letzten zwölf Monaten Cannabis konsumiert hatten, auszugehen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Neben Konsumprävalenzen liefert die Drogenaffinitätsstudie Baseline-Daten zu Probierebereitschaft, Cannabisangebot, Alter des ersten Konsums, Konsumformen, Konsumgründen, subjektiver Informiertheit, Konsum im Freundeskreis oder cannabisbezogenen Problemen. Das eröffnet die Möglichkeit, durch zukünftig wiederholte Studiendurchfüh-

rungen, Auswirkungen der Legalisierung auf verschiedene Aspekte des Cannabiskonsums Jugendlicher und junger Erwachsener zu evaluieren.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S16_2 Wer nutzt Cannabis? Eine Analyse erwachsener Konsumierender und deren Veränderungen seit 1995

Autorinnen/Autoren [Eva-Maria Krowatz¹](#), [Sally Olderbak¹](#), [Justin Möckl¹](#), [Alina Müller²](#), [Barbara Vetter¹](#), [Gizem Yurdakul²](#), [Eva Hoch³](#)

Institute 1 Epidemiologie und Diagnostik, IFT Institut und Therapiefor- schung, München, Deutschland; 2 Abteilung für klinische Psychologie, Charlotte Fresenius Hochschule, München, Deutschland; 3 Institutsleitung, IFT Institut und Therapiefor- schung, München, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790358

Hintergrund und Fragestellung: Die Verabschiedung des Cannabisgesetzes in Deutschland am 1. April 2024 markierte einen Wendepunkt in der nationa- len Drogenpolitik. Das neue Gesetz legalisiert den privaten und gemeinschaft- lichen Anbau sowie den Besitz von Cannabis. Diese Änderungen beeinflussen die Konsummuster und -Gewohnheiten, wodurch die Überwachung und Be- schreibung der Konsumierenden sowie potenzielle psychische Folgen an Be- deutung gewinnen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die Studie verwendet Daten aus zehn repräsentativen Erhebungen des Epidemiologischen Suchtsur- veys (ESA) von 1995 bis 2021. Diese Umfragen wurden mit erwachsenen Perso- nen im Alter von 18 bis 59 Jahren (1995-2003) bzw. 18 bis 64 Jahren (2006-2021) in der deutschen Wohnbevölkerung durchgeführt. Die Datenerhebungen erfolg- ten schriftlich, internetbasiert oder telefonisch und basierten auf einer mehrstu- figen Zufallsstichprobe. Zur Sicherstellung der Repräsentativität wurden Regres- sionsgewichtungen angewendet, um bestimmte Merkmale der Grundgesamtheit anzupassen. Soziodemografische Merkmale wie Alter, Geschlecht, Bildung und Einkommensstatus werden für jede Erhebungswelle dargestellt und mittels Re- gressionen statistisch signifikante Veränderungen im Laufe der Zeit berechnet. Die psychische Gesundheit wurde anhand eines modifizierten DIA-X-Stamm- Screening-Fragebogens (DIA-X-SSQ) bewertet, der vom Composite International Diagnostic Interview (CIDI) der WHO abgeleitet wurde.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Demographische Merkmale und deren zeitliche Veränderung unter Konsumierenden werden vorgestellt. Vor- läufige Ergebnisse deuten darauf hin, dass seit 1995 ein Anstieg des Cannabis- konsums bei Frauen von 25,9 % auf 37,6 % beobachtet werden konnte. Des Weiteren konnte über die Jahre ein Anstieg des Durchschnittsalters der Kon- sumierenden beobachtet werden (von 25,9 Jahren auf 31,4 Jahre). Zusätzlich legen die Ergebnisse nahe, dass über alle Jahre ein Zusammenhang zwischen den Kernsymptomen verschiedener psychischer Störungen und dem Cannabi- skonsum besteht. Die Stärke und Richtung dieser Zusammenhänge variieren je nach Art der psychischen Störung (OR = 0,73 bis 2,81).

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Erfassung von soziodemografischen Merkmalen und die Analyse der Beziehung zwischen Cannabiskonsum und psychischen Symptomen bieten wertvolle Einblicke in die Charakterisierung der Konsumenten vor der Legalisierung. Diese Beschreibung ist eine solide Grundlage für die Entwicklung gezielter Präventionsmaßnahmen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Der Epidemiologische Suchtsurvey wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Gesundheit (BMG) gefördert (AZ: ZMV11-2520DSM203). Mit der Finanzierung sind keine Auflagen verbunden.

S16_3 Wo besorgen sich Konsumierende ihre Cannabisprodukte? Aktuelle Daten der Deutschen Befragung zum Rauchverhalten (DEBRA)

Autorinnen/Autoren [Daniel Kotz¹](#), [Stephanie Klosterhalfen¹](#)

Institut 1 Institut für Allgemeinmedizin (ifam), Universitätsklinikum Düsseldorf, Düsseldorf, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790359

Hintergrund und Fragestellung: Am 1. April 2024 trat in Deutschland das Cannabisgesetz (CanG) in Kraft, das den privaten und kollektiven Anbau von Cannabis erleichtert. Es ist zu erwarten, dass sich hierdurch u.a. die Zugangs- wege zu Cannabis verändern. Diese Studie beschäftigt sich mit der Frage, über welche Bezugsquellen Cannabis-Konsumierende ihre Produkte (überwiegend) konsumieren, und ob sich die genutzten Quellen im Laufe der Zeit verändern.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die Deutsche Befragung zum Rauchverhalten (DEBRA) ist eine deutschlandweite Bevölkerungsbefra- gung von Personen ab 14 Jahren, bei denen Daten anhand von computerge- stützten, persönlich-mündlichen Interviews erhoben werden (www.debra- study.info). Seit Juni 2016 wird alle zwei Monate eine neue Stichprobe von ca. 2.000 Personen befragt. Seit Welle 47 (März 2024) werden ergänzende Daten zum Konsum von Cannabis erhoben. Personen, die angeben, in den letzten 12 Monaten Cannabis konsumiert zu haben, erhalten Fragen zu den Bezugsquellen ihrer Cannabisprodukte in den letzten 30 Tagen. In einer ersten Frage können alle Quellen aus einer Liste gewählt werden, in einer zweiten Frage wird eine Hauptquelle gewählt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Zum Zeitpunkt des Kongresses werden die vollständigen Daten aus drei Wellen (47-49, März-Juli 2024) vorlie- gen. In eine vorläufige Analyse flossen Daten aus der ersten Welle (47, Feldzeit 01.03.-21.04.2024) ein. Von 1.853 Personen, die Angaben zu ihrem Cannabis- konsum gemacht hatten, hatten 101 (5,5 %) im letzten Jahr Cannabis konsumiert. Die häufigste Antwort zur Hauptquelle war: „Von Freunden oder Bekann- ten“ (34,7 %), gefolgt von „Ich besorge selbst kein Cannabis, sondern konsumiere nur bei anderen mit“ (17,0 %). 10,3 % hatten sich in den letzten 30 Tagen keine Cannabisprodukte besorgt und 3,3 % machten keine Angabe.

Diskussion und Schlussfolgerung: Eine Interpretation dieser vorläufigen Daten ist nur eingeschränkt möglich. Es hat den Anschein, dass Cannabispro- dukte überwiegend im eigenen persönlichen Umfeld bezogen und konsumiert werden. Eine weitere Beobachtung von Bezugsquellen ist wichtig, um die Aus- wirkungen des CanG zu evaluieren, insbesondere der Bezug über Eigenanbau sowie Anbauvereinigungen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die DEBRA Studie wurde von 2016-2019 (Wellen 1-18) vom Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung (MIWF) des Landes Nordrhein-Westfalen im Rahmen des „NRW Rückkehrprogramms“ gefördert. Seit 2019 (ab Welle 19) wird die Studie vom Bundesministerium für Gesundheit gefördert.

S16_4 Wer führt ein Fahrzeug unter dem Einfluss von Cannabis?

Autorinnen/Autoren [Anna Schranz¹](#), [Moritz Rosenkranz²](#), [Uwe Verthein²](#), [Jakob Manthey²](#)

Institute 1 Institut für interdisziplinäre Sucht- und Drogenforschung, Institut für interdisziplinäre Sucht- und Drogenforschung, Hamburg, Deutschland; 2 Zentrum für Interdisziplinäre Suchtforschung, Universitäts- klinikum Hamburg-Eppendorf (UKE), Hamburg, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790360

Hintergrund und Fragestellung: In vielen Regionen Nordamerikas ging eine Liberalisierung der Cannabisgesetzgebung mit einer Erhöhung der Verkehrs-

unfälle mit Todesfolge einher. Eine genaue Evaluation der Cannabisgesetzgebung auf die Verkehrssicherheit erscheint vor diesem Hintergrund notwendig. Aktuelle, bevölkerungsbasierte Schätzungen zum Führen eines Fahrzeugs unter dem Einfluss von Cannabis („driving under the influence of cannabis“: DUIC) liegen für Deutschland nicht vor.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Es wurden n = 8.556 Personen eines online access panels hinsichtlich ihres Substanzkonsums befragt. Unter Personen mit mind. monatlichem Cannabiskonsum wurde DUIC über das Führen eines Fahrzeugs innerhalb von 2h nach dem Konsum von Cannabis erfasst. Eine weitere DUIC-Messung erfolgte über das sogenannte crosswise model. Bei dieser Fragetechnik wird die DUIC-Frage mit einer weiteren Frage mit bekannter Antwortwahrscheinlichkeit gemeinsam gestellt und beantwortet. Dadurch wird eine vollständig anonyme Beantwortung der DUIC-Frage und die Berechnung der DUIC-Prävalenz über alle Befragten hinweg ermöglicht. Die Erfassung von DUIC wird mittels deskriptiver Statistiken und Regressionsanalysen ausgewertet.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Etwa 13% der Befragten geben an im letzten Jahr Cannabis konsumiert zu haben, wobei ein mind. monatlicher Konsum von 8% berichtet wird. Die Auswertungsstichprobe ist im Durchschnitt 37 Jahre alt und überwiegend männlich (68%). Ergebnisse bzgl. DUIC liegen zum Zeitpunkt der Einreichung nicht gesichert vor, aber werden im Rahmen der Konferenz berichtet.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse bilden eine wichtige Grundlage zur Evaluation des Cannabisgesetzes und erlauben die Planung zielgerichteter Präventionsangebote.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: „Auswirkungen einer Neuregelung der Cannabisabgabe auf die Verkehrssicherheit“, Bundesanstalt für Straßenwesen (FE 82.0816/2023)

S17 Juristische und technologische Neuerungen in der Tabakentwöhnung

S17_1 Qualitätsverträge nach § 110a SGB V zur stationären Behandlung der Tabakabhängigkeit: Vernetzung und Implementierungserfahrung aus „rauchfrei plus“ und „rauchfrei ticket“

Autorinnen/Autoren [Christa Rustler¹](#), [Jennifer Sauerwald²](#), [Fabienne Sielaff²](#), [Janine Heller²](#)

Institute 1 Geschäftsführung, Deutsches Netz Rauchfreier Krankenhäuser & Gesundheitseinrichtungen e.V., Berlin, Deutschland; 2 Projekt „rauchfrei ticket“, Deutsches Netz Rauchfreier Krankenhäuser & Gesundheitseinrichtungen e.V., Berlin, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790361

Hintergrund und Fragestellung: Eine leitliniengerechte Versorgung von Rauchenden ist bisher in Deutschland unzureichend. Der Gemeinsame Bundesausschuss hat daher die „Stationäre Behandlung der Tabakabhängigkeit“ als weiteren Leistungsbereich für Qualitätsverträge zwischen Kliniken und Krankenkassen festgelegt. Qualitätsverträge nach § 110a SGB V sollen erproben, ob sich durch Vereinbarungen von Anreizen und Qualitätsanforderungen eine Verbesserung der stationären Versorgung erreichen lässt. Die Evaluation des Instituts für Qualität und Transparenz im Gesundheitswesen IQTIG untersucht dabei die Entwicklung der Versorgungsqualität. Die Qualitätsanforderungen und Evaluationskennziffern umfassen Struktur- und Prozessqualität zu Screening, Kurzintervention und Einleitung der Behandlung mit Anmeldung in

eine poststationäre Tabakentwöhnung. Gefordert wird zudem ein rauchfreies Klinikumfeld.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Tabakentwöhnungsmaßnahmen an eine Leistungsvergütung zu koppeln ist bereits als erfolgreich beschrieben. Erforderlich sind effektive Implementierungsmethoden, um die entsprechenden Rahmenbedingungen und Behandlungsprozesse zu sichern. Das Deutsche Netz Rauchfreier Krankenhäuser & Gesundheitseinrichtungen DNRfK e.V. hat langjährige Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Kliniken beim Aufbau einer leitliniengerechten Behandlung des Tabak- und Nikotinkonsums und rauchfreien Klinikumfelds. Die systematische Implementierung von Screening, Kurzintervention und Vermittlung in die kostenfreie Rauchstoppberatung am Telefon mit dem „rauchfrei ticket“ in Kliniken und Arztpraxen wird von der BZgA gefördert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Am Projekt „rauchfrei ticket“ haben 82 Kliniken, bzw. Fachabteilungen und Beratungsstellen teilgenommen. Davon wurden 13 Kliniken nach internationalen Qualitätsstandards als „rauchfrei plus Gesundheitseinrichtung für Beratung und Tabakentwöhnung“ zertifiziert. Mehr als 244 geschulte Multiplikator:innen und über ca. 8.000 Patient:innen in die Rauchstoppberatung am Telefon der BZgA überwiesen wurden zeigen die Praktikabilität und gute Inanspruchnahme der Interventionen. Vorgestellt werden die Anforderungen und Kriterien zu den Qualitätsverträgen und Konzepte zur praktischen Umsetzung.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Anforderungen und Kriterien zu den Qualitätsverträgen und Konzepte zur praktischen Umsetzung werden vorgestellt und diskutiert, wie eine Vernetzung und Begleitung die Verbreitung und Inanspruchnahme von Qualitätsverträgen fördern kann.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Implementierung des „rauchfrei tickets“ wird über Zuzahlung der BZgA gefördert. Der DNRfK e.V. wird über Mitgliedsbeiträge finanziert. Das Deutsche Netz Rauchfreier Krankenhäuser & Gesundheitseinrichtungen e.V. erhält für die Implementierung des „rauchfrei tickets“ eine Zuwendungsförderung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

S17_2 Rauchstopp per App? Baseline-Charakteristika der Studienpopulation der RAUCHFREI-Studie zur Ermittlung der Wirksamkeit der Digitalen Gesundheitsanwendung „Smoke Free“

Autorinnen/Autoren [Anne Schraplau¹](#), [Karolin Piepelow¹](#), [Mahlh Kreher¹](#), [Tonio Schönfelder²](#), [Patrick Timpel³](#), [Sandy Scheibe³](#), [Benedikt Hielscher⁴](#), [Lucas Keller⁵](#), [Caroline Schmidt-Lucke⁶](#), [David Crane⁷](#)

Institute 1 Management klinische Prüfungen, MEDIACC GmbH, Berlin, Deutschland; 2 Leiter Fachbereich Versorgungsforschung, WIG2 GmbH, Leipzig, Deutschland; 3 Wissenschaftliche Arbeit, WIG2 GmbH, Leipzig, Deutschland; 4 Geschäftsführung, Smoke Free 23 GmbH, Berlin, Deutschland; 5 Wissenschaftliche Abteilung, Smoke Free 23 GmbH, Berlin, Deutschland; 6 Geschäftsführung, MEDIACC GmbH, Berlin, Deutschland; 7 Geschäftsführung, 23 Ltd, London, Vereinigtes Königreich
DOI 10.1055/s-0044-1790362

Hintergrund und Fragestellung: Eine evidenzbasierte, theoriegeleitete Unterstützung eines Rauchstopps durch eine Digitale Gesundheitsanwendung (DiGA) bildet eine vielversprechende Ergänzung zu bestehenden Maßnahmen. Sie ist eine niedrigschwellige und kosteneffiziente Alternative zu verhaltenstherapeutischen Rauchentwöhnungskursen. Das Ziel der RAUCHFREI-Studie ist die Überprüfung eines positiven Versorgungseffekts der DiGA Smoke Free.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Zigaretten-rauchende Erwachsene mit Aufhörwunsch zwischen 18 und 65 Jahren konnten bundesweit an der dezentralen, doppelt-blinden randomisiert-kontrollierten Studie (RCT) teilnehmen und erhielten eine motivierende Kurzintervention in einer Videoprechstunde. Im Anschluss wurden sie zufällig entweder der voll funktionsfähigen

higen DiGA (IG) oder einer nicht-interaktiven Kontroll-App (KG), die lediglich allgemeine Infos zum Rauchstopp enthielt, zugeordnet. Zu vier Messzeitpunkten (Baseline; 30, 90 und 180 Tage nach Einschluss) wurden unter anderem Rauchstatus, Lebensqualität und Stressempfinden per Online-Fragebogen erfragt. Primärer Endpunkt bildet die selbstberichtete 7-Tage-Punktprävalenz der Rauchabstinenz zum letzten Messzeitpunkt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die 1466 Teilnehmenden waren im Schnitt 38,2 (SD = 10,5) Jahre alt, mehrheitlich weiblich (60,5%), rauchten zu Einschluss durchschnittlich 18,3 (SD = 6,9) Zigaretten am Tag und bereits für durchschnittlich 20,6 Jahre (SD = 10,5). Im Fagerström-Test erreichte die Stichprobe im Mittel eine moderate bis schwere Nikotinabhängigkeit (M = 5,9; SD = 1,8). 80 % der Stichprobe hatte bei Studieneinschluss bereits mindestens zwei Aufhörversuche hinter sich. Es wurden keine relevanten Unterschiede zwischen IG und KG zu Baseline festgestellt. Loss-to-Follow-Up für die erste Erhebung nach 30 Tagen beträgt lediglich 12,9%.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Rekrutierung wurde im Februar 2024 abgeschlossen, entsprechend liegt der Last Patient Last Visit im August 2024. Zum Zeitpunkt des Kongresses werden die Daten zum primären Endpunkt vorliegen und die Beschreibung der Stichprobencharakteristika ergänzen.

Die Ergebnisse der RAUCHFREI-Studie liefern wichtige Erkenntnisse für die Wirksamkeit von DiGAs zur Raucherentwöhnung sowie methodische Erkenntnisse zur Verwendung von Schein-Apps im Rahmen dezentraler Studien. Der niedrigschwellige Zugang und die Möglichkeit der individualisierten Unterstützung durch die App könnten insbesondere Raucher erreichen, die bisherige Unterstützungsangebote nicht erfolgreich wahrgenommen haben.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde von der Smoke Free 23 GmbH finanziert.

S17_3 CHASE – Comparing human and AI solutions and Expertise – KI in der Tabakentwöhnung fordert menschliche Expertise heraus

Autorinnen/Autoren Katharina Sternberg¹, Elena Strohmeier¹, Annika Mahnke¹, Maximilian Schumacher¹, Emily Firschke¹, Andrea Rabenstein¹, Tobias Rütger¹, Nikolaos Koutsouleris²

Institute 1 Spezialambulanz für Tabakabhängigkeit, Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, München, Deutschland; 2 Lehrstuhl für Präzisionspsychiatrie, Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, München, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790363

Hintergrund und Fragestellung: Das Tabakrauchen ist auch weiterhin die Hauptursache für einen vermeidbaren vorzeitigen Tod in Deutschland. Trotz politischen und gesellschaftlichen Bemühungen sowie gesundheitliche Aufklärung rauchen noch immer rund 30 % der Bevölkerung (DEBRA-Studie, 2023). Die Einführung und Entwicklung künstlicher Intelligenz (KI) bietet neue Perspektiven für den Gesundheitssektor, insbesondere im Bereich der Therapie von Suchterkrankungen. Sie sind frei von Vorurteilen, immer erreichbar und bieten sofortige Unterstützung. Die KI könnte somit eine niedrigschwellige Anlaufstelle für Personen darstellen, die möglicherweise zögern, persönliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. In der Tabakentwöhnung gibt es bereits einige Studien, die zeigen konnten, dass eine allgemein hohe Akzeptanz gegenüber KI besteht (Linwei He et al., 2023) und eine erhöhte Nutzungsfrequenz- und Dauer mit einer höheren Abstinenzrate in Verbindung zu bringen ist (Bendotti, H. et al., 2020).

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Diese Studie evaluiert die Fähigkeit von ChatGPT Fragen aus dem Bereich der Tabak- und Nikotinabhängigkeit mit einer Qualität zu beantworten, die vergleichbar mit der menschlicher Experten ist. Die Studie bedient sich eines randomisierten, experimentellen Mixed-Methods-Ansatzes, bei dem 20 authentische Fragen von Teilnehmenden eines Raucherentwöhnungskurses gesammelt und sowohl an

drei Tabakexperten als auch an die ChatGPT-Version 3.5 gerichtet werden. Die erzeugten Fragen-Antworten-Paare werden von den ursprünglichen Fragestellern, als auch von drei weiteren unabhängigen Experten evaluiert. Ziel ist, die Qualität und Anwendbarkeit der KI-gestützten Beratung im Vergleich zu menschlichen Expertenleistungen zu bewerten.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Studie befindet sich aktuell in der Durchführungsphase. Wir erwarten jedoch, dass die Antworten von ChatGPT qualitativ mit denen von Experten vergleichbar sind, wodurch KI für die Einbindung in den Behandlungsprozess der Tabakabhängigkeit qualifiziert wäre.

Diskussion und Schlussfolgerung: Aus unseren Resultaten möchten wir konkretere Aussagen über die allgemeine Antwortqualität von KI, in diesem Fall ChatGPT, treffen können. Diese Studie kann den Weg für tiefergehender Forschung ebnen und helfen, mehr Sicherheit in der Anwendung von KI in der Suchtmedizin zu gewinnen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wird ausschließlich aus den eigenen Mitteln der Tabakambulanz finanziert.

S18 Cannabiskonsum und -missbrauch bei Kindern und Jugendlichen

S18_1 Cannabiskonsum bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland

Autorinnen/Autoren Eva Hoch¹, Justin Möckl², Eva-Maria Krowartz², Sally Olderbak²

Institute 1 Institutsleitung, IFT Institut für Therapieforschung, München, Deutschland; 2 Epidemiologie, IFT Institut für Therapieforschung, München, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790364

Hintergrund und Fragestellung: Cannabis ist nach Alkohol und Tabak das in Deutschland am häufigsten genutzte Suchtmittel. In diesem Beitrag wird die Verbreitung von Cannabiskonsum, Missbrauch und Abhängigkeit bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland dargestellt.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Datenbasis für die Häufigkeitsschätzung unter Erwachsenen in Deutschland ist der Epidemiologische Suchtsurvey (ESA) aus dem Jahr 2021 (Gesamtstichprobe n = 9.046, Alter der Befragten 18–64 Jahre) (Rauschert et al. 2021). Als Datenbasis für die Häufigkeitsschätzung bei den Kindern und Jugendlichen liegt der Alkoholsurvey (AS) aus dem Jahr 2021 vor (Gesamtstichprobe n = 7.000, Alter der Befragten 12–25 Jahre) (Orth & Merkel, 2022).

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: 4,5 Millionen Erwachsene (8,8 %) haben in Deutschland in den letzten 12 Monaten mindestens einmal Cannabis konsumiert. Von den 12- bis 17-Jährigen taten dies 7,6 % (ca. 340.000 Personen). In allen Altersgruppen konsumieren mehr männliche als weibliche Befragte die Droge. Der Anteil der Konsumenten steigt seit gut zehn Jahren in Deutschland an. Im Epidemiologischen Suchtsurvey 2017 (Atzendorf, 2018) lag die Prävalenz des Cannabismissbrauchs bei Erwachsenen bei 0,5 % (309.000 Personen, 95 % KI 206.000 – 361.000), die der Cannabisabhängigkeit bei 0,6 % (309.000 Personen, 95 % KI 206.000 – 464.000) (DSM-IV, Saß et al, 1998). Unter Jugendlichen im Alter von 12 bis 18 Jahren erfüllen 1,8 % die Diagnosekriterien für Cannabismissbrauch und 0,8 % für Cannabisabhängigkeit (Arnauld et al. 2023). Am häufigsten betroffen sind dabei Jugendliche zwischen 16 und 18 Jahren.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Verbreitung des Cannabisgebrauchs in Deutschland sowie die relative Häufigkeit von Missbrauch und Abhängigkeit

durch Cannabinoide bei Jugendlichen erfordern vermehrte Anstrengungen im Bereich Prävention, Früherkennung und -intervention.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Förderung der ESA-Studie durch das Bundesministerium für Gesundheit. Mit der Förderung sind keine Auflagen verbunden.

S18_2 Cannabis und Schule: Cannabiskonsum von Schüler:innen der Klassenstufe 7 bis 10 und ein Überblick zur schulischen Cannabisprävention

Autorinnen/Autoren Barbara Isensee¹, Julia Hansen¹, Reiner Hanewinkel¹

Institut 1 IFT-Nord gGmbH, Institut für Therapie – und Gesundheitsforschung, Kiel, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790365

Hintergrund und Fragestellung: Es werden zwei Ziele verfolgt: (1) Die Verbreitung des Cannabiskonsums von Schüler:innen der Klassenstufen 7 bis 10 sollen dargestellt und (2) ausgewählte Evaluationsergebnisse schulischer Cannabispräventionsprogramme sollen präsentiert werden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Zu (1): Basierend auf sieben Wellen des Präventionsradars, einer schulbasierten epidemiologischen Studie in der Sekundarstufe I, werden die Lebenszeit- und Monatsprävalenzen des Cannabiskonsums von 12- bis 17-jährigen für den Zeitraum von 2016 bis 2023 dargestellt. Zu (2): Sofern das Design der Präventionsstudien eine Kontrollgruppe umfasste, werden die Katamneseergebnisse berichtet.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Zu (1): Der Auswertung lagen 54.242 Fragebögen zugrunde. Von 2016 bis zum Ausbruch der COVID-19-Pandemie stieg die Lebenszeitprävalenz des Cannabiskonsums statistisch bedeutsam an, im ersten Jahr der Pandemie sank sie signifikant. Post-pandemisch hatten 12,3% der Heranwachsenden mindestens einmal in ihrem Leben Cannabis konsumiert. Dieser Wert liegt auf dem Niveau von 2016. Zu (2): Cannabispräventionsprogramme zeigen keinen iatrogenen Effekte. Die Effektstärken der Präventionsprogramme sind klein und zeigen präventive Wirkungen vor allem im Wissens- und Einstellungsbereich, seltener auf der Verhaltensebene.

Diskussion und Schlussfolgerung: Ein kontinuierliches Monitoring des Cannabiskonsumverhaltens Heranwachsender erscheint auch aufgrund der geänderten gesetzlichen Rahmenbedingungen erforderlich. Cannabispräventionsprogramme sollten evidenzbasiert sein.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: BZgA und DAK-Gesundheit

S18_3 Cannabiskonsum und Jugendhilfe: CANJu-Stop – ein Präventionsprogramm für Jugendliche in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe

Autorinnen/Autoren Anna-Lena Schulz¹, Nicolas Arnaud¹, Christiane Baldus¹, Julian Harbs¹, Sabrina Kunze¹, Rainer Thomasius¹

Institut 1 Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters, Universitätsklinikum Hamburg Eppendorf, Hamburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790366

Hintergrund und Fragestellung: Cannabis ist weltweit und auch in Deutschland die nach Alkohol und Tabak am häufigsten konsumierte Rauschdroge. Der Konsum im Jugendalter ist besonders riskant. Das Risiko an einer Substanzkonsumstörung zu erkranken ist für Jugendliche mit psychosozialer Belastung besonders hoch. Der Konsum von Substanzen ist unter Jugendlichen, die in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe untergebracht sind, vergleichsweise hoch, wodurch sie eine belastete Risikogruppe darstellen. Dennoch gibt es kaum spezifisch evaluierte Präventions- und Hilfsangebote für diese Zielgruppe,

weshalb das bereits in einem anderen Kontext evaluierte Gruppentraining gegen problematischen Cannabiskonsum „CAN Stop“ in einem wissenschaftlichen Verfahren am Kontext stationärer Jugendhilfe adaptiert und evaluiert werden soll.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Das Design entspricht einer cluster-randomisierten Pilotstudie mit drei Messzeitpunkten (Prä-, Post- & Follow-Up) von mindestens N = 100 Jugendlichen aus verschiedenen Einrichtungen der stationären Jugendhilfe. Zentrale Endpunkte beziehen sich auf die Menge und Häufigkeit des Cannabiskonsums, das Ausmaß der Suchtproblematik sowie prädispositionierende, aufrechterhaltende und konsumfolgende Faktoren. Inhaltlich werden in einer eintägigen Schulung Betreuer:innen der stationären Jugendhilfe darin geschult, basierend auf dem Laientrainer:innenansatz das „CANJuStop“ Gruppentraining vor Ort in den Wohngruppen einzusetzen. Das standardisierte Manual sieht ein 6-wöchiges Gruppenprogramm vor, in dem Jugendliche einmal wöchentlich in etwa 60 Minuten das Wissen zum Thema Cannabiskonsum vertiefen und sich mit potentiellen Risiken sowie Risikosituationen auseinandersetzen. Außerdem werden Strategien zur Emotionsregulation vermittelt und selbstwertstärkende Übungen durchgeführt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Zum Zeitpunkt des Symposiums im Herbst 2024 sind bereits die ersten Gruppentrainings abgeschlossen und eine erste Evaluation zur Erreichbarkeit und Durchführbarkeit der Gruppensitzungen kann dargestellt werden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die erwarteten Ergebnisse können einen Beitrag leisten, die Versorgung für eine besondere Risikogruppe zu verbessern.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S18_4 Cannabiskonsum und Komorbidität: Daten aus einer kinder- und jugendpsychiatrischen Suchtambulanz

Autorinnen/Autoren Sören Kuitunen-Paul¹, Melina Wiedmann², Lukas Basedow³, Yulia Golub⁴

Institute 1 Professur für Klinische Psychologie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters Technische Universität Chemnitz, Technische Universität Chemnitz, Chemnitz, Deutschland; 2 Universitätsklinikum Carl Gustav Carus an der Technischen Universität Dresden, Spezialambulanz für Suchterkrankungen im Kindes- und Jugendalter Klinik und Poliklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie, Dresden, Deutschland; 3 Fachbereich Psychologie – AG Klinische Psychologie und Psychotherapie, Philipps-Universität Marburg, Marburg, Deutschland; 4 Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Oldenburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790367

Hintergrund und Fragestellung: Wir untersuchten eine Stichprobe von Jugendlichen mit chronischem Cannabiskonsum (CCU), die sich in der Behandlung in Spezialambulanz für Suchterkrankungen im Jugendalter befanden. Dabei wurden neben der Prävalenz von Suchtstörungen und anderen psychischen Störungen auch Veränderungen in kognitiven Leistungen sowie die zugrundeliegenden molekularen und epigenetischen Prozesse betrachtet.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Wir haben psychiatrische Interviews und eine Batterie von psychometrischen Instrumenten verwendet, um die Gedächtnis- und Aufmerksamkeitsleistungen und die Inhibitionsfähigkeit zu testen. Zusätzlich wurden Blutproben entnommen und auf die Methylierung von etwa 850.000 CG-Dinukleotiden (CpG-Sites) in peripheren Vollblutproben untersucht.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Jugendliche mit CCU weisen mit wenigen Ausnahmen begleitende psychische Störungen auf, insbesondere häufig Störungen des Sozialverhaltens, hyperkinetische Störungen und depres-

sive Störungen. Im Vergleich zu Jugendlichen ohne Cannabiskonsum zeigen Jugendliche mit CCU Einschränkungen in der verbalen Merkfähigkeit, selbst wenn sie über mind. 2 Wochen abstinent waren. Dabei konnten wir $k = 5$ CpGs identifizieren, die einen Mediationseffekt zwischen chronischem Cannabiskonsum und den Einschränkungen in der Merkfähigkeit aufweisen. Zudem zeigte die Patientengruppe mit chronischem Cannabiskonsum Hinweise auf immunologische Auffälligkeiten, sowohl in der Expression von B-Lymphozyten und Makrophagen als auch in der Methylierung von diesbezüglich assoziierten Genen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Bei der Behandlung von Jugendlichen mit chronischem Cannabiskonsum sollten begleitende psychische Störungen, insbesondere ADHS und Depressionen, berücksichtigt werden. Darüber hinaus deuten sowohl Gedächtnisleistungen als auch der Immunstatus darauf hin, dass sie langfristig durch CCU beeinflusst werden. Methylierungsveränderungen zeigen sich als ein möglicher Mechanismus. Limitationen: Es ist zu beachten, dass die Analysen auf Querschnittsdaten basieren, weshalb keine kausalen Interpretationen vorgenommen werden können.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Diese Arbeit wurde zum Teil vom Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft, Kultur und Tourismus und der Roland Ernst-Stiftung finanziert

S19 Bedürfnisse von Menschen der „Drogenszene“ und kritische Reflexion deren Adressierung in der Suchthilfe

S19_1 Szenebefragung zur Substitution: Barrieren und Bedarfe

Autorinnen/Autoren [Heike Zurhold¹](#), [Silke Kuhn¹](#), [Uwe Verthein¹](#), [Jens Reimer¹](#)

Institut ¹ Zentrum für Interdisziplinäre Suchtforschung der Universität Hamburg, UKE-Eppendorf, Hamburg, Deutschland
DOI [10.1055/s-0044-1790368](#)

Hintergrund und Fragestellung: Die Behandlung opioidabhängiger Menschen mit Substitutionsmedikamenten ist die verbreitetste und effektivste Therapieform. In 2023 befanden sich 81.600 Opioidabhängige in einer Substitutionsbehandlung, wobei dieser Anteil seit 5 Jahren relativ konstant ist. Dennoch ist weniger als die Hälfte der geschätzten Anzahl Opioidabhängiger in Deutschland gegenwärtig in Substitution. Bislang ist unklar, warum Opioidabhängige eine Substitutionsbehandlung ablehnen oder abgebrochen haben. Dieser Frage wurde aus Perspektive von nicht-substituierten Opioidabhängigen in der Drogenszene in einer aktuellen Studie nachgegangen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Eine Querschnittstudie wurde im Umfeld niedrigschwelliger Drogenhilfe (Konsumräume, Streetwork) in Frankfurt und Hamburg sowie in drei Kleinstädten durchgeführt. Zielgruppe waren erwachsene Opioidabhängige, die aktuell nicht oder noch nie substituiert waren. Insgesamt 233 Personen haben einen standardisierten Fragebogen ausgefüllt und mit 27 Personen wurden persönliche qualitative Interviews geführt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Personen mit Substitutionserfahrung nannten als vorrangige Behandlungsbarrieren, clean werden zu wollen, nicht täglich eine Praxis aufsuchen zu wollen und den schwierigen Entzug von Substitutionsmitteln zu vermeiden. Des Weiteren führte der fortgesetzt hohe Beikonsum zur Beendigung der Substitution. Unter den Substitutionsnaiven lehnten 40 % eine Substitutionsbehandlung grundsätzlich ab, wollten lieber

clean sein oder aber nicht aufhören, Drogen zu nehmen. Ein Fünftel besaß zum Befragungszeitpunkt keine Krankenversicherung. Knapp über ein Drittel der Befragten äußerte einen Substitutionsbedarf – jedoch unter der Bedingung von Take-Home, der Mitbestimmung über Dauer, Dosierung und Medikament und keine Obdachlosigkeit.

Diskussion und Schlussfolgerung: Bei niemals substituierten waren Vorbehalte gegenüber einer Substitutionsbehandlung überwiegend prinzipieller Natur; diese Personen lassen sich kaum von den Vorteilen einer Substitution überzeugen. Personen mit Substitutionserfahrungen erwarten Selbstbestimmung und ein flexibles Behandlungskonzept. Für Obdachlose oder Personen ohne Krankenversicherung ist ein niedrigschwellig ausgerichtetes Substitutionsangebot (keine formale Voraussetzungen) nötig.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde von Camurus GmbH gefördert. Erhalt von Fördergeldern von Camurus Pharmaindustrie zur Durchführung einer Studie. Daraus entsteht keinerlei Einflussnahme auf das eingereichte Abstract.

S19_2 Fehler und Fallstricke in der Suchttherapie

Autorin/Autor [Oliver Bilke-Hentsch¹](#)

Institut ¹ KJPD, Luzerner Psychiatrie, Luzern, Schweiz
DOI [10.1055/s-0044-1790369](#)

Hintergrund und Fragestellung: Diagnose und Therapie von Suchterkrankungen im Jugend- wie im Erwachsenen- und auch im hohen Alter sind anspruchsvoll, da sowohl die Krankheitssymptome, als auch die dazu gehörigen psychosozialen Rahmenbedingungen, die Co-Morbidität, die gesellschaftliche Grundhaltung zu Substanzen und Verhaltensweisen und auch Verfügbarkeit und Preis berücksichtigt werden müssen. In einem derart komplexen Feld gibt es die Gefahr, dass vereinfachende Vorannahmen, mangelnde fachliche Kenntnisse oder auch eine oberflächliche Beziehung zum Patienten dazu führen, dass Probleme unterschätzt oder überschätzt werden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In einem klinischen Konsens erfahrener Diagnostiker und TherapeutInnen ergibt sich ein Bild diverser Fehlerquellen, je nach Akuität und Chronizität, Alter, Kenntnis der TherapeutInnen (zB über neue Suchtformen) und individuellen Verzerrungen im Sinne eines bias.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Grundsätzlich kann man zwischen Überbewertungen von Symptomen und Verhaltensweisen und Unterbewertungen sowie schlichter fachlicher Unkenntnis (z. B. der Toxikologie oder einer Motivationsdynamik in einem Video-Spiel) unterscheiden. Es gibt Fort- und Weiterbildungsthemen, die durch die Nutzung von Fachliteratur oder Veranstaltungen ausgeglichen werden können. Problematischer sind Fragestellungen, die von eigenen Vorannahmen, wie beispielsweise der Gefährlichkeit oder der Ungefährlichkeit einer Substanz, der ungenauen Einschätzung von Substanzwirkungen oder der Überbewertung von Resilienzfaktoren und Ressourcen beruhen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Zusammenfassend kann man sagen, dass viele Fehler und Fallstricke darin beruhen, dass es ein «zu viel» oder ein «zu wenig» gibt an Kenntnissen, an diagnostischen Verfahren, bzw. an Exploration des Patienten. Diese Problematik passt zum klinischen Bild von Suchterkrankungen, bei denen es meist um das entsprechende Mass und eine gute Einschätzung der eigenen Fähigkeiten geht.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S19_3 Drogenszene als Risikoumfeld: Kartierung und Autofotografie der Angsträume von Drogenkonsumenten in Köln

Autorinnen/Autoren Daniel Deimel¹, Bo Tackenberg², Tim Lukas²

Institute 1 Fakultät für Sozialwissenschaften, TH Nürnberg, Nürnberg, Deutschland; 2 Bevölkerungsschutz, Katastrophenhilfe und Objektsicherheit Räumliche Kontexte von Risiko und Sicherheit, Universität Wuppertal, Wuppertal, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790370

Hintergrund und Fragestellung: Offene Drogenszenen stellen ein Risikoumfeld (Rhodes 2002) für die Konsument*innen dar, da mit ihnen eine Vielzahl von drogenbedingten Schäden assoziiert werden. Zudem werden sie aus der Perspektive der Mehrheitsgesellschaft als Angsträume diskutiert. Typischerweise handelt es sich bei solchen Räumen um öffentliche Bereiche, die nicht unbedingt durch ein hohes Maß an registrierter Kriminalität, sondern durch die Wahrnehmung kriminalitätsbedingter Unsicherheiten gekennzeichnet sind. Es ist dabei unklar, wie sich dabei der öffentliche Raum als Risikoumfeld aus Sicht der Drogenkonsument*innen darstellt.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Mithilfe eines Autofotografie-Ansatzes und narrativer Interviewdaten präsentiert unsere Forschung Bilder als Darstellungen von Sicherheitsbedrohungen im Risikoumfeld der Drogenszene am Kölner Neumarkt. Diese qualitative Daten wurden mit Daten einer umfassenden Kartierung der Drogenszene am Kölner Neumarkt in Verbindung gebracht.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Bilder und Interviewdaten unserer Forschung zeigen, dass die Angsträume von Drogenkonsumenten einerseits und der Mainstream-Gesellschaft andererseits räumlich kongruent sind – Menschen, die Drogen konsumieren, erleben tatsächlich Gewalt, während sie von der Mainstream-Gesellschaft antizipiert wird. Darüber hinaus zeigt das Datenmaterial weitere Unsicherheitsquellen auf, die aus erfahrener Stigmatisierung durch die Mehrheitsgesellschaft und Verdrängungspraktiken von Polizeikräften und kommunalen Ordnungskräften resultieren – verbunden mit einem erhöhten Risiko für Infektionskrankheiten und (tödliche) Überdosierungen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Es bedarf „sichere“ Räume (z.B. Drogenkonsumräume, Tagesruhestätten etc.) für drogenkonsumierende Menschen, die ihren Lebensmittelpunkt auf der Straße haben. Eine Verdrängung dieser Offenengruppen führt zu einer Verstärkung der Problemlagen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde aus Eigenmittel der Hochschulen finanziert.

S19_4 Rausch: verdrängt, vergötzt, verboten.

Autorin/Autor Andreas Bell¹

Institut 1 Psychotherapeutische Praxis Dr. Dr. Andreas Bell, Köln, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790371

Hintergrund und Fragestellung: Der Kampf gegen die Sucht ist immer auch ein Kampf gegen den Rausch. Deshalb wird der Rausch des Droguierten – nicht des Behandelnden – häufig unterkomplex dargestellt und vorschnell pathologisiert. Während Freud dem Rausch noch seinen Ort in der Libidoökonomie zuweist, gilt der Rausch heute vorwiegend als gefährlich. Damit geht aber das Behandlungsregime an der Lebenswirklichkeit vieler Patienten vorbei.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Anthropologie und Kulturgeschichte kennen durchaus eine Vielzahl von Rauschformen, die ihre eigene Sinnhaftigkeit, aber auch ihre Gefahren mitbringen. Sie haben Einzug in die Gegenwartskultur genommen, sind entweder kodifiziert oder werden

kulturell tradiert und existieren in der Vorstellungswelt von Jugendlichen und Erwachsenen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Gängige Rauschvorstellungen sind zwischen Religiosität und Krieg, zwischen Kunst und Krankheit angesiedelt. Die Befassung mit ihnen kann helfen, Rauschwünsche bei Patienten differenziert wahrzunehmen und gemeinsam mit ihnen zu bewerten.

Diskussion und Schlussfolgerung: Auf diese Weise werden Rauschwünsche enttabuisiert und die Beteiligten sprachfähig. Die therapeutische Bindung wird gefestigt.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S20 Sexualisierter Substanzgebrauch, Online-sex- und Internetsucht – Behandlungsansätze im Zusammenspiel aus Wissenschaft und Praxis

S20_1 Zusammenhang zwischen Bindungsstil, Mentalisierungsfähigkeit und verschiedenen digitalen Nutzungsstörungen: eine Querschnittsstudie an Studierenden

Autorinnen/Autoren Christiane Eichenberg¹, Jan van Loh¹, Lara Jasper¹, Henrik Bischoff¹

Institut 1 Institut für Psychosomatik, Med. Fakultät, Sigmund Freud Privat Universität, Wien, Österreich

DOI 10.1055/s-0044-1790372

Hintergrund und Fragestellung: In Anbetracht der wachsenden Prävalenz „digitaler Süchte“ unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland und Österreich fokussiert diese Untersuchung Studierende als eine besonders relevante Gruppe. Die Studie erweitert die existierende Forschung zu Bindungsverhalten und abhängigem Verhalten in Bezug auf digitale Medien durch die Einbeziehung der Mentalisierungsfähigkeit, die das Verstehen der eigenen und fremden mentalen Zustände erleichtert.

Fragestellung Die zentrale Fragestellung der Forschung ist, inwieweit Bindungsangst, -vermeidung sowie Mentalisierungsfähigkeit mit verschiedenen Formen von digitalen Nutzungsstörungen zusammenhängen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Zur Überprüfung der Fragestellung wurde eine Online-Befragung als Vollerhebung unter Studierenden der Sigmund Freud Privatuniversität in Österreich und Deutschland durchgeführt. Die Datenerhebung fand von November bis Dezember 2023 statt, wobei 324 Studierende (M = 25.27, SD = 7.03) teilnahmen. Es kamen der Mentalization Questionnaire (MZQ) zur Erfassung der Mentalisierungsfähigkeit, der Experiences in Close Relationships – Revised (ECR-RD) zur Bestimmung des Bindungsstils, die Skala zum Online-Suchtverhalten (OSV-S) zur Untersuchung der Internetabhängigkeit, die Bergen Social Media Addiction Scale (BSMAS) zur Erfassung der Social Media Abhängigkeit und die Smartphone Addiction Scale (SPAS) zur Messung der Smartphoneabhängigkeit zum Einsatz. Zusätzlich wurden demografische Daten sowie Informationen zum Internetnutzungsverhalten und den Motiven für die Nutzung des Internets abgefragt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es zeigt sich eine signifikante Korrelation zwischen höheren Ausprägungen von Bindungsangst und -vermeidung sowie einer geringeren Mentalisierungsfähigkeit und einer stärkeren Tendenz zu digitalen Nutzungsstörungen. Mentalisierungsfähigkeit wirkt moderierend zwischen Bindungsvermeidung und Smartphoneabhängigkeit. Weiterhin wurden Ge-

schlecht, jüngeres Alter, Bindungsangst und Mentalisierungsfähigkeit als signifikante Prädiktoren für das Auftreten digitaler Nutzungsstörungen identifiziert.

Diskussion und Schlussfolgerung: Bindungsqualitäten und Mentalisierungsfähigkeit sollten in Prävention und Behandlung digitaler Nutzungsstörungen miteinbezogen werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Die Autoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S20_2 Tabuthema Perversion: [Online-]Sexsucht und die gefährliche Begierde nach Mutterliebe

Autorinnen/Autoren [Nanne Dominick¹](#), [Manfred Beutel²](#), [Klaus Wölfling¹](#), [Inge Seiffge-Krenke³](#)

Institute 1 Ambulanz für Spielsucht, Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Universitätsmedizin Mainz, Mainz, Deutschland; 2 Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Universitätsmedizin Mainz, Mainz, Deutschland; 3 Department für Entwicklungspsychologie, Johannes-Gutenberg-Universität, Mainz, Mainz, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790373

Hintergrund und Fragestellung: Vorgestellt wird ein 39-jähriger Steuerberater, verheiratet 4 Kinder. Der Patient hatte nach längerem exzessiven Pornokonsum eine inzwischen zwei jährige Affäre mit der im Haus lebenden Schwiegermutter begonnen, welche überwiegend oralen Praktiken umfasse, die seine Ehe gefährdet. ICD10: F65.0G. Der Patient schildert eine belastende Kindheit und eine schwierige, lieblose Beziehung zu seiner jungen Mutter (-18), der Vater kaum präsent. Bereits in der Adoleszenz entwickelte er Interesse an älteren Frauen, was sich zunächst in Masturbation und Pornokonsum mit immer etwa 20 Jahre älteren Frauen zeigte. Die sexuellen Phantasien betrafen die Mütter seiner Freunde, inhaltlich ist das Thema liebesvolles Kümmern präsent. Die Beziehung zu seiner gleichaltrigen Ehefrau schildert er als liebevoll. Das Paar und die Kinder schlafen im Familienbett, „Sex vermisste er nicht“.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In den ambulanten Angeboten der Psychosomatischen Klinik der UM wurde der Patient diagnostisch und therapeutisch versorgt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Nach einem gemeinsamen Gespräch fanden ständige Grenzüberschreitungen von beiden statt. Seine Ehefrau begleitete ihn zu den Sitzungen, drang mehrmals ins Therapiezimmer ein und forderte unter hysterischen Weinanfällen Diagnosen und Therapievor schläge, lehnte jedoch gleichzeitig – wie ihr Ehemann – die Angebote ab. Der Patient hatte extreme Schwierigkeiten, das Setting einzuhalten. Er füllte die Sitzungen mit infantilem Weinen und Klagen, wobei zusätzliche weitere Sitzungen gefordert wurden. Er zeigte unaufgefordert intime Bilder seiner Familie und versuchte die Therapeutin in seine häusliche Welt zu integrieren. Es stellte sich heraus, dass der Patient und seine Ehefrau parallel zu den Gesprächen in der Klinik eigene Therapien begonnen hatten.

Diskussion und Schlussfolgerung: Konzeptuell wird das Krankheitsbild aus verschiedenen theoretischen Perspektiven betrachtet: das Freud'sche Konzept des Anlehnungstypus vs. Nazistischen Typus, Winnicott's Unterscheidung in das beruhigende und erregende Objekt sowie Stoller's Konzeption als Perversion, einer erotischen Form von Hass. Therapeutisch wird vorgeschlagen, vor allem an dem OPD-Version zu arbeiten: Fokus auf die Integration der abgespaltenen Selbstanteile sowie die Steuerung von aggressiven Impulsen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Finanzierung der Studie erfolgt über Behandlungserlöse.

S20_3 Pilotergebnisse zur Wirksamkeit eines neuen, integrativen Ansatzes zur Psychotherapie von Onlinesexsucht bei behandlingssuchenden Männern

Autorinnen/Autoren [Klaus Wölfling¹](#), [Nanne Dominick¹](#), [Nadine Schabinger²](#), [Kai W. Müller¹](#), [Manfred Beutel¹](#)

Institute 1 Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Universitätsmedizin Mainz, Mainz, Deutschland; 2 Psychotherapie, freie Praxis, Mainz, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790374

Hintergrund und Fragestellung: In den letzten Jahren nimmt die Zahl behandlingssuchender Männer mit Onlinesexsucht (sog. Pornografie-Nutzungsstörung) in psychosomatischen Kliniken und Ambulanzen stetig zu. Klinisch ist Onlinesexsucht vor allem auf dem Hintergrund der Persönlichkeitsstruktur der Patienten als eine Subform der Internetsucht einzuordnen. Im Vortrag soll das Vorgehen und erste Wirksamkeitsergebnisse eines in Mainz entwickelten, integrativen psychotherapeutischen Behandlungsmanuals, das psychodynamische und verhaltenstherapeutische Elemente kombiniert, vorgestellt werden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In Bezug auf Wirksamkeit und Symptomreduktion werden erste Ergebnisse der abstinentenorientierten Therapieform im Vergleich zu Daten von behandelten computerspielsüchtigen Männern präsentiert werden. Dabei wurden unter anderem prädisponierende Persönlichkeitsvariablen sowie Kindheitstrauma in der Analyse berücksichtigt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Gruppe der Patienten mit Onlinesexsucht, vor allem Männer mittleren Alters, zeichneten sich durch einen guten Bildungsstand, gute soziale Integration bei beruflichem Erfolg aus. Rein zeitlich war die Internetnutzung in dieser Gruppe geringer gegenüber der Gruppe mit Computerspielsucht ausgeprägt. Ähnliche Effekte zeigte die Therapie in Bezug auf die Abstinenzerrreichung, die Reduktion des Symptomscores und der psychosozialen Belastung (erfasst über SCL-9 und SDS, Sheehan Disability Scale) im Vergleich zu den behandelten computerspielsüchtigen Männern. Die Gruppe der Onlinesexsuchtigen wies zudem erhöhte Kindheitstraumatisierungen (emotionaler und körperlicher Missbrauch, emotionale Vernachlässigung) verglichen mit den Computerspielsüchtigen auf.

Diskussion und Schlussfolgerung: Neben den vielversprechenden Therapieeffekten in der Behandlung der Onlinesexsucht, wie sie auch für Computerspielsüchtige gezeigt werden konnten, zeigte die Analyse der für die Gruppe der Onlinesexsuchtigen vermehrt auftretende Belastungen durch Kindheitstraumatisierungen. Diese sollten in Zukunft noch mehr Eingang in die Behandlung dieser Störung finden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Finanzierung der Studie erfolgte über Behandlungserlöse.

S20_4 Untersuchung der zerebralen Aktivierungsmuster von Chemsex-Nutzern in Reaktion auf sexuelle Stimuli mittels funktioneller Magnetresonanztomografie (CRAVER-Studie)

Autorinnen/Autoren [Maximilian Brugger¹](#), [Amira Hamad¹](#), [Hanna Hentschel¹](#), [Johanna Schwarz¹](#), [Sinan Karcher¹](#), [Alana Horstmann¹](#), [Douglas Silva Leao²](#), [Moritz Strasburger¹](#), [Peter Martl²](#),

[Cornelia Rosenberger²](#), [Daniel Keeser¹](#), [Marcus Gertzen²](#), [Tobias Rütter¹](#)

Institute 1 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, LMU Klinikum München, München, Deutschland; 2 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Medizinische Fakultät der Universität Augsburg, Augsburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790375

Hintergrund und Fragestellung: Phänomen: Der Begriff Chemsex setzt sich aus den Wörtern „Chemikalien“ und „Sex“ zusammen und wird mit vielen physischen sowie psychologischen Folgen in Verbindung gebracht. Er beschreibt den Einsatz von psychotropen Substanzen in einem sexualisierten Kontext und scheint insbesondere bei Männern, die Sex mit Männern haben, verbreitet zu sein. David Stuart fasste hier die Substanzen Methamphetamin, Mephedron und/oder Gammahydroxybutyrat (GHB)/Gammabutyrolacton (GBL) zusammen, obwohl derzeit keine wissenschaftliche europäische Konsensdefinition existiert und die Substanzen je nach Studienort variieren. Die Motive der Chemsex-Nutzer für den Substanzgebrauch im sexuellen Kontext sind vielfältig und derzeit Gegenstand der Forschung. Soweit bekannt, ist ein unerforschter Aspekt die möglicherweise veränderten zerebralen Aktivitätsmuster und die Konnektivität mit möglichen Veränderungen in Reaktion auf sexuelle Stimuli.

Ziele: Ziel der vorliegenden Studie ist es, Chemsex-Nutzer auf funktioneller Gehirnebene zu untersuchen und mögliche Unterschiede zu Nicht-Chemsex-Nutzern zu bestimmen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In dieser zweifaktoriellen explorativen Pilotstudie werden Chemsex-Nutzer mittels funktioneller Magnetresonanztomographie (fMRT) untersucht, um Reaktionen auf visuelle Stimuli mit sexuellem Kontext zu beleuchten. Zwanzig nicht intoxikierte Probanden (15 Chemsex-Nutzer und 15 Nicht-Chemsex-Nutzer) erhalten erotische und neutrale visuelle Stimuli in zufälliger Reihenfolge.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Messungen des Ruhezustands, des BOLD-Signals und der Konnektivität werden verwendet, um regionale Aktivierungen verschiedener Gehirnbereiche in beiden Gruppen zu vergleichen. Besondere Aufmerksamkeit gilt den belohnungsspezifischen Gehirnarealen wie dem mesolimbischen Belohnungssystem, den präfrontalen und frontalen Bereichen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse dieser Studie sollten zu einem besseren neurobiologischen Verständnis von Chemsex beitragen, um zukünftig Behandlungs- und Präventionsmaßnahmen für Chemsex-Nutzer zu optimieren.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S21 Psychologische Mechanismen bei spezifischen Internetnutzungsstörungen: vom Labor in den Alltag (von Proband*innen)

S21_1 Übergang von zielgerichtetem zu habituellem Verhalten und Modulation durch akuten Stress bei Personen mit problematischem Kaufverhalten

Autorinnen/Autoren Tobias A. Thomas¹, Anna M. Schmid², Nicolas K. Erdal¹, Stefan Blümel², Silke M. Müller³, Christian J. Merz⁴, Oliver T. Wolf⁴, Matthias Brand⁵, Sabine Steins-Löber², Astrid Müller¹
 Institute 1 Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie, Medizinische Hochschule Hannover, Hannover, Deutschland; 2 Lehrstuhl für Klinische Psychologie und Psychotherapie, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Bamberg, Deutschland; 3 Universität Duisburg-Essen und Erwin L. Hahn Institute for Magnetic Resonance Imaging, Allgemeine Psychologie: Kognition und Center for Behavioral Addiction Research (CeBAR), Duisburg/Essen, Deutschland; 4 Kognitionspsychologie, Fakultät für Psychologie, Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Deutschland; 5 Allgemeine Psychologie: Kognition und Center for Behavioral Addiction Research (CeBAR), Universität Duisburg-Essen und Erwin L. Hahn Institute for Magnetic Resonance Imaging, Duisburg/Essen, Deutschland
 DOI 10.1055/s-0044-1790376

Hintergrund und Fragestellung: Die Suchtforschung untersucht zunehmend Mechanismen wie den Pavlovian-to-instrumental (PIT) Transfer und den Übergang von zielgerichtetem zu habituellem Verhalten. Unter Stress könnte habituelles Verhalten bei Personen mit (nicht) substanzgebundenen Störungen begünstigt werden. Ob dies auch bei Personen mit problematischem Kaufverhalten der Fall ist, wurde mit einer experimentellen Studie untersucht.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Personen mit problematischem Kaufverhalten (2–4 erfüllte DSM-5 Kriterien) und Personen mit unproblematischem Kaufverhalten (0–1 Kriterien) bearbeiteten ein PIT-Paradigma mit suchtspezifischen Stimuli. Dies bestand aus einer Pavlovschen und einer instrumentellen Trainingsphase sowie einer Transferphase, in welcher der Einfluss konditionierter störungsrelevanter Stimuli auf instrumentelles Verhalten untersucht wurde. Vor der Transferphase wurde bei der Hälfte der Probanden eine Stressinduktion (Trier Social Stress Test, TSST) durchgeführt (die andere Hälfte Placebo-TSST) und die Stressreaktivität über Marker des sympathischen (Alpha-Amylase) und des hormonellen Stresssystems (Speichelcortisol) gemessen. Nach der Hälfte der Blöcke der Transferphase wurde eine Devaluation der shoppingbezogenen Belohnung durchgeführt. Instrumentelles Verhalten trotz Ausbleibens der shoppingbezogenen Belohnung weist auf habituelles Verhalten hin.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Personen mit problematischem Kaufverhalten zeigten höhere Ausgangswerte des sympathischen Stresslevels und eine stärkere Stressreaktivität im sympathischen Stresssystem. Keine Unterschiede fanden sich im Speichelcortisol und subjektivem Stress. Beide Gruppen zeigten PIT-Effekte, da die Darbietung störungsrelevanter Stimuli die Ausföhrung der instrumentellen Reaktion erhöhte. Der PIT-Effekt war nach Devaluation reduziert, allerdings nicht gelöscht. Der PIT-Effekt nach Devaluation als Maß für habituelles Verhalten konnte durch eine Interaktion von Stressreaktivität (Speichelcortisol bzw. subjektiver Stress, aber nicht Alpha-Amylase) und Symptomschwere vorhergesagt werden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Interaktion von Stressreaktivität und Symptomschwere auf den PIT-Effekt nach der Devaluation verdeutlicht die Relevanz von Stress bei der Ausbildung habituellen Verhaltens im Kontext problematischen Kaufverhaltens. Die Bearbeitung habituellen Verhaltens durch kognitive Trainings und Stress-Management-Trainings sind klinische Implikationen der Ergebnisse. Ebenso sind die Ergebnisse für Prävention und Frühintervention relevant, da sich habituelles Verhalten bereits bei Personen mit problematischem Kaufverhalten zeigt.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde im Rahmen der Forschungsgruppe ACSID, FOR2974, durchgeführt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird – 411232260.

S21_2 Von Überzeugungen zu Verhalten: Untersuchung zu erlaubniserteilenden Gedanken bei der Computerspielstörung

Autorinnen/Autoren Lena Klein¹, Matthias Brand¹, Annika Brandtner¹
 Institut 1 Allgemeine Psychologie: Kognition, Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland
 DOI 10.1055/s-0044-1790377

Hintergrund und Fragestellung: Exzessives Videospielen kann durch eine verminderte Kontrolle über die Nutzung entstehen, die mit der Entwicklung einer Computerspielstörung (CSS) einhergeht. Erlaubniserteilende Gedanken könnten an der Entstehung der geminderten Kontrolle beteiligt sein, indem sie Rechtfertigungen und „gute Gründe“ für das Computerspielen liefern. Allerdings ist die Studienlage zum Einfluss von erlaubniserteilenden Gedanken bei Verhaltenssüchten begrenzt. In diesem Beitrag wird der Fragestellung nachgegangen, inwieweit erlaubniserteilende Gedanken im Zusammenhang mit Symptomen einer CSS stehen und gegebenenfalls in theoretische Modelle der CSS,

wie dem Interaction of Person-Affect-Cognition-Execution (I-PACE) Modell, inkludiert werden sollten.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In einer Online-Studie wurden anhand von Fragebögen verschiedene Konstrukte wie gamingspezifische Internetnutzungserwartungen, Craving, erlaubniserteilende Gedanken und die Symptomschwere der CSS bei N = 307 Gamer* innen erfragt (M = 27.46; SD = 6.05; w = 141, m = 165, nb = 1). Es wurde eine serielle Mediation des Zusammenhangs zwischen erlaubniserteilenden Gedanken und der Tendenz zu einer CSS durch Craving und Internetnutzungserwartungen untersucht. Außerdem wurde geprüft, ob der Zusammenhang von Nutzungserwartungen und erlaubniserteilenden Gedanken durch Craving mediiert wird. Zusätzlich wurde eine Mediation des Zusammenhangs zwischen Nutzungserwartungen und der Symptomschwere einer CSS durch erlaubniserteilende Gedanken untersucht.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Der Zusammenhang zwischen Internetnutzungserwartungen und erlaubniserteilenden Gedanken wird von Craving mediiert. Darüber hinaus haben erlaubniserteilenden Gedanken einen mediiierenden Effekt auf den Zusammenhang zwischen positiv bekräftigenden Internetnutzungserwartungen und der Symptomschwere einer CSS. Es konnte keine serielle Mediation des Zusammenhangs zwischen Internetnutzungserwartungen und der Symptomschwere einer CSS durch Craving und erlaubniserteilenden Gedanken festgestellt werden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Erlaubniserteilenden Gedanken zeigen einen Zusammenhang mit Symptomen einer CSS. Die Interaktion mit Craving und Nutzungserwartungen deutet darauf hin, dass erlaubniserteilende Gedanken als Bindeglied zwischen verschiedenen, relevanten Konstrukten des I-PACE Modells aufgefasst werden könnten. Es muss dabei zukünftig eruiert werden, unter welchen Umständen sich erlaubniserteilende Gedanken auf die Entscheidungsfindung im Computerspielkontext auswirken. Außerdem ist es wichtig, die Entwicklungen und Auswirkungen von erlaubniserteilenden Gedanken mit einer klinischen Stichprobe zu untersuchen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S21_3 Ambulatory Assessment Methoden zur Erfassung psychologischer Mechanismen von Verhaltenssüchten: Ein systematisches Review

Autorinnen/Autoren [Anna Knorr¹](#), [Elisa Wegmann¹](#), [Astrid Müller²](#), [Matthias Brand¹](#), [Stephanie Antons¹](#)

Institute 1 Allgemeine Psychologie: Kognition & Center for Behavioral Addiction Research (CeBAR), Universitätsklinikum Essen, Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland; 2 Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie, Medizinische Hochschule Hannover, Hannover, Deutschland DOI 10.1055/s-0044-1790378

Hintergrund und Fragestellung: Verhaltenssüchte (z.B. Glücksspielstörung, Pornographie-Nutzungsstörung oder Computerspielstörung) resultieren aus einer komplexen Interaktion prädisponierender Faktoren und psychologischer Mechanismen (z.B. Craving). Diese Mechanismen wurden bisher vorrangig in Labor- oder Onlinestudien mit Fragebögen oder experimentellen Paradigmen untersucht. Um die ökologische Validität von Evidenzen zu maximieren, eignen sich Ambulatory Assessment (AMBA)-Studien, die in der natürlichen Umgebung von Proband*innen durchgeführt werden. Ziel dieses prä-registrierten systematischen Reviews ist es, einen Überblick über die psychologischen Mechanismen von Verhaltenssüchten zu geben, die mit Hilfe eines AMBAs erfasst wurden, sowie methodische Aspekte dieser Studien zusammenzufassen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Eine systematische Literaturrecherche in Pubmed und Web of Science nach AMBA-Studien im Kontext von Verhaltenssüchten wurde durchgeführt. Daten zu angewandten AMBA-Methoden sowie empirische Ergebnisse hinsichtlich psychologischer Mechanismen von Verhaltenssüchten wurden extrahiert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: 39 Studien wurden in das Review inkludiert. Dabei lag der Fokus der Studien hauptsächlich auf Glücksspielstörung, Soziale-Netzwerke-Nutzungsstörung, problematischer Smartphone-Nutzung und Kauf-Shoppingstörung. In fast allen Studien (n = 34) wurde das AMBA digital und durchschnittlich über ca. vier Wochen durchgeführt (M = 28,44 Tage). Affekt und Stimmung wurden am häufigsten erhoben, gefolgt von Craving. Letzteres war vermehrt mit dem Auftreten des problematischen Verhaltens im Alltag assoziiert.

Diskussion und Schlussfolgerung: Studiendesign, die Art des Assessments sowie die Qualität der Studienbeschreibung variierten deutlich. Im Bereich der Computerspielstörung und Pornographie-Nutzungsstörung fanden sich fast keine AMBA-Studien. Hinsichtlich der zugrunde liegenden Mechanismen von Verhaltenssüchten scheinen Craving und Affekt von besonderem Interesse zu sein, was ihrer zentralen Rolle innerhalb theoretischer Modelle wie dem I-PACE-Modell entspricht. Kenntnisse über die Ursachen und Wirkweisen von Verhaltenssüchten könnten durch den Transfer von Evidenzen aus Laborsettings in ökologisch valide Settings mithilfe von standardisierten AMBA-Studien erweitert werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Arbeit wurde im Rahmen des Projekts "Explaining and predicting moments of impaired control in individuals with the aim to regulate their gaming behaviour or pornography use: A multi-method study approach" durchgeführt, welches von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird – 505991343. Die Arbeit wurde im Kontext der Forschungsgruppe ACSID, FOR2974, durchgeführt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird – 411232260.

S21_4 Zwischen Vergnügen und Stress: Längsschnittanalyse eines Ambulatory Assessment zu psychologischen Auswirkungen von Videospiele

Autorinnen/Autoren [Niklas Meurer¹](#), [Andreas Oelker²](#), [Silke M. Müller²](#), [Matthias Brand²](#)

Institute 1 Klinische Psychologie und Psychotherapie, Universität Bamberg, Bamberg, Deutschland; 2 Allgemeine Psychologie: Kognition, Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland DOI 10.1055/s-0044-1790379

Hintergrund und Fragestellung: Videospiele sind in den vergangenen Jahren, vor allem während der COVID-19 Pandemie, zunehmend beliebter geworden. So spielen heutzutage rund die Hälfte aller Deutschen mindestens gelegentlich Videospiele in ihrer Freizeit. Videospiele werden dabei häufig genutzt, um dem Alltag zu entfliehen und sind so eine gängige Strategie, um Stimmung und Stress zu regulieren. Die Verwendung von Ambulatory Assessments ermöglicht eine kontinuierliche Erfassung von Stimmung und Stresserleben im Alltag. In der vorgestellten Studie wurde untersucht, inwieweit die am Tag erlebte Stimmung und Stress die Spieldauer und das Verlangen Videospiele zu spielen vorhersagen. Des Weiteren wurde der Effekt des Vergnügens (erlebte Gratifikation) beim Videospiele auf die Spieldauer untersucht.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die Daten wurden im Kontext der DFG Forschungsgruppe FOR2974 (Pr.-Nr.: 411232260) in mehreren Standorten in Deutschland erhoben. Für diesen Vortrag wurden Daten des Ambulatory Assessments mit Fokus auf Videospiele ausgewertet. Proband*innen (N = 368) wurden täglich zwei Wochen lang Abends zu ihrem Videospiele-Verhalten sowie ihrer täglichen Stimmung, Stresserleben, Verlangen nach und Vergnügen bei Videospiele befragt. Es wurden Multilevel-Modelle gerechnet, wobei die Messzeitpunkte unter die Personen geschachtelt wurden, um einen Zusammenhang zwischen und innerhalb der Personen zu untersuchen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Multilevel-Modelle zeigten, dass das Vergnügen beim Videospiele einen signifikanten Einfluss auf die Dauer

des Videospieles hatte. Zudem waren Stimmung und Stresserleben signifikante Prädiktoren für die Spieldauer. Bezüglich des Verlangens nach Videospiele konnte lediglich die Stimmung als signifikanter Prädiktor bestätigt werden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Ein erhöhtes Gratifikationserleben beim Spielen von Videospiele sagt eine längere Spieldauer im Alltag vorher. Die Ergebnisse weisen zudem auf eine Verringerung der Spieldauer von Videospiele und des Verlangens nach Videospiele bei guter Stimmung hin. Ebenso sinkt die Spieldauer von Videospiele bei erhöhtem empfundenem Stress. Dies unterstützt die Annahme, dass Videospiele eine Strategie zur Verbesserung der Stimmung, jedoch weniger zur Stressregulation sind.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde im Rahmen der Forschungsgruppe ACSID, FOR2974, durchgeführt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird – 411232260.

S22 Aktuelle Beobachtungen zu den Trends im Substanzkonsum

S22_1 „E-Zigarettenkonsum in Deutschland: aktuelle Entwicklungen bei der Nutzung verschiedener Typen (Einweg, Pod, Tank) und assoziierte Personenmerkmale über den Zeitraum 2016-2023 – eine persönlich mündliche Haushaltsbefragung in der Allgemeinbevölkerung“

Autorinnen/Autoren [Stephanie Klosterhalfen¹](#), [Wolfgang Viechtbauer²](#), [Daniel Kotz¹](#)

Institute **1** Institut für Allgemeinmedizin (ifam), Schwerpunkt Suchtforschung und klinische Epidemiologie, Medizinische Fakultät und Universitätsklinikum Düsseldorf, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Düsseldorf, Deutschland; **2** Department of Psychiatry and Neuropsychology, School for Mental Health and Neuroscience, Maastricht University, Maastricht, Niederlande

DOI 10.1055/s-0044-1790380

Hintergrund und Fragestellung: Die Trends zur Verbreitung verschiedener E-Zigaretten-Typen (Einweg, Pod und Tank) und den damit verbundenen personenbezogenen Merkmalen in Deutschland sind weitgehend unbekannt. Diese Studie hat zum Ziel, Daten zur Prävalenz und Entwicklung des Gebrauchs von Einweg-, Pod- und Tank-E-Zigaretten in Deutschland zwischen den Jahren 2016 bis 2023 zu beschreiben und personenbezogene Merkmale und Rauchverhalten der Nutzenden verschiedener E-Zigaretten-Typen im Detail zu analysieren.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die Deutsche Befragung zum Rauchverhalten Studie (DEBRA), eine deutschlandweite Bevölkerungsbefragung von Personen ab 14 Jahren, lieferte die Datenbasis von über 92.000 Teilnehmenden aus 45 Befragungswellen zwischen 2016 und 2023. Die Befragten konnten hierbei auch ihren bevorzugten E-Zigarettentyp angeben. Die Zusammenhänge zwischen E-Zigarettentyp und persönlichen Merkmalen sowie Rauchverhalten wurden mittels Regressionsmodellen analysiert.

Ergebnisse/Ergebnisse, Erwartungen: Insgesamt gaben 1.398 Menschen an aktuell E-Zigaretten zu konsumieren. Die Gesamtprävalenz des E-Zigarettenkonsums stieg von 1,6 % (95 %KI = 1,1-2,2) im Jahr 2016 auf 2,2 % (95 %KI = 1,6-3,0) Ende 2023. Einweg-E-Zigaretten verzeichneten den stärksten Anstieg seit Mitte 2022 und erreichten eine Prävalenz von 0,8 % (95 %KI = 0,4-1,8) Ende 2023. Die Nutzung von Pods stieg leicht auf 0,6 % (95 %KI = 0,4-0,9), während die von Tanks seit 2017 (1,6 %, 95 %KI = 1,3-1,9) rückläufig war und seit Ende 2020 bei etwa 0,8 % (95 %KI = 0,6-1,0) lag. Einweg-E-Zigarettennutzende waren durchschnittlich jünger und häufiger weiblich als Tank- oder Pod-

Nutzende. Sie rauchten E-Zigarette seltener täglich und konsumierten eher weitere Tabakprodukte im Vergleich zu Tank-Nutzenden. Unter den 1.086 Personen, die auch Tabak konsumierten (dual user), gab es keine signifikanten Unterschiede zwischen den E-Zigaretten Typen bezüglich der Motivation zum Rauchstopp oder durchgeführter Rauchstopp-Versuche.

Diskussion und Schlussfolgerung: Der E-Zigarettenkonsum in Deutschland hat zugenommen, was vermutlich auf einen starken Anstieg im Gebrauch von Einweg-E-Zigaretten zurückzuführen ist. Durch das ansprechende Design scheint dieser Typ besonders attraktiv für junge Menschen zu sein. Die Ergebnisse dieser Umfrage betonen die Dringlichkeit von Regulierungsmaßnahmen, wie etwa der Beschränkung des Verkaufs von Einweg-E-Zigaretten, insbesondere wenn es um den Schutz der jungen Bevölkerung geht.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Studie finanziert aus öffentlichen Mitteln: Bundesministerium für Gesundheit

S22_2 Steigt der problematische Drogenkonsum in Österreich? Was ist zu tun?

Autorin/Autor [Martin Busch¹](#)

Institut **1** Kompetenzzentrum Sucht, Gesundheit Österreich GmbH, Wien, Österreich

DOI 10.1055/s-0044-1790381

Hintergrund und Fragestellung: Seit 2018 steigt die Anzahl der drogenbezogenen Todesfälle in Österreich und hat mit 248 Fällen 2023 einen Höchststand erreicht. Gleichzeitig steigt auch der Anteil von Personen unter 25 Jahren in dieser Datenquelle.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die drogenbezogenen Todesfälle werden im Rahmen einer Cross-Indikator Analyse mit Prävalenzschätzungen, Behandlungsdaten aus der Suchthilfe, Daten aus der Opioidagonistentherapie, Spitalsentlassungen, polizeilichen Anzeigen und Berichten aus der Praxis in Bezug gesetzt.

Ergebnisse/Ergebnisse, Erwartungen: Mit Ausnahme der drogenbezogenen Todesfälle liefern die Datenquellen des Drogenmonitorings derzeit (noch) keine Hinweise auf einen Anstieg des problematischen Drogenkonsums. Aus der Praxis wird jedoch von einer Gruppe Jugendlicher mit sehr chaotischen Konsummustern (inklusive Opioiden und Benzodiazepine) und hoher psychiatrischer Komorbidität berichtet. Es wird auch ein Konnex zu den Belastungen während der COVID-19 Pandemie hergestellt.

Diskussion und Schlussfolgerung: Das derzeitige Monitoringsystem im Drogenbereich ist gut geeignet längerfristige Trends zu beschreiben und zu verstehen. Epidemiologische Entwicklungen werden aber zeitverzögert abgebildet. Es braucht einerseits neue Datenquellen und Methoden um aktuelle Trends rechtzeitig zu erkennen und andererseits standardisierte Handlungsschemata um auf diese adäquat reagieren zu können.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die Analysen sind Ergebnisse aus der Arbeit des österreichischen REITOX Focal Points der vom Ministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz und von der Europäischen Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht finanziert wird.

S22_3 Alter-Periode-Kohorten-Analyse des Analgetika-Konsums unter deutschen Erwachsenen: Daten des Epidemiologischen Suchtsurveys (ESA) 2000 bis 2021

Autorinnen/Autoren [Sally Olderbak¹](#), [Jialing Wu²](#), [Eva-Maria Krowartz¹](#), [Eva Hoch³](#), [Justin Möckl¹](#)

Institute 1 Epidemiologie und Diagnostik, IFT Institut für Therapiefor- schung, München, Deutschland; 2 Epidemiologie, Ludwig-Maximilians- Universität München, München, Deutschland; 3 Cannabis, IFT Institut für Therapiefor- schung, München, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790382

Hintergrund und Fragestellung: Analgetika spielen eine wesentliche Rolle bei der Behandlung von leichten bis zu starken Schmerzen. Im Rahmen dieser Untersuchung werden die Auswirkungen von Alter, Zeitraum und Kohorte auf die Prävalenz der Schmerzmittelinnahme deutscher Erwachsener (im Alter von 18 bis 59 Jahren) zwischen 2000 und 2021 analysiert. Dabei liegt der Fokus insbesondere auf der Einnahme in den letzten 12 Monaten und den letzten 30 Tagen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Datengrundlage sind acht repräsentative Erhebungen des Epidemiologischen Suchtsurveys (ESA) von 2000 bis 2021 unter der deutschen Wohnbevölkerung zwischen 18-59 Jahren ($n_{\text{total}} = 63.188$). Die Datenerhebungen wurden schriftlich, internetba- siert oder telefonisch durchgeführt und basierten auf einer mehrstufigen Zu- fallsstichprobe. Zur Gewährleistung der Repräsentativität wurden Redressement- gewichtungen angewandt, um bestimmte Merkmale (Alter, Geschlecht, Bundesland, Gemeindegrößenklasse) der Grundgesamtheit anzupassen. Die Daten werden anhand einer Alters-Perioden-Kohorten-Analyse (APC) analysiert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Prävalenz der mindestens einmaligen Einnahme von Analgetika in den letzten 12 Monaten ist unter deut- schen Erwachsenen von 44,2% im Jahr 2000 auf 73,8% im Jahr 2021 gestiegen. Die Prävalenz der mindestens wöchentlichen Einnahme von Schmerzmitteln in den letzten 30 Tagen ist ebenfalls von 10,7% im Jahr 2000 auf 15,6% im Jahr 2021 gestiegen. Die vorläufigen Ergebnisse des APC bezüglich der mindestens einmaligen Einnahme in den den letzten 12-Monaten zeigen einen Perioden- effekt mit steigenden Raten seit 2018 und höheren Raten bei jüngeren Kohorten. Die vorläufigen Ergebnisse des APC bezüglich der mindestens wöchentlichen Einnahme in den letzten 30-Tagen zeigen eine höhere Prävalenz bei Personen ab 45 Jahren, einen Anstieg der Prävalenz seit 2009 sowie eine nied- rigere Prävalenz bei jüngeren Kohorten.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Trennung der Trendeffekte bei der Einnahme von Analgetika nach Alter, Periode und Kohorte ermöglicht die Ana- lyse von zeitlichen Trends unabhängig von Alterseffekten. Dies ermöglicht eine klares Bild, wie sich die Prävalenz des Konsum von Schmerzmitteln in der deut- schen Erwachsenenbevölkerung in den letzten 20 Jahren verändert hat.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Der Epidemiologische Suchtsurvey 2024 wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Gesundheit (BMG) gefördert (AZ: ZMV11- 2520DSM203). Mit der Finanzierung sind keine Auflagen verbunden.

S22_4 Sedativa-Konsum als Lifestyle? Ergebnisse aus einer Studie zum Benzodiazepin- und Opioidkonsum unter jungen Menschen

Autorinnen/Autoren Bernd Wense¹, Gerrit Kamphausen², Rüdiger Schmolke³, Jennifer Martens²

Institute 1 Institut für Suchtforschung, Frankfurt University of Applied Sciences, Frankfurt, Deutschland; 2 Centre for Drug Research, Goethe- Universität, Frankfurt, Deutschland; 3 Beratung und Prävention, Notdienst für Suchtmittelgefährdete und -abhängige Berlin e.V., Berlin, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790383

Hintergrund und Fragestellung: Nachdem bereits Mitte der 1990er Jahre opioidhaltige Präparate wie das codeinhaltige "Lean"/"Purple Drank" in der US- Rap-Szene populär wurden, sind Mitte der 2010er Jahre auch andere sedieren- de Medikamente unter deutschen Rappern zum Thema geworden, darunter

„Lean“ und andere Opiode sowie Benzodiazepine. Bislang gab es keine Erkennt- nisse darüber, wie sich die Präsenz dieser Substanzen bei populären Musikern auf die Prävalenz unter jungen Menschen auswirkte.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Mittels einer quantita- tiven Online-Umfrage wurden 1.148 junge Menschen (14-30 Jahre) mit Erfah- rungen mit illegalen Drogen und/oder psychoaktiven Medikamenten richtete, befragt. Zusätzlich wurden 15 qualitative Interviews mit jungen Menschen geführt, die Erfahrungen mit Benzodiazepinen und/oder Opioiden haben. Zudem wurden gemeinsam mit Fachleuten aus Prävention und Beratung mög- liche Präventionsempfehlungen diskutiert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es existiert eine Gruppe von Jugend- lichen, deren Motivation für den Gebrauch von Sedativa durch Vorbilder aus der Populärkultur ausgelöst wurde. Generell sind solche Substanzen aber in erster Linie unter ohnehin drogenaffinen Personen verbreitet, u.a. im Kontext funktionalen Einsatzes am Ende von Partynächten. Während die oft in der Pop- kultur ästhetisierte Mischung "Lean" bei den Konsummustern eine untergeord- nete Rolle spielt, werden vor allem medizinische Opiode wie Tilidin oft mit Cannabis und/oder Alkohol kombiniert. Benzodiazepine – neben Diazepam vor allem Alprazolam – werden seltener aus Genussgründen, sondern funktional, bis hin zur Selbstmedikation, gebraucht. Hinsichtlich Konsummustern zeigt sich eine breite Spanne, wobei Intensivkonsum auffällig selten berichtet wird.

Diskussion und Schlussfolgerung: Während Vorbilder einheimischer und internationaler Rapper eine große Rolle beim Experimentieren zu spielen schei- nen, hängt eine Fortsetzung des Konsums oder gar problematische Gebrauchs- muster nicht nur von Peer-Dynamiken ab, sondern auch von psychischen Pro- blemen der Betroffenen, die bewusst oder unbewusst mit dem Konsum bearbeitet werden. Bei Prävention und Beratung ist daher besonders auf der- artige Motivlagen bei Personen mit entsprechender Vorbelastung zu achten. Großangelegte Aufklärungskampagnen zum Thema werden hingegen nicht empfohlen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde vom Bundesministerium für Gesundheit gefördert.

S23 Diversitätsberücksichtigung in der Suchthil- fe mit Fokussierung auf Migration, Kulturelle Unterschiede, Sexualitäten und geistige Beein- trächtigung

S23_1 einfach.gut.beraten aktionberatung.die peers – Peers in der Schnittstelle zwischen Eingliederungs- und Suchthilfe

Autorinnen/Autoren Johanna Schröter¹, Emire Maxhuni²
Institute 1 Projektkoordination, EVIM Gemeinnützige Behindertenhilfe GmbH, Wiesbaden, Deutschland; 2 Projektkoordination, Jugendberatung und Jugendhilfe e.V., Wiesbaden, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790384

Hintergrund und Fragestellung: Frau Johanna Schröter und Frau Emire Max- huni berichten über das am 01.02.2023 gestartete Bundesmodellprojekt ein- fach.gut.beraten – aktionberatung – die peers. Das Projekt wird in Kooperati- on zwischen dem Suchthilfeträger Jugendberatung und Jugendhilfe e.V. und dem Eingliederungshilfeträger EVIM Gemeinnützigen Behindertenhilfe GmbH gemeinsam koordiniert.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Es wurde ein Schulungskonzept entwickelt, um Menschen mit geistiger Beeinträchtigung zu befähigen, eigenständig Informationen zum Themenkomplex „Abhängigkeitserkrankung, Suchtmittel und Suchthilfesystem“ weiterzugeben. Hierfür wurden Methoden aus der Suchthilfe vereinfacht und Materialien in leichter Sprache entwickelt. An vier Modellstandorten in Deutschland (Hattersheim, Bad Kreuznach, Celle und Meckenbeuren) wurden Mitarbeitende aus Werkstätten zu Peers ausgebildet. Mit Hilfe des angeeigneten Wissens und der erlernten Methoden führen die Peers Infogruppen in ihren Einrichtungen durch. Hierbei werden sie von den Peerbegleitungen, die aus Gruppenleitung, Sozialdienst oder der Fachstelle bestehen, vor Ort unterstützt. Zudem lernen die Peers, Betroffene im Rahmen einer Beschäftigtenberatung im Suchthilfesystem zu begleiten. So sollen einerseits Schwellenängste sowie Zugangshemmnisse abgebaut werden, andererseits sollen Vorbehalte der Suchtberatung gegenüber der Arbeit mit dieser Zielgruppe abgebaut werden.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Ziel des Projektes ist eine Verbesserung des Schnittstellenmanagements zwischen Sucht- und Eingliederungshilfe für Menschen mit geistiger Beeinträchtigung mit Abhängigkeitserkrankungen. Ein weiterer Effekt ist die Kompetenzerweiterung der Peers zum Experten in eigener Sache und damit einhergehend ein Ausbau des Selbstbewusstseins durch die Erfahrung der Selbstwirksamkeit.

Diskussion und Schlussfolgerung: Zur Diskussion stellen möchten wir die strukturellen Barrieren der Eingliederungshilfe und der Suchthilfe, welche es abzubauen gilt. Das Projekt hat derzeit einen präventiven Ansatz auf der Mikroebene des Werkstattkosmos und erreicht so noch nicht die breite Masse. Die Erstellung von Materialien und Handbücher für Peers und Fachkräfte machen zwar eine Ausweitung auf weitere Werkstätten möglich, schaffen jedoch noch nicht ausreichende Rahmenbedingungen, um von der Mikro- auf die Makroebene zu gelangen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Förderung erfolgt durch das Bundesministerium für Gesundheit, die wissenschaftliche Begleitung wird von der Hochschule Fulda durchgeführt.

S23_2 Zielgruppenspezifische Beratung und Unterstützung von MSM mit Chemsex-Konsummuster in der Aidshilfe Köln (AHK)

Autorin/Autor [Paul Hirning](#)¹

Institut 1 Beratung & Information, Aidshilfe Köln, Köln, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790385

Hintergrund und Fragestellung: 'Chemsex' bezeichnet Konsummuster – Formen sexualisierten Substanzkonsums, vorrangig unter Männern, die Sex mit Männern haben (MSM) – und konstituierende Faktoren der Entstehung und Entwicklung des Phänomens sowie die subkulturellen Kontexte, in denen diese Konsumpraxis stattfindet. Beim Chemsex werden bevorzugt Methcathinone, GHB/ GBL, Methamphetamin, Kokain und Ketamin zur Kontaktgestaltung sowie zur sexuellen Lust- und Leistungssteigerung konsumiert. Soziale Medien für MSM und andere digitale Plattformen spielen eine zentrale Rolle. Chemsex ist mit Risiken für die Gesundheit sowie das Sozial- und Berufsleben assoziiert.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: AHK entwickelt seit 2013 Beratungs- und Unterstützungsangebote für Zielgruppe, Hilfesystem und Szene. Beratungsinhalte sind: Safer Use, Kontrollierter Konsum, Konsumreflexion, Rückfallprophylaxe, Vermittlung in Reha. Seit Januar 2023 haben 50 neue Kontakte das Angebot für einmalige oder prozesshafte Beratungen genutzt. Seit 2016 bietet AHK ambulante Nachsorge für Zielgruppe an und hat in diesem Rahmen 40 MSM begleitet. Seit 2023 neues Gruppenangebot für MSM, die ihren Konsum verändern und mit Peers besprechen möchten. Diese Gruppe wird aktuell von bis zu 10 MSM besucht.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Erfahrungen aus Praxis der AHK: Zielgruppe ist heterogen und hat vielfältige Unterstützungsbedarfe. Hoher Anteil von psychischen Komorbiditäten. Neben psychoaktiven Substanzen werden häufig HIV-Medikamente (zur Therapie oder Prophylaxe), Präparate für erektile Dysfunktion, Benzodiazepine, Schlaftabletten und Steroide eingenommen. Konsummuster und Zielgruppen verändern sich, z.B. aktuell hohe Priorisierung von 3-MMC (Cathinon) und GBL. Kontrollierter Konsum von Cathinonen und Methamphetamin für Konsumierende herausfordernd. Intravenöser Konsum von Methamphetamin, Methcathinonen und Kokain, genannt „Slamming“, in Subszene verbreitet. Sexualität ist zentrales Thema in Beratung. Gestaltung substanzfreier Sexualität und Partizipation in schwuler Szene sind Herausforderungen für abstinenten Männer. Vernetzung (lokal, bundesweit, international) ist notwendig und fruchtbar.

Diskussion und Schlussfolgerung: Angebote können vielfältige Bedarfe der Zielgruppe ansprechen und sollten lebensweltorientiert sein. Chemsex ist ein dynamisches Phänomen: Angebote müssen sich an aktuelle Trends und Bedarfslagen anpassen. Kooperation mit Selbsthilfe und Austausch mit Zielgruppe nützlich. Es fehlen therapeutische Angebote, die Sucht- und Sexualtherapie verbinden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Ambulante Nachsorge wird durch Deutsche Rentenversicherung o. Krankenkassen finanziert. 01.01.2023–30.06.2024: Finanzierung der Angebote durch Projektförderung von Gilead Grant voraussichtlich ab 01.07.2024: Finanzierung der Chemsex-Angebote (außer Nachsorge) durch Eigenmittel.

S23_3 Addiction and Harmful Consequences: Lived Experiences of Arabic-speaking Refugees in Berlin

Autorinnen/Autoren [Ebtesam Saleh](#)¹, [Felix Klapprott](#)¹, [Andreas Heinz](#)¹, [Ulrike Kluge](#)¹

Institut 1 Department of Psychiatry and Psychotherapy, Charité Universitätsmedizin, Berlin, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790386

Hintergrund und Fragestellung: Refugees face multi-dimensional mental health stressors stemming from pre- and post-migration challenges that may increase their risk to substance use. Although recent attention has been growing on exploring drug-seeking behavior among refugees, our understanding remains limited regarding the consequences associated with addiction within this humanitarian context.

Aim: This exploratory study aims to illuminate and delve into the multifaceted consequences of addiction as perceived and experienced by Arabic-speaking refugees in Germany.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Thirteen Arabic-speaking refugees undergoing addiction treatment participated in in-depth qualitative interviews conducted at two rehabilitation centers in Berlin between 2021 and 2022. Coding and thematic analysis were conducted by two researchers using MAXQDA software.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Participants articulate the profound and complicated consequences of addiction on three main dimensions: (1) mental and physical health, (2) relationships, (3) employment and integration prospects with the host community.

Diskussion und Schlussfolgerung: The findings underscore the urgent need to address the multifaceted consequences of addiction among refugees in Germany. This study enhances our understanding of the complexities surrounding addiction and informs targeted strategies aimed at mitigating its harmful consequences within both refugee and host communities.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Charité Open Access funded the publication fees for the data relevant to this project.

S23_4 Sucht und Scharia: Neue Perspektiven in der psychosozialen Versorgung muslimischer Sucht Betroffenen. Das Versorgungsprojekt „Al-Mudmin“

Autorinnen/Autoren [Lukas Müller](#)¹, [Abdulqadeer Butt](#)²

Institute 1 Al Mudmin, Wernau, Deutschland; 2 Al Mudmin, Osnabrück, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790387

Hintergrund und Fragestellung: Muslim*innen stehen häufig vor spezifischen Herausforderungen in der psychosozialen Versorgung, die durch niedrigen sozioökonomischen Status, religionspezifische Besonderheiten und Rassismus verschärft werden. Diese Faktoren begünstigen nicht nur die Entstehung von Suchterkrankungen, sondern erschweren auch deren Behandlung. Zudem mangelt es an epidemiologischen Daten sowie an Forschung zu religionssensiblen Ansätzen in der psychosozialen Arbeit, obwohl Religiosität eine wesentliche Ressource für gläubige Muslim*innen darstellen kann.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Das Versorgungsprojekt „Al-Mudmin“ zielt darauf ab, religions-, aber auch migrations-, kultur-, flucht-, geschlechts-, und traumasensible Methoden in die psychosoziale Versorgungsarbeit mit Muslim*innen zu integrieren. Dies umfasst die Beratung und Vermittlung sowohl online als auch persönlich, mit einem starken Fokus auf Das Projekt soll wichtige Erkenntnisse über die Geschlechterverteilung und die Gründe für die Tabuisierung von Sucht liefern. Die Rolle der Familienstrukturen im biopsychosozialen Störungsmodell der Suchterkrankungen soll weiter untersucht werden. Die Resonanz auf die Maßnahmen sollen evaluiert werden. Prävention, Entstigmatisierung und die Förderung des Bewusstseins über Suchtabhängigkeiten durch Social-Media-Kampagnen. Die Einbeziehung und Initiierung von Selbsthilfegruppen und der muslimischen Community spielt eine zentrale Rolle.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Eine initiale informelle Bedarfsanalyse offenbart deutliche Hindernisse, wie die Stigmatisierung und Tabuisierung des Themas Sucht. Trotz geringer Resonanz und vorherrschendem Schweigen zeigt sich ein großer Unterstützungsbedarf innerhalb der Community, was auf eine hohe Dunkelziffer hinweist. Vergleiche mit Strukturen in den USA, Australien und mehrheitlich muslimischen Ländern wie Saudi-Arabien wurden gezogen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Das Projekt soll wichtige Erkenntnisse über die Geschlechterverteilung und die Gründe für die Tabuisierung von Sucht liefern. Die Rolle der Familienstrukturen im biopsychosozialen Störungsmodell der Suchterkrankungen soll weiter untersucht werden. Die Resonanz auf die Maßnahmen sollen evaluiert werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Das Projekt läuft bisher auf ehrenamtlicher Basis. Eine Finanzierung wird angestrebt.

Hintergrund und Fragestellung: Trotz vielfältiger Angebote in der suchtbezogenen Versorgungslandschaft gibt es Schwierigkeiten Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen zu erreichen. Bspw. nehmen laut Kraus et al. (2015), lediglich 1,8% der alkoholabhängigkeitserkrankten Personen eine stationäre Rehabilitationsleistung in Anspruch. Es zeigt sich, dass die Zahlen von suchterkrankten Menschen in Deutschland steigen, während gleichzeitig ein Rückgang bei der Beantragung von Rehabilitationsangeboten zu beobachten ist (DRV Bund, 2021). Eine mögliche Erklärung für diese Problematik kann u.a. die Stigmatisierung von Suchterkrankungen sein. Aufgrund dessen werden Unterstützungsangebote oft vermieden oder herausgezögert (Schomerus et al., 2017; Berger, 2022), weshalb ein hinreichender Bedarf besteht, stigmafremde und damit niedrigschwellige Wege zu etablieren. Diesen Bedarf möchte SEMRES u.a. mit den Reha-Lots*innen als Schnittstellenmanager*innen, sowie mit dem Sucht-Rehakompass (SRK), als zweitägige „Schnupper Reha“ decken.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die Hochschule Emden/Leer ist mit der Evaluation des Modellprojektes beauftragt, welches von der Deutschen Rentenversicherung Oldenburg-Bremen durchgeführt wird. Bei dem rehapro-Projekt wird ein Mixed-Methods-Design angewendet, um zu überprüfen, ob die geplanten Innovationen und Ziele erreicht werden. Zum einen wird eine quantitative Längsschnittstudie mit Kontrollgruppe (KG) zu drei Messzeitpunkten erhoben, zum anderen werden qualitative Erhebungen wie bspw. problemzentrierte Interviews mit den Teilnehmenden des SRK durchgeführt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Erste qualitative Ergebnisse zeigen auf, dass SEMRES Stigmatisierungsprozessen entgegenwirkt. So trägt die Teilnahme am SRK u.a. dazu bei, dass auf Seiten der Betroffenen Stigmata bzgl. einer Sucht-Rehamaßnahme und auch Selbststigmata abgebaut werden. Weitere Analyseergebnisse belegen, dass der SRK positive Auswirkungen auf die Motivation, eine Hilfeleistung in Anspruch zu nehmen, hat. Quantitative Ergebnisse, die sich auf das Schnittstellenmanagement beziehen, ergeben, dass bspw. die Zeiten zwischen Reha-Antragstellung und Bewilligung im Durchschnitt um die Hälfte verkürzt werden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Um Menschen bedarfsgerechte Hilfeleistungen anbieten zu können, muss ein entstigmatisierender und motivierender Rahmen geschaffen werden. Das Projekt zeigt: Eine Entstigmatisierung der Erkrankung kann zur Einsicht der Behandlungsnotwendigkeit beitragen. Damit weisen die Ergebnisse darauf hin, dass die Innovationen des Projektes wirken können.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S24_2 Rauchen und Organtransplantation (ROT): Bedarfsanalyse rauchender Transplantationspatient:innen und Lebendspender:innen

Autorinnen/Autoren [Angela Buchholz](#)¹, [Michel Göring](#)¹, [Laura Buck](#)¹, [Anil Batra](#)²

Institute 1 Institut und Poliklinik für Medizinische Psychologie, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg, Deutschland; 2 Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universitätsklinikum Tübingen, Tübingen, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790389

Hintergrund und Fragestellung: Tabakkonsum gilt als eines der bedeutendsten vermeidbaren Gesundheitsrisiken. Auch im Kontext von Organtransplantationen ist sehr gut belegt, dass Rauchen negative Auswirkungen auf das Transplantatüberleben und das Gesamtüberleben hat. Daraus resultiert für die Betroffenen ein insgesamt höheres Risiko für komplikationsreiche Krankheitsverläufe. Besonders, wenn das Rauchen eine Kontraindikation zur Transplantation darstellt, besteht hier eine hohe Dringlichkeit für einen Rauchstopp. Den-

S24 Besondere Bedarfe bei besonderen Versorgungssituationen und mögliche Lösungen

S24_1 Kurze Wege führen zum Ziel – Neue Wege, um in die Reha zu lotsen (SEMRES)

Autorinnen/Autoren [Frank Bela Schädlich](#)¹, [Lea Jürgens](#)¹, [Knut Tielking](#)¹

Institut 1 Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, Hochschule Emden/Leer, Emden, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790388

noch gibt es sowohl weltweit als auch in Deutschland wenig Wissen zum Unterstützungsbedarf und zu Präferenzen Betroffener für verschiedene Unterstützungsangebote. Ziel dieser Studie war es daher, Unterstützungsbedarf und Präferenzen von Transplantationspatient:innen und Lebendspender:innen in Abhängigkeit des Konsums und der Änderungsmotivation der Betroffenen zu erfassen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Zwischen März und Mai 2024 wurden alle (ex-)rauchenden Transplantationspatient:innen und Lebendspender:innen in den Ambulanzen des Universitären Transplantations-Centrums Hamburg-Eppendorf (UKE) zur Teilnahme an einer anonymen Befragung eingeladen. Die Studieninformationen wurde zudem an alle deutschen Transplantationszentren, sowie an Selbst-hilfegruppen versendet und über Social Media verteilt. Der Fragebogen erfasste neben soziodemografischen und klinischen Angaben, den Schweregrads der Tabakabhängigkeit (Heaviness of Smoking Index), die Änderungsmotivation (FÄR), Fragen zum Alkoholkonsum, die SmoCess-Skala zur Versorgungssituation sowie, nach Effektivität und Anwendung gängiger Angebote zur Rauchstopunterstützung.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Zum Zeitpunkt der Einreichung haben 217 Patient:innen an der Befragung teilgenommen, davon 83 Leber- und 103 Nieren-transplantierte Patient:innen. Der Großteil der Patient:innen wurde in der Transplantationsambulanz des UKE gewonnen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse der Studie können dabei helfen, bedarfsgerechte und spezifische Unterstützungsangebote für Transplantationspatient:innen und Lebendspender:innen zu entwickeln und den Transplantationspatient:innen zur Verfügung zu stellen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S24_3 Integrative Therapie von Alkoholabhängigkeit und komplexer Traumafolgestörung – Praxis einer Schweizer Suchtfachklinik

Autorinnen/Autoren Christian Lorenz¹, Luise Möller²

Institute 1 Leitung Medizinisch-Therapeutischer Bereich, Forel Klinik AG, Ellikon a.d. Thur, Schweiz; 2 Therapeutische Leitung Stationäre Versorgung, Forel Klinik AG, Ellikon a.d. Thur, Schweiz

DOI 10.1055/s-0044-1790390

Hintergrund und Fragestellung: Die Prävalenz gemeinsam auftretender Substanzgebrauchs- und Traumafolgestörungen ist hoch (Driessen et al., 2008; Powers et al., 2017). Übergänge zwischen akuten, post-akuten und Erhaltungsphasen sowie zwischen verschiedenen Behandlungssettings (stationär, tagesklinisch, ambulant) stellen Risikomomente für Therapieabbrüche und Symptomverstärkungen beider Störungen dar (Back, 2010). Daneben resultiert die sukzessive einseitige Fokussierung in der Behandlung auf eine der beiden Pathologien (sequentielles Behandlungsparadigma) häufig in Zunahmen der jeweils anderen Psychopathologie (Wieland & Klein, 2018). Daher werden anstatt sequentieller vermehrt integrative Behandlungskonzepte für PatientInnen mit Suchterkrankungen und komorbider K-PTBS gefordert (Sieversen, 2022). Deren konkrete Ausgestaltungen sind bis dato wenig beschrieben und mangels good practice Beispielen in der Regel hoch individualisiert zu konzipieren.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Anhand einer Fallvorstellung schildert der Referent, wie in der schweizerischen Forel Klinik (spezialisiert auf die Therapie von Alkohol-, Medikamenten- und Tabakabhängigkeiten) eine integrative Behandlung von Abhängigkeitserkrankungen und komplexer PTBS ablaufen kann. Diese beginnt bereits in der Entzugsphase durch die Teilnahme an einem psychoedukativen Gruppenangebot, begleitet durch eine traumasensitive Suchtarbeit und bei Indikation auch traumafokussierte Therapie im Einzelsetting. Das Konzept ist sowohl im ambulanten, als auch tagesklinischen und stationären Setting anwendbar. Erfassungen der störungsspezifischen Hintergründe und evaluative Verlaufsmessungen anhand von LEC-5,

ACE-D, ITQ und DASS finden regelhaft statt, erste Ergebnisse werden präsentiert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Im Referat stehen klinische Erfahrungen im Fokus, deren Generalisierbarkeit ausgehend von der Kasuistik geprüft wird; daneben werden erste psychometrisch gewonnene Daten zu Ausgängen und Verläufen präsentiert. Die bisherigen Erkenntnisse weisen darauf hin, dass sowohl die hohe Symptombelastung von PatientInnen mit Suchterkrankungen und einer K-PTBS, v.a. im Bereich der Selbstorganisation und Beziehungsgestaltung, als auch das Rückfallrisiko in den Substanzkonsum durch die traumafokussierte Gruppen- und Einzeltherapie im Kontext der übergeordneten Abhängigkeitsbehandlung reduziert werden können.

Diskussion und Schlussfolgerung: Das integrative Behandlungsangebot ermöglicht die verschränkte Behandlung der Substanzgebrauchs- und komplexen Traumafolgestörungen. Neben der Symptomreduktion wirkt sich dies günstig auf die Inanspruchnahme und Fortführung der Therapie durch die Betroffenen aus.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorin erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S24_4 Erfahrungen und Erwartungen bei Übergängen im Rehabilitationsprozess von Menschen mit einer Alkoholabhängigkeitserkrankung

Autorinnen/Autoren Verena Kakuschke¹, Janusz Surzykiewicz², Joachim Thomas¹, Timo Schurr³, Fanny Loth¹

Institute 1 Professur für Psychologische Diagnostik und Intervention, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Eichstätt, Deutschland;

2 Lehrstuhl für Sozial- und Gesundheitspädagogik, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Eichstätt, Deutschland; 3 Department für Psychiatrie, Psychotherapie, Psychosomatik und Medizinische Psychologie, Medizinische Universität Innsbruck, Innsbruck, Österreich

DOI 10.1055/s-0044-1790391

Hintergrund und Fragestellung: Trotz einer breiten Versorgungslandschaft für Menschen mit einer Alkoholabhängigkeitserkrankung gelingt der endgültige Wiedereinstieg ins Sozial- und Erwerbsleben zu wenigen. Etwa 60 % erleiden in den ersten 5 Jahren nach Abstinenz einen Rückfall. Gründe dafür stellen u.a. individuelle bio-psycho-soziale Faktoren (bspw. Geschlecht, Komorbiditäten) sowie umweltbedingten Faktoren (bspw. Zugänge zu Versorgungsangeboten) dar.

Um sich dieser Problematik anzunehmen, startete 2022 ein multizentrisches Forschungsprojekt („RehaConnect“), welches von der Deutschen Rentenversicherung Mitteldeutschland (DRV MD) gefördert wird. Ziel des Projekts ist die Optimierung von Unterstützungsmaßnahmen für Alkoholabhängigkeitserkrankte beim Übergang vom stationären Entzug/Entwöhnung zurück in das Sozial- und Erwerbsleben. Diese Teilstudie innerhalb des Projekts beschäftigt sich mit der Analyse qualitativer Daten, um individuelle Übergangserfahrungen und -erwartungen abzubilden und damit im Zusammenhang stehende Einflussfaktoren sowie Unterstützungsbedarfe zu identifizieren.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Mittels semistrukturierter Interviews wurde eine qualitative Untersuchung mit insgesamt 30 Personen aus unterschiedlichen Einrichtungen (Akutfachklinik, medizinische Rehabilitation, berufliche Rehabilitation) durchgeführt. Teilnahmevoraussetzungen waren ein Mindestalter von 18 Jahren sowie eine ICD-10 Haupt- oder Nebendiagnose F10.1 (schädlicher Gebrauch) oder F10.2 (Abhängigkeitssyndrom). Die Auswertung erfolgte gemäß der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Inanspruchnahme von Maßnahmen wird durch Herausforderungen wie Konflikte im sozialen Umfeld beeinflusst. Gleichzeitig kann das soziale Umfeld für viele Menschen auch einen Motivationsfaktor darstellen. Die Erfahrungen hinsichtlich Wartezeiten variieren stark. Es besteht Bedarf an Verbesserungen bei der Begleitung und Unter-

stützung während der Übergänge. Darüber hinaus wird die Kommunikation und Informationsverfügbarkeit in Bezug auf Maßnahmen, Anlaufstellen und Zuständigkeiten als unzureichend und intransparent empfunden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse zeigen ein vielschichtiges Bild aktueller Problemfelder und Herausforderungen im Rehabilitationsprozess. Dabei spielen Bereiche wie Vernetzung und Kooperation, Übergänge und Wartezeiten sowie die Einbindung des sozialen Umfelds eine bedeutende Rolle.

Basierend auf diesen Erkenntnissen sollen in Kombination mit den Ergebnissen aus den weiteren Teilstudien des Projekts mithilfe von ExpertInnenbefragungen anwendungszentrierte Intensivierungs- und Optimierungsmaßnahmen entwickelt und ausgewählt werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Das Projekt wird von der Deutschen Rentenversicherung Mitteldeutschland (DRV MD) im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Weiterentwicklung der beruflichen Rehabilitation“ der DRV gefördert.

S25 Familienzentrierte Therapieangebote in der Suchtmed

S25_1 Konzeption und Evaluation des suchtherapeutischen Akutprogramms zur ressourcenorientierten Kompetenzstärkung in der Erziehung (STAERKE)

Autorin/Autor [Alisa Riegler](#)¹

Institut 1 Klinik für Abhängiges Verhalten und Suchtmedizin, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790392

Hintergrund und Fragestellung: Das Erreichen einer stabilen Abstinenz und das zufriedenstellende Ausüben der Elternrolle ist für viele suchterkrankte Eltern eine Herausforderung. Ein ambulantes Angebot, welches die Eltern sowohl beim Erreichen und Stabilisieren der Abstinenz, als auch in ihren Erziehungsfähigkeiten unterstützt, existiert bislang nicht. Ziel ist die praktische Etablierung und wissenschaftliche Evaluation eines ambulanten Behandlungsangebots für suchterkrankte Eltern in der Suchtambulanz des Zentralinstituts für Seelische Gesundheit, welches sowohl Elemente zur Erreichung einer stabilen Abstinenz, als auch Elemente zur Stärkung der Erziehungsfähigkeit enthält. Die Behandlung erfolgt durch ein Angebot aus wöchentlichen gruppen- und einzeltherapeutischen Sitzungen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Begleitend zur Implementierung wurde eine wissenschaftliche Evaluation durchgeführt, welche die Effekte des Programms auf die Abstinenzhaltung und die Erziehungskompetenzen der Eltern erfassen sollte. Hierfür wurde mittels des Eltern-Belastungs-Inventars (EBI; Tröster, 2010) der Verlauf der elterlichen Belastung während der Therapieteilnahme erfragt. Zudem wurden mittels verschiedener Fragebögen das Vorhandensein und die Schwere von psychischen Begleitsymptomen bzw. -erkrankungen erhoben: Depressive Störungen (Beck-Depressions-Inventar (BDI-II; Hautzinger et al., 2009), Angsterkrankungen (State-Trait-Angstinventar (STAI; Laux et al., 1981) und ein allgemein erhöhtes Stresserleben (Perceived Stress Scale; PSS; Schneider et al., 2020).

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Bezüglich Depressivität ($F(8, 10) = .615$; $p = 0.008$) und Ängstlichkeit als überdauernder Persönlichkeitseigenschaft ($F(6, 10) = .550$; $p = 0.018$) zeigten sich eine signifikante Reduktionen zwischen dem Messzeitpunkt zu Studieneinschluss und dem Messzeitpunkt nach 24 Wochen. Bei dem persönlichen Stresserleben zeigte sich eine signifikante Reduktion des Stresserlebens zwischen dem Messzeitpunkt zu Studienbeginn und dem Messzeitpunkt nach sechs Wochen ($F(5, 11) = .560$; $p = 0.024$).

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse der Evaluation legen nahe, dass das persönliche Stresserleben der teilnehmenden Eltern bereits zu einem frühen Zeitpunkt während der Teilnahme am STAERKE-Therapieprogramm abnimmt. Darüber zeigt sich, dass sowohl die Ängstlichkeit als Persönlichkeitseigenschaft als auch die Depressivität bei den teilnehmenden Eltern bei Beendigung des STAERKE-Therapieprogramms signifikant reduziert werden konnte. Als Limitation der dargestellten Evaluation ist die kleine Fallzahl zu nennen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Das Projekt wurde durch Fördermittel des Bundesministeriums für Gesundheit (BMG) mitfinanziert

S25_2 „Stark im Sturm – Hilfen für Kinder psychisch und suchterkrankter Eltern“ – Vorstellung des Konzepts und der Evaluation der ersten Förderperiode

Autorin/Autor [Tobias Link](#)¹

Institut 1 Klinik für Suchttherapie und Entwöhnung, Psychiatrisches

Zentrum Nordbaden, Wiesloch, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790393

Hintergrund und Fragestellung: Obwohl es viele Hilfsangebote für Kinder suchterkrankter Eltern gibt, kommt die Hilfe häufig nicht bei den betroffenen Familien an. Gründe hierfür können einerseits Schuldgefühle der Eltern sein, andererseits scheitert Hilfe an unzureichender Vernetzung der Hilfyssysteme. Das von der Dietmar-Hopp-Stiftung finanzierte Projekt „Stark im Sturm“ fördert die Vernetzung der Hilfsangebote und die Installation von Kinderbeauftragten in suchtmmedizinischen Kliniken. Diese helfen Barrieren abzubauen, um betroffenen Kinder Zugang zu geeigneten Hilfe zu ermöglichen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Der Vortrag stellt die klinischen Versorgungsstrukturen des Projekts „Stark im Sturm – Hilfen für Kinder psychisch und suchterkrankter Eltern“ dar. Des weiteren sollen Daten aus der ersten Implementierungsphase zur elterlichen und kindlichen Belastung durch die Suchterkrankung zu Beginn der Behandlung und deren Verlauf während der Beratung zu familienzentrierten Hilfsangeboten durch die Kinderbeauftragten im Rahmen der stationären Behandlung dargestellt werden.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: In der Auswertung werden dabei Daten zur psychischen Belastung und der Belastung durch die Elternschaft zwischen suchterkrankten Müttern und Vätern verglichen und Daten von Eltern teilen, die in einem Versorgungs Krankenhaus behandelt wurden mit denen, die in einem universitären Krankenhaus behandelt wurden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Eine familienzentrierte Beratung während der suchtmmedizinischen Akutbehandlung scheint sowohl die psychische Belastung der suchterkrankten Mütter und Väter als auch deren Belastung durch die Erziehung zu reduzieren. Es erscheint daher sinnvoll, diese regelhaft in der suchtmmedizinischen Akutbehandlung zu etablieren.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Das Projekt wird finanziert durch Fördergelder der Dietmar Hopp Stiftung.

S25_3 „Mama, Denk an mich“ – ein multimodales Therapieprogrammes für Methamphetamin-konsumierende Schwangere und Mütter – Durchführbarkeit und Verlaufsevaluation

Autorinnen/Autoren [Maik Spreer](#)¹, [Laura Rehmet](#)², [Maria Krüger](#)²,

[Johannes Petzold](#)¹, [Benjamin Weber](#)¹, [Susanna Hahn](#)¹,

[Ulrich S. Zimmermann](#)³, [Maximilian Pilhatsch](#)¹

Institute 1 Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Uniklinikum Dresden, TU Dresden, Dresden, Deutschland; 2 Medizinische Fakultät, TU Dresden, Dresden, Deutschland; 3 Klinik für Suchtmedizin und Psychotherapie, kbo Isar-Amper-Klinikum Region München, Haar, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790394

Hintergrund und Fragestellung: Methamphetamin-bezogene Störungen (MBS) im Kontext von Schwangerschaft oder Mutterschaft stellen ein großes Risiko für Mutter und Kind dar. Mit dem 2016 ins Leben gerufenen multimodalen, ambulanten Therapieprogramm „Mama, Denk an mich“ soll den komplexen therapeutischen Anforderungen dieser Klientel begegnet werden, die vor dem Hintergrund der hohen Prävalenz MBS in Sachsen nur unzureichend abgedeckt werden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Verglichen wurden zwei zeitlich aufeinanderfolgende Erhebungen naturalistischer Gruppen von 100 bzw. von 43 schwangeren Frauen und jungen Müttern mit MBS, die zwischen 2016 und 2020 in der psychiatrischen Suchtambulanz des Universitätsklinikums Dresden behandelt wurden. Dabei wurden soziodemographische, klinische und therapeutische Parameter sowie Ergebnisse unangekündigter Drogentest im Zusammenhang mit dem Therapieoutcome analysiert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Neben einem hohen Anteil an Erstbehandelten (51 %) und einem jungen Durchschnittsalter (29 Jahre), fiel die Stichprobe durch prekäre sozioökonomische Verhältnisse und zahlreiche Komorbiditäten auf. Die Adhärenzrate lag initial bei 66 % und konnte trotz ansteigender Komplexität der Fälle weiter gesteigert werden. Teilnehmerinnen erzielten eine signifikant verbesserte Lebensqualität, gemessen an Wohnsituation ($p = ,012$) und Kindesversorgung ($p = ,019$). Bei vorliegender psychiatrischer Komorbidität (70 %) war die Adhärenzquote höher. Die Integration des Sozialdienstes verbesserte das Ergebnis signifikant. Bei 53 % der Patientinnen wurde im Therapieverlauf mindestens ein Rückfallereignis nachgewiesen, von denen jedoch 85 % im therapeutischen Setting gehalten werden konnten.

Diskussion und Schlussfolgerung: MBS in Kombination mit Schwanger- und Elternschaft stellen eine hochkomplexe Problematik auf verschiedenen Ebenen dar, jedoch auch eine Gelegenheit, selbst schwere Fälle mit psychiatrischen Komorbiditäten für eine wirksame ambulante Suchttherapie zu motivieren. Prekäre soziale Verhältnisse und Komorbiditäten nahmen seit Initiierung von MAMDAM zu. Dennoch zeigt sich, dass im Rahmen des Programms eine signifikante Verbesserung der Lebensqualität der Patientinnen erreicht werden konnte. Ansätze für die weitere Verbesserung des Programms umfassen die Erweiterung der öffentlichen Aufmerksamkeit, Unterstützung der Personalressourcen des Sozialdienstes und die Implementierung gezielter durchgeführter Interventionen für Hochrisikopatientinnen, um insbesondere die Rate der frühen Abbrüche zu minimieren.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S25_4 „Elma- Elternsein motiviert und abstinent“ – Vorstellung der Konzeption und Zwischenevaluation einer therapiebegleitenden App für suchterkrankte Eltern

Autorinnen/Autoren Yvonne Krisam¹, Anne Koopmann¹

Institut 1 Klinik für Abhängiges Verhalten und Suchtmedizin, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790395

Hintergrund und Fragestellung: Die Therapie suchterkrankter Eltern stellt große Anforderungen nicht nur an die Eltern, sondern auch an die Therapeuten. Die Elternschaft lässt nicht immer genügend Freiräume übrig, damit sich die Eltern mit den Therapieinhalten ausführlich in und zwischen den Therapie-sitzungen auseinandersetzen können. Angebotene Informations- oder Arbeits-

blätter können nur in sehr begrenztem Rahmen bearbeitet werden. Daher benötigen die Eltern zur Aufrechterhaltung der Abstinenz nach einer Entgiftungs- bzw. rehabilitativen Behandlung ein flexibles Setting in der weiterführenden Therapie. Die Weiterentwicklung therapeutischer Möglichkeiten über digitalisierte Hilfsmittel könnte den Eltern den Zugang zu therapeutischen Inhalten erleichtern. Darüber hinaus können diese Hilfsmittel das Einbinden dieser Inhalte in den Alltag erleichtern.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die App Elma bietet die Möglichkeit für Eltern, sich therapiebegleitend mit verschiedenen Themenbereichen aus ihrem Alltag auseinanderzusetzen. So werden über die Themen einer Suchtbehandlung hinaus auch Themen wie Erziehung, kindliche Entwicklung angesprochen. Im Sinne der gemeindeorientierten Suchttherapie werden auch Möglichkeiten innerhalb der App angeboten, dass Angehörige der suchterkrankten Eltern Informationen erhalten und die Betroffenen in der Therapie unterstützen können. Hierbei werden insbesondere die Kinder der suchterkrankten Eltern angesprochen. Insbesondere interaktive Elemente wie eine Tagebuchfunktion mit der Möglichkeit des eigenständigen Monitorings von Suchtdruck, Stimmung und Schlaf sollen die Eltern ansprechen und mit einem geringen Zeitaufwand die Therapie möglichst intensiv unterstützen. Die Behandlung der Eltern erfolgt weiterhin in den betreuenden Einrichtungen (Akutklinik, Rehaklinik, Suchtberatungsstelle). Hierbei wird die App als begleitendes therapeutisches Element eingesetzt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Im Rahmen des Vortrags sollen erste Ergebnisse einer qualitativen und quantitativen Befragung zu den Effekten der therapiebegleitenden App Nutzung aus Sicht der Betroffenen und aus Sicht der Behandler dargestellt werden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die intensiviertere, App-gestützte Auseinandersetzung mit sucht- und elternspezifischen Themen soll die suchterkrankten Eltern in ihren Bemühungen zur Erlangung und Aufrechterhaltung einer zufriedenstellenden Abstinenz in verschiedenen therapeutischen Setting unterstützen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Das Projekt wird durch die Baden-Württemberg Stiftung finanziert.

S26 Symposium der DG-Sucht Nachwuchsgruppe

S26_1 Psilocybin-induzierte mystische Erfahrungen in subjektiven Berichten: Ein Scoping Review mit qualitativer Inhaltsanalyse.

Autorinnen/Autoren Anna Graue¹, Sören Kuitunen-Paul², Henry Harder³, Lisa Emily Richter⁴

Institute 1 Klinische Psychologie und Psychotherapie, Technische Universität Chemnitz, Chemnitz, Deutschland; 2 Klinische Psychologie und Psychotherapie im Kindes- und Jugendalter, Technische Universität Chemnitz, Chemnitz, Deutschland; 3 Abteilung für Molekulares Neuroimaging, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Medizinische Fakultät Mannheim, Universität Heidelberg, Mannheim, Deutschland.; 4 Professur Klinische Psychologie und Psychotherapie, Technische Universität Chemnitz, Chemnitz, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790396

Hintergrund und Fragestellung: Aktuelle Forschung legt nahe, dass mystische Erfahrungen bedeutende Auswirkungen auf das Wohlbefinden und die psychische Gesundheit haben. Bisherige Übersichtsarbeiten zu Psilocybin-induzierten subjektiven Erfahrungen vernachlässigen jedoch oft die mystischen Aspekte dieser Erlebnisse. Dieses Scoping Review bietet eine Übersicht der

qualitativen Forschungsliteratur, welche Psilocybin-induzierten mystischen Erfahrungen (PiME) in subjektiven Erfahrungsberichten beschreibt und kategorisiert die PiME anhand des Revised Mystical Experience Questionnaire (MEQ30) und theoretischer Fundierung.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Eine systematische Literaturrecherche mit sensitiver Suchstrategie nach JBI Guidelines und PRISMA-ScR Richtlinien wurde in den Datenbanken Cochrane Library, PubMed, Scopus, Web of Science und EBSCO Host durchgeführt. Eingeschlossen wurden qualitative Primärstudien mit Erwachsenen, gesunden oder psychisch erkrankten ProbandInnen, die Psilocybin in klinischen oder naturalistischen Umgebungen eingenommen haben. Ausgeschlossen wurden Studien zu Mikrodosierungen sowie Bücher und Kommentare. Die Ergebnisse wurden als Sekundäranalyse mittels deduktiver qualitativer Inhaltsanalyse untersucht.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Insgesamt wurden 19 Berichte aus 16 Studien mit 253 TeilnehmerInnen identifiziert. In den gefundenen Berichten konnten mystische Erfahrungen mithilfe aller MEQ30-Faktoren identifiziert und analysiert werden, wobei Einheitserfahrung (94,7%), positive Stimmung (89,5%) und noetische Qualität (68,4%) am häufigsten vorkamen, während die Kategorien Transzendenz von Zeit und Raum und Unbeschreiblichkeit der Erfahrung in 47,4% der Berichte vertreten waren. Häufig berichtete zusätzliche Motive waren „Liebe“, „Danbarkeit“ und „Schönheit“, insbesondere in Verbindung mit den Faktoren Positive Stimmung und Einheitserfahrung. Es wurden 6 zusätzliche Kategorien spiritueller und religiöser Erfahrungen identifiziert.

Diskussion und Schlussfolgerung: Der MEQ30 bot einen nützlichen Referenzrahmen zur Kategorisierung und Identifizierung der PiME in veröffentlichten qualitativen Forschungsberichten und könnte erweitert werden, um die Vielfalt der PiME besser abzudecken. Die Ergebnisse basieren ausschließlich auf sekundären Analysen und 8 Studien wurden aufgrund fehlender Volltexte ausgeschlossen. Das Scoping Review dient als Orientierung und Grundlage für die weitere Forschung und Ableitungen in der Anwendung von Psilocybin. Zukünftige Forschung könnte kulturelle Einflüsse auf das Erleben der PiME weitergehend untersuchen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S26_2 Die Rolle von Nutzungserwartungen für reizinduziertes Craving und Symptome der Computerspielstörung

Autorinnen/Autoren [Aron Lichte](#)¹, [Kjell Büsche](#)¹, [Lukas Mallon](#)², [Martin Diers](#)², [Oliver T. Wolf](#)³, [Matthias Brand](#)¹, [Stephanie Antons](#)¹

Institute 1 Allgemeine Psychologie: Kognition, Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland; 2 LWL-Universitätsklinikum, Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Deutschland; 3 Kognitive Psychologie, Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790397

Hintergrund und Fragestellung: Die Computerspielstörung ist gekennzeichnet durch ein vermindert kontrolliertes, fortgesetztes Spielverhalten trotz des Erlebens negativer Konsequenzen. Im Interaction of Person-Affect-Cognition-Execution-Modell (I-PACE) werden kognitive Verzerrungen als wichtige Mechanismen der Störungsentwicklung beschrieben. In diesem Zusammenhang wurden spezifische Internet-Nutzungserwartungen bereits untersucht. Entsprechend des I-PACE Modells beeinflussen Nutzungserwartungen das reizinduzierte Craving und sind mit der Symptomschwere von Internetnutzungsstörungen assoziiert. Ziel der vorliegenden Analyse ist es, diese Zusammenhänge im Kontext der Computerspielstörung zu überprüfen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Im Rahmen eines Teilprojektes der FOR2974 wurden N = 76 männliche Computerspieler mit klinischen Interviews und Screeninginstrumenten auf ihre Symptomschwere der Computerspielstörung und mit einem Fragebogen auf Nutzungserwartungen

untersucht. Die Probanden absolvierten ein Cue-Reactivity-Paradigma und gaben ihr Craving durch Bilder-Ratings und einen abschließenden Fragebogen nach dem Paradigma an. Zusammenhänge von (1) positiven Erwartungen und (2) Vermeidungserwartungen mit der Symptomschwere und dem Craving wurden durch Korrelationen und multiple Regressionsmodelle analysiert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Positive Nutzungserwartungen zeigten keinen Zusammenhang mit der Symptomschwere der Computerspielstörung, während Vermeidungserwartungen positiv mit der Symptomschwere korrelierten. Beide Erwartungsausrichtungen zeigten positive Zusammenhänge mit dem reizinduzierten Craving. In multiplen Regressionsmodellen trugen Vermeidungserwartungen jeweils bedeutsam zur Erklärung des reizinduzierten Cravings bei, während Ergebnisse positiver Erwartungen für verschiedene Craving-Maße inkonsistent ausfielen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Übereinstimmend mit dem I-PACE Modell sprechen die Ergebnisse bezüglich der Vermeidungserwartungen für eine mögliche Relevanz kompensatorischer Prozesse bei der Entwicklung von reizinduziertem Craving und Symptomen der Computerspielstörung. Inkonsistente Ergebnisse zu positiven Erwartungen werden vor dem Hintergrund der Stichprobeneigenschaften und genutzten Instrumenten diskutiert. Auch bei weiterführenden Studien scheint eine Differenzierung zwischen positiv und negativ verstärkenden Nutzungserwartungen sinnvoll zu sein.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde im Rahmen der Forschungsgruppe ACSID, FOR2974, durchgeführt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird – 411232260.

S26_3 H3K4-trimethylierung des Gens GDAP1 in Alkoholabhängigkeit

Autorinnen/Autoren [Emilia Kawecka](#)¹, [Susanne Edelmann](#)^{1,2}, [Sarah Pasche](#)², [Vanessa Nieratschker](#)^{1,2}

Institute 1 Molekulare Psychiatrie, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Eberhard Karls Universität Tübingen, Tübingen, Deutschland; 2 Zentrum für Psychische Gesundheit Tübingen (TüCMH), Deutsches Zentrum für Psychische Gesundheit, (DZPG), Standort Tübingen, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790398

Hintergrund und Fragestellung: Alkoholabhängigkeit ist eine schwere Erkrankung, die erheblich zur globalen Krankheitslast beiträgt. Eine komplexe Interaktion zwischen genetischen Risikofaktoren und Umweltreizen spielt eine Rolle bei der Vermittlung der Vulnerabilität für diese Suchterkrankung. Ein wichtiger molekularer Mechanismus für diese Gen-Umwelt-Wechselwirkungen ist die epigenetische Regulation der Genexpression. Das komplexe Zusammenspiel epigenetischer Mechanismen im Zusammenhang mit Alkoholabhängigkeit, Behandlungserfolg und Rückfallrisiko bleibt jedoch nach wie vor unklar. Vorangegangene Forschung hat das Gen *GDAP1* (Ganglioside induced differentiation associated protein 1) bereits auf der Ebene der DNA-Methylierung in Zusammenhang mit Alkoholabhängigkeit gebracht. Die folgende Studie untersucht die epigenetische Dysregulation von *GDAP1* auf der Ebene von Histonmodifikationen, insbesondere der H3K4-trimethylierung (H3K4me3), in alkoholabhängigen Patienten/-innen im Vergleich zu gesunden Kontrollprobanden/-innen, sowie den Effekt einer Entgiftungstherapie.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die H3K4me3 innerhalb des ersten Exons von *GDAP1* wurden mithilfe einer Chromatin-Immunopräzipitation und anschließender relativ-quantitativer PCR analysiert und zwischen Patienten/-innen und Kontrollprobanden/-innen zu Beginn sowie zum Ende einer dreiwöchigen stationären Entgiftungstherapie verglichen. Der Einfluss von Geschlecht, Alter und Rauchverhalten, sowie Trinkgewohnheiten, Verlangen nach Alkohol und psychologisches Wohlbefinden, wurden zusätzlich miteinbezogen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: H3K4me3 war in Patienten /-innen vor der Therapie signifikant weniger angereichert als in gesunden Kontrollprobanden /-innen. Sowohl Alter, als auch Geschlecht und Rauchverhalten, hatten keinen signifikanten Einfluss auf die Abundanz von H3K4me3.

Diskussion und Schlussfolgerung: Diese Ergebnisse deuten auf eine verminderte *GDAP1*-Expression hin, da H3K4me3 mit aktiver Transkription in Verbindung steht. *GDAP1* ist somit auf Ebene der Histonmodifikation H3K4me3 in alkoholabhängigen Patienten /-innen epigenetisch dysreguliert.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die zugrunde liegende Studie wurde voll von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziell gefördert (Förderkennzeichen: NI1332/13-1).

S27 Glücksspielsucht – Evidenzbasierte Prävention, Schadensabschätzung und psychotherapeutische Behandlung

S27_1 The Gambling Consumption Mediation Model (GCM): Ein multiples Mediationsmodell zur Schätzung des prospektiven Zusammenhangs bestimmter Glücksspielformen mit Schäden durch Glücksspiel

Autorinnen/Autoren Tim Brosowski¹, Tobias Hayer¹

Institut 1 Fachbereich 11 – Human- und Gesundheitswissenschaften (FB 11): IPP Gesundheit & Gesellschaft, Universität Bremen, Bremen, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790399

Hintergrund und Fragestellung: Bivariate Assoziationen zwischen Problemen oder Schäden durch Glücksspiel und der Teilnahme an bestimmten Spielformen nehmen häufig ab, wenn sie um demografische Merkmale oder das Konsumverhalten (z. B. die Anzahl der genutzten Spielformen) bereinigt wurden (Brosowski et al., 2021). Ziel der empirischen Analysen war es, die bisherige Forschung zu erweitern durch eine Kombination aus (1) parallelen Mediationsmodellen (Hayes, 2022) und (2) Feature-Engineering, bei dem der individuelle starke Glücksspielkonsum in Facetten innerhalb und außerhalb der interessierenden Spielform aufgeschlüsselt wurde. Die Datengrundlage (N = 3951) umfasste aktive Glücksspieler*innen einer aktuellen prospektiven Online-Panelbefragung (Brosowski et al., 2023) zum Glücksspielverhalten in Deutschland aus den Jahren 2021 (T1) und 2022 (T2).

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Für jede der 22 abgefragten Glücksspielformen (12-Monats-Zeitrahmen; 12 terrestrisch, 10 online) wurde ein paralleles multiples Mediationsmodell eingesetzt, um bivariate Assoziationen zwischen der Teilnahme an einer Spielform im letzten Jahr zu T1 und der Summe der Schäden durch Glücksspiel zu T2 (Short Gambling Harm Screen; Browne et al., 2018) nach verschiedenen Vermittlungsmechanismen aufzuschlüsseln: (1) demografische Neigung zu Schäden durch Glücksspiel, (2) Anzahl der genutzten Spielformen, (3) monatliche Spieltage innerhalb der Spielform, (4) Summe der monatlichen Spieltage über alle anderen Spielformen hinweg. Alle Analysen wurden statistisch bereinigt um mögliche Verzerrungen durch Stichprobenausfälle und gemischten Zugriff auf Glücksspiele (terrestrisch und online), die Mediationsmechanismen wurden durch statistische Kontraste (Coutts & Hayes, 2022) auf bedeutsame Unterschiede geprüft.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die untersuchten Glücksspielformen zeigten unterschiedliche Profile, über welche Mediatoren sie sich am stärksten auf Schäden durch Glücksspiel auswirkten. Einige Spielformen zu T1 beeinflus-

ten Schäden zu T2 hauptsächlich über die Spielhäufigkeit innerhalb der Glücksspielform, während andere Formen hauptsächlich durch starken Konsum außerhalb der Spielform oder demographische Merkmale auf Schäden durch Glücksspiel wirkten.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die angewandten Mediationsmodelle in Messwiederholungsdaten beantworten umfassender als bisherige Untersuchungen die Frage, durch welchen Mechanismus sich Spielformen prospektiv auf Schäden durch Glücksspiel auswirken.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Das Forschungsprojekt wurde gefördert von Behörde für Arbeit, Gesundheit, Soziales, Familie und Integration (Hamburg) zusammen mit dem Ministerium für Soziales, Gesundheit, Jugend, Familie und Senioren (Schleswig-Holstein) und der Senatsverwaltung für Gesundheit, Pflege und Gleichstellung (Berlin).

S27_2 Evidenzbasierung in der Spielerschutzkommunikation – Zentrale Befunde einer Fokusgruppenstudie zum Spielerschutz in Deutschland

Autorinnen/Autoren Anke Quack¹, Lena Gieseke¹

Institut 1 Kompetenzzentrum Spielerschutz & Prävention, Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Universitätsmedizin Mainz, Mainz, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790400

Hintergrund und Fragestellung: In Deutschland wurde es bisher versäumt, die Perspektive von Spieler*innen in den Entwicklungsprozess von Spielerschutzmaßnahmen einzubeziehen, wie es die Leitlinie evidenzbasierte Gesundheitsinformation empfiehlt. Forschungsbefunde deuten zudem darauf hin, dass die Wahrnehmung und Nutzung von Informations- und Hilfsangeboten bei Glücksspielproblemen durch Spieler*innen auf einem mittleren bis niedrigen Niveau liegen. Anhand von Fokusgruppendifkussion wurden erstmals Meinungen und Einstellungen von Glücksspieler*innen bezüglich der Spielerschutzmaßnahmen in Deutschland vertiefend exploriert und Optimierungsansätze identifiziert.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Es wurden drei leitfadengestützte Fokusgruppendifkussionen mit insgesamt 19 Glücksspieler*innen durchgeführt. Im Vorfeld erfolgte ein Screening auf Problemspielverhalten anhand des Problem Gambling Severity Index (PGSI). Rund 58 % der Studienteilnehmer*innen wiesen ein problematisches oder pathologisches Spielverhalten auf. Anhand eines Leitfadens wurden die Proband*innen zur Bekanntheit und Bewertung von Spielerschutzmaßnahmen befragt. Zudem erfolgte die Diskussion möglicher Verbesserungsvorschläge für den Spielerschutz. Die Fokusgruppen wurden per Video aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Die Datenauswertung erfolgte mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring und Kuckartz. Dabei wurde zunächst ein deduktives Kategoriensystem anhand des Leitfadens erstellt. Die weitere Ausdifferenzierung des Kategoriensystems in Subkategorien erfolgte schrittweise induktiv am Material. Anschließend wurden die Aussagen der Studienteilnehmer*innen den Kategorien zugewiesen und deskriptiv ausgewertet.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Glücksspieler*innen nehmen Spielerschutzmaßnahmen online und terrestrisch kaum wahr. In Relation zur Produktwerbung sind Spielerschutzmaßnahmen eher unauffällig und versteckt. Glücksspieler*innen empfinden Glücksspielanbieter als Absender von Spielerschutzbotschaften als unglaubwürdig. Weiterhin nehmen die Studienteilnehmer*innen ein Spannungsfeld zwischen der Eigenverantwortung von Spieler*innen und der Notwendigkeit von staatlicher Regulierung wahr. Zur Verbesserung des Spielerschutzes in Deutschland wird die Vereinheitlichung und stärkere Regulierung von Spielerschutzmaßnahmen vorgeschlagen. Weiterhin wird eine prominente und gleichrangige Platzierung von Spielerschutzmaßnahmen gefordert.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse der Fokusgruppendifkussion legen nahe, dass die derzeit umgesetzten Spielerschutzmaßnahmen die Informationsbedürfnisse von Glücksspieler*innen nur unzureichend erfüllen. Das Einbeziehen von Glücksspieler*innen in den Entwicklungsprozess von Spielerschutzmaßnahmen kann dazu beitragen, eine evidenzbasierte Spielerschutzkommunikation in Deutschland zu fördern.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Das Kompetenzzentrum Spielerschutz & Prävention (KSP), Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Universitätsmedizin Mainz, erhält Drittmittel für die wissenschaftliche Begleitung staatlich konzessionierter Glücksspielanbieter bei der Entwicklung, Umsetzung und Evaluierung von Sozialkonzepten. Bei der Konzeption von Forschungsvorhaben zur Qualitätssicherung im Spielerschutz ist das KSP unabhängig in der Auswahl der Fragestellungen, der Auswertung und Interpretation der Daten sowie der Veröffentlichung der Ergebnisse. Für die vorgestellte Studie zur Wahrnehmung, Verbesserung und Bewertung von Spielerschutzmaßnahmen in Deutschland hat das KSP eine Teilfinanzierung der Land Brandenburg Lotto GmbH erhalten.

S27_3 Ambulante psychotherapeutische Behandlung bei Glücksspielproblematik – Design einer qualitativen Studie

Autorinnen/Autoren [Bianca Pitzschel¹](#), [Larissa Schwarzkopf¹](#), [Andreas Bickl¹](#), [Eva Hoch¹](#)

Institut 1 IFT Institut für Therapieforchung, IFT Institut für Therapieforchung, München, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790401

Hintergrund und Fragestellung: Verhaltenstherapeutische Interventionen scheinen für die Behandlung von problematischem Glücksspielverhalten (PG) effektiv zu sein. Somit könnte Psychotherapie ein wichtiger Baustein in der ambulanten Behandlung von Menschen mit Glücksspielproblemen sein. Gleichzeitig fehlt es für Deutschland an Evidenz, welche Rolle niedergelassene Psychotherapeut:innen (PT) in der Behandlung von Menschen mit Glücksspielproblemen einnehmen, wie sich die Behandlung gestaltet (inklusive aktuelle und perspektivische Herausforderungen) und wer aus der heterogenen Gruppe der Menschen mit PG psychotherapeutisch angebunden ist.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Wir planen 20 semi-strukturierte, qualitative Experteninterviews mit niedergelassenen ärztlichen und psychologischen PT ab August 2024, die regelmäßig Personen mit PG behandeln. Die Rekrutierung soll insbesondere über das Kompetenznetzwerk Glücksspielsucht in Bayern, die Psychotherapeutenkammer Bayern und die Bayerische Landesärztekammer erfolgen. Die Interviews adressieren Charakteristika des behandelten Kollektivs mit PG, typische Behandlungsabläufe, interdisziplinäre Kooperation sowie Versorgungsherausforderungen und werden qualitativ inhaltsanalytisch mit MAXQDA ausgewertet. Die Erkenntnisse werden mit Evidenz aus einer systematischen Literatur-Recherche zur Wirksamkeit von Psychotherapie bei Menschen mit PG gegenübergestellt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Aus der Literatur wird ersichtlich, dass vor allen (kognitiv-)verhaltenstherapeutische Ansätze in der Behandlung von Menschen mit PG untersucht sind und die Effektivität dieser belegen.

Wir werden auf dem Kongress erste Ergebnisse aus den Interviews vorstellen. Hierbei werden wir insbesondere adressieren, inwieweit es im psychotherapeutisch behandelten Kollektiv mit PG Subgruppen mit unterschiedlichen Behandlungsbedarfen gibt und welche Faktoren die psychotherapeutische Behandlung erleichtern bzw. herausfordernd gestalten.

Diskussion und Schlussfolgerung: Unsere Studie wird erste Aufschlüsse liefern, welche Subgruppen der Menschen mit PG besonders häufig psychotherapeutisch angebunden sind und inwieweit implizite Therapiestandards bestehen. Unter Einbeziehung der bestehenden Literatur ist zudem eine erste

Einordnung möglich, inwieweit die gegenwärtige Behandlungspraxis dem Grundkonzept einer evidenzbasierten Versorgung entspricht. Mit diesem Wissen lassen sich Anknüpfungspunkte für eine zielorientierte Integration der Psychotherapie in die Behandlung von Menschen mit PG schaffen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Bayerisches Staatsministerium für Gesundheit, Pflege und Prävention/ Landesstelle Glücksspielsucht in Bayern (LSG). Der Freistaat Bayern ist im Rahmen des staatlichen Glücksspielmonopols Anbieter von Glücksspielen über die Staatliche Lotterieverwaltung (Lotterien, Sportwetten und Spielbanken) und übt gleichzeitig die oberste Aufsicht über öffentliche und private Glücksspiele aus.

S28 Patient*innenwege von Menschen mit einer Alkoholabhängigkeit (PRAGMA)

S28_1 Linkage von Routinedaten zur Versorgung von Menschen mit Alkoholabhängigkeit: Methoden, Datenquellen und Herausforderungen im PRAGMA – Projekt

Autorinnen/Autoren [Bernd Schulte¹](#), [Carolin Kilian¹](#), [Ingo Schäfer¹](#), [Jakob Manthey¹](#)

Institut 1 Zentrum für Interdisziplinäre Suchtforschung der Universität Hamburg (ZIS), Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790402

Hintergrund und Fragestellung: Abrechnungsdaten der gesetzlichen Krankenversicherung oder Rentenversicherung werden im Versorgungsprozess routinemäßig erfasst und ermöglichen realitätsnahe Analysen zur Inanspruchnahme von Versorgungsleistungen. Eine Verknüpfung (Data-Linkage) von Routinedaten verschiedener Datenhalter kann darüber hinaus die Datengrundlage für gezielte Forschungsfragestellungen erweitern und Möglichkeiten zur gegenseitigen Datenvalidierung bieten. Das PRAGMA-Projekt nutzt ein Data-Linkage, um die Inanspruchnahme von Gesundheitsdienstleistungen sowie die langfristigen, individuellen Patient:innenwege von Personen mit Alkoholabhängigkeit in Hamburg zu beschreiben. Ziel des Beitrags ist es, Methoden, Datenquellen und Herausforderungen im Projekt zu beschreiben und zu diskutieren.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die Studienpopulation, in Hamburg lebende Erwachsene, die aktuell bei einer von zwei gesetzlichen Krankenkassen versichert sind und in den Jahren 2016 bis 2021 mindestens eine alkoholspezifische ICD-10-Diagnose aufwiesen, dient als Grundlage für eine Verknüpfung mit Daten zweier Rentenversicherungsträger und der Hamburger Basisdatendokumentation der Suchthilfe. Das Data-Linkage selbst erfolgt anhand von Informationen aus personenidentifizierenden Variablen (Vorname, Nachname, Geburtsjahr, Geschlecht). Ein projektspezifisches Programm bildet aus diesen Variablen fünf Identifikatoren und verschlüsselt diese, sodass ein Rückschluss auf die Personen nur mithilfe der Identifikatoren möglich ist.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Mit der Nutzung von unterschiedlichen Algorithmen zur Bildung von Identifikatoren konnte eine nahezu 100%ige Eindeutigkeit bei der Identifikation von Personen in den Datensätzen der gesetzlichen Krankenversicherung und Rentenversicherung erreicht werden. Uneindeutigkeiten konnten durch den Abgleich von Stamm- und Leistungsdaten aufgelöst werden. Da für die Hamburger Basisdatendokumentation der Suchthilfe eine Bildung von mehreren Identifikatoren nicht möglich war, bedurfte es verschiedener Maßnahmen, um das Risiko von möglichen Fehlüberlappungen zu reduzieren.

Diskussion und Schlussfolgerung: Vor dem Hintergrund von datenschutzrechtlichen Vorgaben und den Standards zur guten Praxis für ein Data-Linkage werden die Herausforderungen und Maßnahmen eines Data-Linkage im PRAGMA – Projekt diskutiert.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Finanzierung des Projektes: „Patient*innenwege von Menschen mit einer Alkoholabhängigkeit in Deutschland“ (PRAGMA), Innovationsausschuss des Gemeinsamen Bundesausschusses (GBA, Förderkennzeichen: 01VSF21029).

S28_2 Inanspruchnahme alkoholbezogener Interventionen nach der ersten Alkoholdiagnose

Autorinnen/Autoren Jakob Manthey¹, Kilian Huß¹, Anna Schranz¹, Sven Buth², Bernd Schulte¹

Institute 1 Zentrum für Interdisziplinäre Suchtforschung (ZIS), Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg, Deutschland; 2 Institut für interdisziplinäre Sucht- und Drogenforschung (ISD), Hamburg, Deutschland DOI 10.1055/s-0044-1790403

Hintergrund und Fragestellung: Das deutsche Gesundheitssystem bietet eine Vielzahl von Möglichkeiten der fachlichen Betreuung im Zusammenhang mit alkoholbezogenen Störungen. Die S3-Leitlinien empfehlen bei Vorliegen einer Entzugssymptomatik eine qualifizierte Entzugsbehandlung mit anschließender ambulanter oder stationärer Rehabilitation. Darüber hinaus können Medikamente bei der Trinkreduktion helfen und psychiatrische bzw. psychotherapeutische Unterstützungsangebote in Anspruch genommen werden. Schließlich ist auch eine niedrigschwellige Beratung in der Suchthilfe eine Option. Da bislang nicht bekannt ist, welche Maßnahmen in welchem Umfang Patient:innen mit alkoholbezogenen Störungen typischerweise in Anspruch nehmen, schließen wir diese Wissenslücke.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Grundlage der Auswertung sind Leistungsdaten zweier Hamburger Krankenkassen aus den Jahren 2016-2021. Die Stichprobe umfasst Versicherte mit einer diagnostizierten Alkoholkonsumstörung (ICD-10 F10.1-F10.9). Berücksichtigt wurde die erste Diagnose, der keine andere alkoholspezifische Diagnose (z.B. F10, K70) vorausging. Es wurden folgende Interventionen definiert und für einen Zeitraum von 24 Monaten nach Erstdiagnose identifiziert: 1) qualifizierter Entzug, 2) stationärer alkoholspezifischer Kontakt, 3) alkoholspezifische Pharmakotherapie, 4) Rehabilitation, 5) psychiatrischer Kurzkontakt, 6) Psychotherapie, 7) Suchtberatung. Die Inanspruchnahme unterschiedlicher Interventionen wird durch eine latente Klassenanalyse beschrieben.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es konnten n=9.771 Personen mit der Erstdiagnose einer Alkoholkonsumstörung identifiziert werden. Vorläufige Auswertungen ohne Suchtberatungen zeigen, dass 2 von 3 betroffene Personen keine Intervention in Anspruch nehmen. Unter den verbliebenen Personen zeigt sich eine hohe Inanspruchnahme psychiatrischer/psychotherapeutischer Leistungen, gefolgt von qualifizierten Entzugsbehandlungen in Kombination mit oder ohne Rehabilitationsleistungen und anderen Interventionen. Eine separate Gruppe von Personen mit ausschließlich stationären alkoholspezifischen Kontakten zeichnet sich ebenfalls ab. Personen ohne Inanspruchnahme alkoholbezogener Interventionen zeigen ein ähnliches Komorbiditätsprofil und sind im Durchschnitt etwas älter.

Diskussion und Schlussfolgerung: Ein beträchtlicher Teil von Personen mit einer diagnostizierten Alkoholkonsumstörung nimmt keine alkoholbezogenen Interventionen in Anspruch. Die Umsetzung der Empfehlungen der S3-Leitlinie scheint lückenhaft, insbesondere die Nutzung von Rehabilitationsleistungen infolge eines qualifizierten Entzugs sowie die Verschreibung von Medikamenten zur Trinkreduktion bzw. Abstinenzförderung.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine

wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: „Patient*innenwege von Menschen mit einer Alkoholabhängigkeit in Deutschland“ (PRAGMA), Innovationsausschuss des Gemeinsamen Bundesausschusses (GBA, Förderkennzeichen: 01VSF21029)

S28_3 Leitliniengerechte Versorgung: Unterschiede in den Hospitalisierungsraten bei Personen mit und ohne Postakutbehandlung nach qualifiziertem Entzug

Autorinnen/Autoren Carolin Kilian¹, Bernd Schulte¹, Jakob Manthey¹
Institut 1 Zentrum für Interdisziplinäre Suchtforschung, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790404

Hintergrund und Fragestellung: Die S3-Leitlinie zur Versorgung alkoholbezogener Störungen empfiehlt bei vorliegendem Abhängigkeitssyndrom eine qualifizierte Entzugsbehandlung mit anschließender Postakutbehandlung (Rehabilitation). In dieser Studie soll überprüft werden, inwieweit die Aufnahme der Behandlungsempfehlungen Hospitalisierungsverläufe beeinflusst. Es wird vermutet, dass Personen mit Alkoholabhängigkeit, die einen qualifizierten Entzug und Rehabilitationsmaßnahmen durchlaufen, in den Folgemonaten eine geringere Inanspruchnahme der Gesundheitsversorgung haben als Personen mit qualifiziertem Entzug und ohne Rehabilitation.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In dieser Data-Linkage-Studie werden regionale Abrechnungsdaten zweier gesetzlicher Krankenkassen (2016-2021) mit denen zweier Rentenversicherungsträger verknüpft. Die Studienpopulation sind in Hamburg lebende Erwachsene mit inzidenter F10.2-Diagnose (ICD-10) und ohne Entzugsbehandlung in den vorausgegangenen 12 Monaten. In generalisierten linearen Modellen wird überprüft, ob statistisch signifikante Unterschiede in den Hospitalisierungsraten (d.h. Zahl der stationären Behandlungstage) 12-Monate nach Abschluss einer Akut- und Postakutbehandlung versus einer Akut- ohne Postakutbehandlung vorliegen. Kontrolliert wird für Alter, Geschlecht, Erwerbsstatus sowie Komorbidität in den vorausgegangenen 12 Monaten.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es konnten 6.498 Personen in den Datensätzen identifiziert werden, die Einschlusskriterien erfüllen. Bei 9,8 % wurde eine qualifizierte Entzugsbehandlung und bei 5,0 % eine qualifizierte Entzugsbehandlung mit Rehabilitation innerhalb der ersten 12 Monate nach der F10.2-Diagnose erfasst. Wir erwarten, dass die Hospitalisierungsrate bei Personen mit qualifiziertem Entzug und Rehabilitationsmaßnahmen gegenüber Personen mit qualifiziertem Entzug und ohne Rehabilitation verringert ist.

Diskussion und Schlussfolgerung: Diese Ergebnisse würden darauf hindeuten, dass eine leitliniengerechte Versorgung von Personen mit Alkoholabhängigkeit zu einem deutlichen Rückgang im sukzessiven stationären Behandlungsbedarf führt.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: „Patient*innenwege von Menschen mit einer Alkoholabhängigkeit in Deutschland“ (PRAGMA), Innovationsausschuss des Gemeinsamen Bundesausschusses (GBA, Förderkennzeichen: 01VSF21029)

S28_4 Was braucht es für eine optimale Versorgung? Ergebnisse qualitativer Interviews zu den Erfahrungen und Bedarfen von Menschen mit Alkoholabhängigkeit, Angehörigen und Fachkräften

Autorinnen/Autoren Britta Jacobsen¹, Christiane Schmidt¹, Bernd Schulte¹, Ingo Schäfer¹
Institut 1 Psychiatrie, Zentrum für Interdisziplinäre Suchtforschung, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE), Hamburg, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790405

Hintergrund und Fragestellung: Hinter den in den Längsschnittdaten identifizierten Behandlungswegen verbergen sich individuelle Bedarfe und Motivationen. Welche Gründe gibt es für die Inanspruchnahme oder Ablehnung von (bestimmten) Versorgungsleistungen? Welche Faktoren begünstigen eine leitliniengerechte Versorgung? Was verhindert einen erfolgreichen Behandlungsverlauf? Die Perspektiven von Menschen mit Alkoholabhängigkeit, deren Angehörigen, sowie von Fachkräften im Versorgungssystem können einen ergänzenden und erweiternden Blick auf die quantitativen Daten ermöglichen, um Schwachstellen und Verbesserungsmöglichkeiten in der Versorgung zu identifizieren.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In leitfadengestützten, jeweils etwa zweistündigen Einzel- oder Gruppeninterviews werden rund 70 Personen der o. g. Gruppen (Betroffene, Angehörige, Fachkräfte) befragt. Hierbei wurde eine größtmögliche Vielfalt hinsichtlich der Rekrutierungssettings (stationär, ambulant, Selbsthilfe), soziodemographischer Merkmale, sowie Berufsqualifikationen der Fachkräfte angestrebt. Die Auswertung erfolgt mittels inhaltlich strukturierender qualitativer Inhaltsanalyse nach Kuckartz & Rädiker, unter Verwendung von QDA-Software.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Zum Zeitpunkt der Einreichung des Abstracts sind Datenerhebung und -auswertung noch nicht abgeschlossen. Eine erste Sichtung der Interviews von insgesamt knapp 40 Betroffenen, Fachkräften und Angehörigen offenbart einige Gemeinsamkeiten in den Perspektiven und Unterstützungsbedarfen, z. B. was die Versorgung psychischer Komorbiditäten betrifft. Zugleich zeigen sich durchaus heterogene Perspektiven, z. B. hinsichtlich spezifischer Versorgungsangebote für bestimmte Zielgruppen, der Verfügbarkeit von Informationen über Behandlungsmöglichkeiten, oder den Gründen für (Nicht-)Inanspruchnahme von Versorgungsangeboten. Die Hauptauswertung des umfangreichen Datenmaterials erfolgt in den kommenden Monaten, so dass zum Vortragszeitpunkt detailliertere und belastbarere Ergebnisse vorliegen werden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Perspektiven und Erfahrungen von Fachkräften, Betroffenen und Angehörigen bieten eine vielfältige Diskussionsgrundlage zu Stärken und Schwächen des derzeitigen Versorgungsangebots, was nicht nur Menschen mit Alkoholabhängigkeit, sondern auch deren Angehörige betrifft. Es soll erörtert werden, welche der hier identifizierten Bedarfe, Schwachstellen und Verbesserungsmöglichkeiten in gezielte Handlungsempfehlungen münden können.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: „Patient*innenwege von Menschen mit einer Alkoholabhängigkeit in Deutschland“ (PRAGMA), Innovationsausschuss des Gemeinsamen Bundesausschusses (GBA, Förderkennzeichen: 01VSF21029).

ihre Auswirkungen auf Alkoholkonsum quantifizieren, überraschend selten. Die vorliegende Arbeit untersucht, ob Erhöhungen der Alkoholbesteuerung, die Einführung eines Mindestpreises (Minimum Unit Pricing, MUP) und Einschränkungen der zeitlichen Verfügbarkeit alkoholischer Getränke zu einem Rückgang der Konsumraten in verschiedenen Bevölkerungsgruppen beitragen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die Ergebnisse werden in Übereinstimmung mit den PRISMA-Richtlinien für systematische Reviews berichtet. Der Studienplan wurde bei Prospero (CRD42022339791) registriert. Zwischen August und September 2022 wurden Literaturdatenbanken (Web of Science, Medline, PsycInfo, Embase und EconLit) nach Interventions- oder Beobachtungsstudien durchsucht, die den Effekt von (i) Alkoholbesteuerung, (ii) MUP oder (iii) Einschränkung der zeitlichen Verfügbarkeit von Alkoholverkaufsstellen auf den individuellen oder bevölkerungsweiten Alkoholkonsum untersuchen. Der Fokus der statistischen Analyse lag auf der prozentualen Veränderung des Alkoholkonsums, wobei eine metaanalytische Auswertung erfolgte, wenn mindestens drei unabhängige Studien vorlagen. Veränderungen in Konsummustern wurden narrativ zusammengefasst.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: 36 Studien aus 14 Ländern erfüllten die Einschlusskriterien. Die Verdopplung der Alkoholsteuern oder die Einführung eines Mindestpreises (0.90 Internationale Dollar/10 g reinen Alkohols) führte zu einer Verbrauchsreduzierung von ca. 10 % (für Steuern: 95 % Vorhersageintervall [PI]: -18.5 %, -1.2 %; für Mindestpreis: 95 % PI: -28.2 %, 5.8 %). Die Einschränkung des Alkoholverkaufs um einen Tag pro Woche reduzierte den Konsum durchschnittlich um 3.6 % (95 % PI: -7.2 %, -0.1 %). Es gibt Hinweise, dass preispolitische Maßnahmen besonders bei einkommensschwachen Gruppen den Alkoholkonsum senken, wobei die Evidenz für andere soziodemografische Faktoren wie Geschlecht oder Ethnizität unzureichend war.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die drei untersuchten alkoholpolitischen Maßnahmen tragen allesamt zu einem Rückgang der Konsumniveaus und folglich alkoholbedingter Schäden bei. Weitere Forschung ist erforderlich, um mögliche Unterschiede in der Wirksamkeit, insbesondere bei Gruppen mit überproportionaler alkoholbedingter Gesundheitsbelastung, zu bestimmen. Obgleich keine der eingeschlossenen Studien Deutschland untersuchte, diskutieren wir die Relevanz dieser Ergebnisse für Deutschland, welches angesichts einer besonders hohen Erschwinglichkeit von Alkohol durch preispolitische Anpassungen profitieren könnte.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: National Institute on Alcohol Abuse and Alcoholism, National Institutes of Health (USA): R01AA028009 (Principal Investigator: Charlotte Probst)

S29_2 Können höhere Alkoholsteuern zu einer Verringerung der alkoholbedingten gesundheitlichen Ungleichheit beitragen? Ergebnisse einer Mikrosimulationsstudie

Autorinnen/Autoren [Carolin Kilian](#)¹, [Charlotte Probst](#)¹, [Charlotte Buckley](#)², [Jürgen Rehm](#)¹, [William Kerr](#)³

Institute 1 Institute for Mental Health Policy Research, Centre for Addiction and Mental Health, Toronto, Kanada; 2 Department of Automatic Control and Systems Engineering, University of Sheffield, Sheffield, Vereinigtes Königreich; 3 Alcohol Research Group, Public Health Institute, Emeryville, Vereinigte Staaten

DOI 10.1055/s-0044-1790407

Hintergrund und Fragestellung: Verbrauchssteuern auf alkoholische Getränke zählen zu den von der Weltgesundheitsorganisation als kosteneffektiv empfohlenen Maßnahmen. Beobachtungsstudien legen nahe, dass Alkoholsteuern nicht nur die alkoholbedingte Krankheitslast auf Bevölkerungsebene verringern, sondern auch zum Abbau gesundheitlicher Ungleichheit zwischen Personen

S29 Wenn Alkohol teurer wäre: erwarteter Nutzen und aktuelle Herausforderungen in der Alkoholpolitik

S29_1 Eine systematische Übersicht und Einordnung der internationalen Literatur zur Wirksamkeit alkoholpolitischer Maßnahmen

Autorinnen/Autoren [Julia Lemp](#)¹, [Carolin Kilian](#)¹, [Charlotte Probst](#)¹

Institut 1 Institute for Mental Health Policy Research, Centre for Addiction and Mental Health, Toronto, Kanada

DOI 10.1055/s-0044-1790406

Hintergrund und Fragestellung: Obwohl die Wirksamkeit alkoholpolitischer Maßnahmen weithin anerkannt ist, sind empirische Übersichtsarbeiten, die

mit niedrigem und hohem sozioökonomischem Status (SÖS) beitragen können. Die vorliegende Studie überprüft diese Hypothese erstmals mit Hilfe eines innovativen Mikrosimulationsmodells.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In einem dynamischen Computermodell simulieren wir Alkoholkonsum auf individueller Ebene für die Jahre 2000 bis 2019. Die synthetische Population repräsentiert die erwachsene US-Bevölkerung entsprechend ihrer Verteilung nach Geschlecht, Alter (18-79), ethnischer Zugehörigkeit und Bildungsabschluss (Indikator für SÖS). Das Sterberisiko jeder simulierten Person wird auf der Grundlage von Risikofunktionen für zehn alkoholbedingte Todesursachen modelliert. Die Modellparameter werden mit Hilfe eines Bayes'schen Ansatzes kalibriert. Um die Auswirkungen einer einmaligen Erhöhung der Alkoholsteuern auf die durch Alkoholkonsum verlorenen Lebensjahre getrennt nach Geschlecht und Bildungsgruppe zu untersuchen, werden kontrafaktische Szenarien mit verschiedenen Steuererhöhungen im Jahr 2015 berechnet.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Vorläufige Ergebnisse deuten darauf hin, dass in Szenarien mit höherer Alkoholsteuer ein geringerer Verlust in den Lebensjahren aufgrund von Alkoholkonsum zu beobachten ist. Das Ausmaß der gewonnenen Lebensjahre variiert zwischen den Bildungsgruppen, wobei die Gruppe mit dem niedrigsten Bildungsabschluss die größten Gewinne aufzeigt. Diese positiven Effekte höherer Alkoholsteuern flachen in den Jahren nach der einmaligen Intervention ab.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Mikrosimulation ermöglicht es, die Auswirkungen höherer Alkoholsteuern auf den Alkoholkonsum und die alkoholbedingte Krankheitslast in verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu untersuchen. Das Computermodell trägt so zu einem besseren Verständnis der Wirkungsmechanismen alkoholpolitischer Maßnahmen bei und bietet Einblicke in deren Auswirkungen auf die gesundheitliche Ungleichheit. Die Erkenntnisse lassen sich auf andere Länder übertragen und sind für Deutschland als Hochkonsumland mit liberaler Alkoholpolitik von großer Bedeutung.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: National Institute on Alcohol Abuse and Alcoholism, National Institutes of Health (USA): R01AA028009 (Principal Investigator: Dr. Charlotte Probst).

S29_3 Besteuerung von Alkohol als gesundheitspolitische Maßnahme – Herausforderungen bei der Umsetzung

Autorin/Autor [Katrin Schaller](#)¹

Institut 1 Stabsstelle Krebsprävention, Deutsches Krebsforschungszentrum, Heidelberg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790408

Hintergrund und Fragestellung: Alkoholkonsum ist in Deutschland jährliche Ursache für rund 20.000 Krebsneuerkrankungen und verursacht der Gesellschaft jedes Jahr 57 Milliarden Euro an Kosten. Zum Schutz der Gesundheit der Bevölkerung und zur Senkung der Folgekosten des Alkoholkonsums für die Gesellschaft ist es notwendig, den Alkoholkonsum zu senken. Um eine dahingehende Verhaltensänderung in der Bevölkerung zu unterstützen, sind verschiedene gesundheitspolitische Maßnahmen notwendig, die einen reduzierten Alkoholkonsum fördern.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die WHO empfiehlt Steuererhöhungen auf alkoholische Getränke als eine der wirksamsten und kosteneffektivsten Maßnahmen („Best Buys“) zur Verringerung des Alkoholkonsums. In Deutschland könnten spürbare Erhöhungen der Alkoholsteuern eine positive gesundheitspolitische Steuerungswirkung entfalten, denn die Alkoholsteuern wurden seit Jahrzehnten nicht erhöht und sie sind im europäischen Vergleich niedrig.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Nach der Einführung der Alkopopsteuer ist ab 2004 der Konsum von Alkopops stark zurückgegangen. Berechnungen zufolge könnte ein Preisanstieg für alkoholische Getränke um 25 Prozent alle fünf Jahre in Deutschland über einen Zeitraum von 30 Jahren über 143.000 alkoholbedingte Krebsfälle vermeiden. Erhöhungen der Alkoholsteuern generieren höhere Steuereinnahmen und dämpfen gleichzeitig den Konsum.

Diskussion und Schlussfolgerung: Für die Einführung von Steuererhöhungen auf Alkohol ist der entsprechende politische Wille notwendig. Dieser fehlt in Deutschland derzeit. Das Bewusstsein für die Schädlichkeit von Alkohol für Individuum und Gesellschaft sowie für die vielfältigen Vorteile von Steuererhöhungen muss in Bevölkerung und Politik verbessert werden. Zugleich muss der Einfluss der Alkoholindustrie auf gesundheitspolitische Entscheidungen verringert werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Während der letzten 3 Jahre bestanden folgende wirtschaftlichen Vorteile oder persönliche Verbindungen, die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten: Förderung des WHO-Kollaborationszentrums für Tabakkontrolle an der Stabsstelle Krebsprävention durch das Bundesministerium für Gesundheit.

S29_4 Das Geschäft mit der Sucht – wie viel Umsatz macht die Alkoholindustrie mit Risiko- und Hochkonsum?

Autorinnen/Autoren [Nathalie Stüben](#)¹, [Carolin Kilian](#)², [Anna Schranz](#)³, [Ludwig Kraus](#)⁴, [Justin Möckl](#)⁵, [Eva-Maria Krowartz](#)⁵, [Sally Olderbak](#)⁵, [Jakob Manthey](#)³

Institute 1 Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Ludwig-Maximilians-Universität München, München, Deutschland; 2 Centre for Addiction and Mental Health, Institute for Mental Health Policy Research, Toronto, Kanada; 3 Zentrum für Interdisziplinäre Suchtforschung (ZIS), Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg, Deutschland; 4 Department of Public Health Sciences, Centre for Social Research on Alcohol and Drugs, Stockholm University, Stockholm, Sweden; 5 Forschungsgruppe ESA, IFT Institut für Therapieforchung, München, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790409

Hintergrund und Fragestellung: Trotz offenkundigem Konflikt zwischen staatlichen Public Health-Zielen und wirtschaftlichen Zielen von Alkoholherstellenden inszenieren sich diese als Präventionspartner der Politik, indem sie nicht-evidenzbasierte Lösungen wie Selbstregulation in Werbung und Marketing durchsetzen, schwere Trinker:innen als das eigentliche Problem darstellen und als Lösung einen ‚verantwortungsvollen‘ Konsum propagieren. Unser Forschungsinteresse besteht darin, zu überprüfen, wie stichhaltig diese Argumentation der Alkoholindustrie ist, indem wir berechnen, wie viel Umsatz sie in Deutschland mit Risiko- und Hochkonsum generiert.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Zur Beantwortung dieser Fragestellung werden Daten zum Alkoholkonsum der erwachsenen, in Deutschland lebenden Bevölkerung des Epidemiologischen Suchtsurveys 2018 und 2021 mit Daten zu Alkoholausgaben basierend auf der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2018 verknüpft. In der Berechnung der durchschnittlichen Alkoholausgaben für Bier, Wein, Mixgetränke und Spirituosen pro Personengruppe werden Geschlecht, Alter, Einkommen und Alkoholkonsum berücksichtigt. Durch den Vergleich dieser Durchschnittswerte mit den Gesamtumsätzen der Alkoholindustrie ist es möglich, die Verteilung des Alkoholumsatzes je Trinkgruppe zu bestimmen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Erste Analysen deuten darauf hin, dass rund 20 % der Gesamtausgaben für alkoholische Getränke auf die Gruppe der Personen mit Hochkonsum entfallen, obwohl diese nur gerade einmal 2,5 % der Gesamtpopulation ausmacht.

Diskussion und Schlussfolgerung: Obwohl die aktuellen Analysen den Hochkonsum eher unterschätzen, deuten sie bereits darauf hin, dass er einen erheblichen Teil des Umsatzes ausmacht, den Alkoholherstellende in Deutschland generieren. Weiter Ergebnisse werden folgen und im Kontext der bestehenden Literatur diskutiert. Sie können dazu beitragen, das Bewusstsein für die Schiefelage zwischen Public Health- und Industriezielen zu schärfen, sowohl in der Bevölkerung als auch in der Politik.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Nathalie Stüben ist Gründerin und Betreiberin des Online-Angebots „Ohne Alkohol mit Nathalie“ (OAMN).

S30 Stigmatisierung von Suchterkrankungen: Symposium der Deutschen Suchtgesellschaft (DSG)

S30_1 Stigmatisierung und Selbststigmatisierung bei Abhängigkeitserkrankungen aus suchtpsychologischer Sicht

Autorin/Autor [Gallus Bischof](#)¹

Institut 1 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universität zu Lübeck, Lübeck, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790410

Hintergrund und Fragestellung: Obwohl Abhängigkeitserkrankungen zu den hochprävalenten psychischen Erkrankungen zählen, bestehen sowohl strukturelle als auch gesellschaftliche Stigmata, die u.a. Betroffenen den Zugang zu adäquater Versorgung erschweren. Selbststigmatisierungsprozesse in Form einer Identifikation mit negativen Stereotypen sind zudem mit schlechteren Behandlungsergebnissen assoziiert.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Strukturelle Stigmata in der deutschen Versorgungslandschaft werden beschrieben. Psychologische Modellannahmen zu Internalisierungsprozessen entsprechender Stigmata werden vorgestellt, der Forschungsstand zu von stigmareduzierenden Interventionen wird auf Basis eines neuen Reviews vorgestellt und diskutiert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Evaluierte Interventionen zur Reduktion von Selbststigmatisierung basieren mehrheitlich auf psychotherapeutischen Prinzipien, gefolgt von psychoedukativen und multi-modalen Interventionen. Insbesondere Interventionen auf Grundlage der Acceptance und Commitment-Therapie zeigen auch mittelfristig erfolgversprechende Effekte zur Reduktion von Selbststigmatisierung und zur Erhöhung der Selbstwirksamkeit. Entsprechende Interventionen erfolgten mehrheitlich als add-on-Programme zu bestehenden stationären Behandlungsansätzen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Zur Verbesserung der Erreichbarkeit und Wirksamkeit von Suchtbehandlung ist neben einer Reduktion struktureller und gesellschaftlicher Stigmata auch eine psychotherapeutische Expertise in der Behandlung von Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen erforderlich. Zur Verbesserung der Versorgung erscheinen weitere Studien zur Wirksamkeit bei Menschen außerhalb von Behandlungskontexten erfolgversprechend.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Möglicher Interessenskonflikt: Vorsitzender Deutsche Gesellschaft für Suchtpsychologie

S30_2 Entstigmatisierung in der Suchtmedizin: Die Verantwortung der Behandelnden und Beratenden

Autorin/Autor [Maurice Cabanis](#)¹

Institut 1 Erster Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Suchtmedizin
DOI 10.1055/s-0044-1790411

Hintergrund und Fragestellung: Die Stigmatisierung von Suchtkrankheiten birgt erhebliche Herausforderungen für die betroffenen Patient:innen, die Behandelnden und Beratenden, das Gesundheitssystem und die Gesellschaft insgesamt.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Der Vortrag beleuchtet die zentrale Rolle der Behandelnden und Beratenden bei der Entstigmatisierung, aber auch deren Beitrag zur Reproduktion sowie Aufrechterhaltung von Klischees und Vorurteilen gegenüber Substanzkonsumierenden.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Schließlich soll der Vortrag zeigen, wie respektvolle Behandlung, Aufklärung und die konstruktiven Zusammenarbeit zwischen Fachexpert:innen und Betroffenen zur Verbesserung der Versorgung und gesellschaftlichen Akzeptanz beitragen können.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Stigmatisierung von Suchtkrankheiten bleibt ein zentrales Problem, das tief in der Gesellschaft verwurzelt ist und sich auf vielen Ebenen manifestiert. Damit verbunden trägt die Stigmatisierung von Suchtkrankheiten eine erhebliche Barriere für die effektive Versorgung und gesellschaftliche Integration von Betroffenen bei. Besonders hervorzuheben ist die Rolle der Behandelnden und Beratenden, die sowohl eine Schlüsselposition in der Entstigmatisierung einnehmen, als auch ungewollt zur Aufrechterhaltung von Vorurteilen beitragen können. Diese Dualität zeigt, wie wichtig es ist, dass Fachkräfte nicht nur über ausreichendes Fachwissen verfügen, sondern auch kontinuierlich reflektieren, wie ihre Einstellungen und Handlungen die Wahrnehmung von Substanzabhängigkeit beeinflussen. Durch eine respektvolle, aufklärende und kooperative Herangehensweise kann nicht nur die Versorgung verbessert, sondern auch die gesellschaftliche Akzeptanz von Menschen mit Suchtkrankheiten erhöht werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S30_3 Stigmatisierung als Barriere zur Überwindung von Suchterkrankungen

Autorin/Autor [Hans-Jürgen Rumpf](#)¹

Institut 1 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universität zu Lübeck, Lübeck, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790412

Hintergrund und Fragestellung: Fremd-, Selbst- und strukturelle Stigmatisierung ist bei Suchterkrankungen besonders ausgeprägt. Das hat unterschiedliche Konsequenzen für die Betroffenen zur Folge. Dazu gehört es insbesondere auch, dass die Barriere zur Inanspruchnahme von suchtspezifischer Behandlung hoch ist. Als eine Folge davon nimmt nur eine Minorität das Suchthilfesystem in Anspruch.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Auf Basis von wissenschaftlichen Resultaten und Ergebnissen aus Expertengruppen wird die Auswirkung von Stigmatisierung auf die Inanspruchnahme von Hilfen und die Remission ohne formelle Behandlung exemplarisch verdeutlicht. Es werden daraus Schlussfolgerungen für die Entstigmatisierung und die strukturellen Möglichkeiten einer Umgestaltung von Hilfeangeboten vorgeschlagen. Dabei wird auf Memoranden zurückgegriffen, die in Expertengruppen erarbeitet wurden. Ganz zentral ist dabei, dass ein gesamtgesellschaftliches Vorgehen vonnöten ist, damit auch auf struktureller Ebene Voraussetzungen geschaffen werden, die eine neue Sicht auf Suchterkrankungen ermöglicht. Dazu gehört der Umgang mit und die Bewertung von Suchterkrankungen in der Gesamtbevölkerung, der Umgang mit diesen Störungen in der medizinischen Versorgung und die Gleichsetzung im Vergleich zu anderen gesundheitlichen oder psychischen Störungen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es wird erwartet, dass Änderungen auf unterschiedlichen Ebenen erforderlich sind, um eine deutliche Entstigmatisierung zu realisieren. Eine breite Einbindung von Akteuren und Verantwortlichen sowie Betroffenen ist erwartbar, wenn ein gesamtgesellschaftlicher Kontext hergestellt werden kann.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Umsetzung von Maßnahmen und Forderungen zur Entstigmatisierung lassen sich nur durch einen Schulterchluss und konzertierte Maßnahmen realisieren, versprechen gleichermaßen eine deutliche Verbesserung von Lebensqualität und Remissionschancen von Menschen mit Suchterkrankungen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S31 Tobacco Harm Reduction mit nicht adressierten Gruppen

S31_1 Tabakpolitik und Unterstützung der Raucherentwöhnung in europäischen Gefängnissen

Autorinnen/Autoren Larissa Steimle¹, Heino Stöver¹

Institut 1 Institut für Suchtforschung, Frankfurt University of Applied Sciences, Frankfurt, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790413

Hintergrund und Fragestellung: Mit einer gegenwärtigen Prävalenz von 31,7 Prozent gilt Deutschland weiterhin als Tabak-Hochkonsumland. Gleichwohl zeigt sich, dass die Prävalenzen in bestimmten Bevölkerungsgruppen besonders hoch sind, beispielsweise unter Menschen, die in Gefängnissen leben. Entsprechende Studien, die in den Ländern der Europäischen Region der WHO durchgeführt wurden, zeigen, dass die Prävalenzraten des Tabakkonsums bei Männern bis zu 90 % und bei Frauen bis zu 85 % betragen können. Gleichzeitig ist das Rauchen im Vergleich zu anderen Substanzgebrauchsstörungen das am wenigsten beachtete Gesundheitsrisiko in Gefängnissen und in Deutschland nach wie vor ein kaum diskutiertes Thema. Ziel des Vortrages ist es, die aktuelle Lage in deutschen Gefängnissen darzustellen und mithilfe eines Blickes in andere europäische Länder Schlussfolgerungen abzuleiten.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Zum Rauchen in Gefängnissen in Deutschland gibt es kaum Studien. Aus diesem Grund wird eine Studie aus dem Jahr 2013 von Buth, Stöver und Ritter zum Rauchverhalten, zur Passivrauchbelastung und der Bereitschaft zur Reduktion des Tabakkonsums von Gefangenen sowie zu den verfügbaren bzw. erwünschten Hilfeangeboten in Gefängnissen als Ausgangspunkt genutzt (n = 1.285), um die Lage in Deutschland zu diskutieren. Daran anschließend wurde eine systematische Literaturrecherche zur Tabakpolitik und Unterstützung der Raucherentwöhnung bzw. einer Änderung des Rauchverhaltens in europäischen Gefängnissen durchgeführt, deren Ergebnisse vorgestellt werden sollen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Gemäß der von Buth, Stöver und Ritter (2013) durchgeführten Studie rauchen 79 % der befragten Gefangenen. 56 % sind der Auffassung, dass ihr Tabakkonsum aufgrund der Inhaftierung zugenommen hat. Weiterhin geben 76,3 % aller Gefangenen an, Passivrauch ausgesetzt zu sein. Gleichzeitig zeigte die Studie auch Anknüpfungspunkte für Unterstützter*innen. So hat jede zweite aktuell rauchende Person bereits einen Abstinenzversuch unternommen. In Europa gibt es unterschiedliche Ansätze im Hinblick auf den Umgang mit Rauchen in Gefängnissen. So gibt es beispielsweise rauchfreie Zellen in Gefängnissen, E-Zigaretten-Programme oder Raucherentwöhnungskurse.

Diskussion und Schlussfolgerung: Gemäß der WHO ist Rauchen in Gefängnissen „a neglected public health issue“. Mit unserem Vortrag möchten wir zur Lösung dieses Problem beitragen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S31_2 Unterstützungsbedarfe rauchender Frauen – die Bedeutung von Harm Reduction

Autorinnen/Autoren Meryem Grabski¹, Larissa Steimle¹

Institut 1 Institut für Suchtforschung, Frankfurt University of Applied Sciences, Frankfurt, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790414

Hintergrund und Fragestellung: Rauchen ist für Frauen besonders risikoreich und ein Rauchstopp oft schwieriger als für Männer. Obwohl Geschlechterunterschiede im Hinblick auf das Rauchen bekannt sind, spielt in der aktuellen Diskussion um die Unterstützung von Raucher*innen, das Geschlecht weitgehend keine Rolle. Ziel des Beitrages ist es daher, die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Hinblick auf eine Änderung des Rauchverhaltens darzustellen und daraus Empfehlungen für einen geschlechtersensiblen Umgang mit dem Thema Rauchen abzuleiten.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die RauS-Studie, eine quantitative online-Befragung von März bis Dezember 2022, hatte zwei Ziele: Zum einen sollte eruiert werden, welche Methoden zum Rauchstoppversuch genutzt werden und welche dieser Methoden als hilfreich empfunden wurden (n = 6.192). Zum anderen sollten hinderliche und förderliche Faktoren im Hinblick auf Rauchstoppversuche erhoben werden. Im Rahmen dieser Studie wurden Geschlechterunterschiede festgestellt, die durch eine umfassende Literaturrecherche eingeordnet, und um den internationalen Kontext ergänzt wurden. Im Rahmen des Beitrages werden die Ergebnisse der Studie und der Recherche vorgestellt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Rauchen war über viele Jahre ein Männerproblem. Die Literaturrecherche zeigt allerdings, dass sich die Lücke zwischen Raucherinnen und Rauchern zusehendes schließt und Frauen rauchbedingten gesundheitlichen Risiken stärker ausgesetzt sind als Männer. Die Ergebnisse der RauS-Studie legen nahe, dass Frauen Rauchstoppversuche und Reduktionsversuche unternehmen, mit diesen allerdings weniger erfolgreich sind. Weiterhin gibt es Geschlechterunterschiede im Hinblick auf die genutzten Methoden (z. B. vermehrte E-Zigaretten-Nutzung bei Männern), motivierende Faktoren (z. B. große Bedeutung der Aufgabe von Abhängigkeit bei Frauen) und hinderliche Faktoren (z. B. Angst vor einer möglichen Gewichtszunahme für Frauen von besonderer Bedeutung).

Diskussion und Schlussfolgerung: Frauen erfahren durch das Rauchen ein besonderes, durch Sex-, Gender- und Industrie-Faktoren, bedingtes Risiko. Durch die RauS-Studie und einem Blick in die internationale Literatur ergeben sich erste Hinweise, welche Desiderate in Deutschland im Hinblick auf den Umgang mit Raucherinnen bestehen. Insgesamt bedarf es einen deutlich stärkeren Fokus auf das Thema Geschlecht im Hinblick auf Rauchen, zu dem unser Vortrag beitragen soll.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S31_3 Tobacco Harm Reduction mit Drogengebrauchenden

Autorin/Autor Stefan Wiedemann¹

Institut 1 Betreuung und Wohnen, vistag GmbH, Berlin, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790415

Hintergrund und Fragestellung: Das Verbrennen und Inhalieren von Tabakprodukten gehört zu den gesundheitsschädlichsten Formen des Substanzgebrauches. Jährlich sterben ca. 127.000 Menschen an den Folgen des Konsums. Epidemiologisch hat Tabakrauchen und die damit oft einhergehende Nikotin-

abhängigkeit eine starke soziale Dimension. Menschen in prekären sozialen Verhältnissen, mit einer Suchterkrankung oder psychischen Problemen leiden überproportional häufig an Substanzkontrollstörungen im Kontext der Tabakverbrennung. Insbesondere Klient*innen in Maßnahmen der Suchthilfe, wie der psychosozialen Betreuung Substituierter und dem Betreuten Einzelwohnen, konsumieren Tabakverbrennungsprodukte. Das Augenmerk der Behandlung bzw. Betreuung richtet sich zumeist auf die Reduzierung bzw. Kontrolle des Gebrauches illegalisierter Substanzen oder von Alkohol, während die oft bestehende Nikotinabhängigkeit nur unzureichend thematisiert wird. Programme zur Nikotinabhängigkeit für Klient*innen der Suchthilfe zielen zumeist auf die Herstellung von Nikotinabstinenz. Vorhandene Reduktionsprogramme verzichten bislang auf den Einsatz von Tabakersatzprodukten. Während die Vorhaltung von risikomindernden Botschaften und Programmen bis zur Vorhaltung von risikoreduzierenden Ersatzstoffen (Substitutionsbehandlung) in anderen Bereichen der Substanzkontrollstörungen den „Goldstandard“ der Beratung, Betreuung und Behandlung darstellen, wird Menschen mit Substanzkontrollstörungen oder psychischen Problemen keinerlei risikominderndes Angebot bzgl. des Tabakkonsums gemacht.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Im Rahmen eines Pilotprojektes will die vista gGmbH tabakrauchenden, substituierten bzw. aufgrund einer Suchterkrankung betreuten Klient*innen ein Angebot zur „Tobacco Harm Reduction“ machen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Im Rahmen des Projektes erhalten 20 tabakrauchende Klient*innen ein hochwertiges Gerät zur Verdampfung nikotinhaltinger Liquids, sowie notwendiges Zubehör (Nikotinbase, Aromen, ...). In einem Gruppenprozess aus 4 Modulen im Mai und Juni 2024, werden die Teilnehmenden in der Handhabung der Geräte geschult, sowie durch motivierende und reflektierende Gruppengespräche beim Umstieg auf bzw. der Teilmutzung von Verdampfungsräten zu Nikotinapplikation unterstützt. Der Prozess wird im Rahmen einer anamnesticen Eingangsbefragung und einer Ausgangsbefragung evaluiert.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse des Pilotprojektes und mögliche Schlussfolgerungen für eine risikomindernde Perspektive auf die Arbeit mit nikotinabhängigen Klient*innen der Suchthilfe werden im Rahmen des Vortrages vorgestellt.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S32 Neuere epidemiologische Daten zum Glücksspielverhalten der Bevölkerung

S32_1 Auswirkungen einer bestehenden Glücksspielproblematik auf das soziale Umfeld der Betroffenen – Analysen auf Basis des Glücksspiel-Surveys 2023

Autorinnen/Autoren [Sven Buth](#)¹, [Moritz Rosenkranz](#)¹, [Gerhard Meyer](#)², [Jens Kalke](#)¹

Institute 1 Glücksspielforschung, Institut für Interdisziplinäre Sucht- und Drogenforschung, Hamburg, Deutschland; 2 Arbeitseinheit Glücksspielforschung, Universität Bremen, Bremen, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790416

Hintergrund und Fragestellung: Personen mit einer Glücksspielproblematik sehen sich in der Regel erheblichen finanziellen, sozialen und gesundheitlichen Belastungen ausgesetzt. Diese wirken sich häufig auch auf das engere soziale Umfeld aus. Im Rahmen des Glücksspiel-Surveys 2023 sind die negativen Folgen, von denen Partner*innen, Angehörige und/oder Freunde betroffen sein

können, unter Anwendung eines von Browne et al. (2023) entwickelten Instrumentes (GHS-10-AO) erhoben worden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die dem Beitrag zu Grunde liegenden Analysen basieren auf Daten des Glücksspiel-Survey 2023. Hierbei handelt es sich um eine Bevölkerungsbefragung zum Glücksspielverhalten der 16- bis 70-jährigen Bevölkerung (N = 12.308). Neben Informationen zur Teilnahme an Glücksspielen und zu den glücksspielbezogenen Problemen und anderen gesundheitlichen Merkmalen sind auch die Kenntnis von Glücksspielproblemen im sozialen Umfeld sowie die daraus resultierenden Belastungen erhoben worden.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Insgesamt 6,7% der Bevölkerung kennen aktuell eine oder mehrere Personen in ihrem Familien-, Freundes- oder Bekanntenkreis, für die das Wetten oder Spielen um Geld zu einer Belastung oder einem Problem geworden ist. Bezogen auf das engere soziale Umfeld sind es 3,8%. Von dieser letztgenannten Gruppe berichten mehr als ein Fünftel von verminderter Leistungsfähigkeit (21,9%) aufgrund der Glücksspielproblematik der ihnen nahestehenden Person und jede/r Vierte leidet an Schlafproblemen (26,0%). Auch stressbedingte gesundheitliche Probleme (wie z.B. Bluthochdruck oder Kopfschmerzen; 15,0%) und verstärkt auftretende Depressionen (14,5%) werden genannt.

Diskussion und Schlussfolgerung: Für die Mehrheit des hier untersuchten Personenkreises stellt das Glücksspielproblem der ihnen nahestehenden Person selbst eine erhebliche Belastung dar, die sich auf das soziale Miteinander, die finanzielle und gesundheitliche Situation negativ auswirkt. Die Beratungs- und Hilfeangebote für Angehörige und Freunde von Menschen mit einer glücksspielbezogenen Problematik sollten daher ausgebaut und weiterentwickelt werden. Die Ergebnisse der Analysen dieses Beitrags können hierfür empirisch fundierte Hinweise liefern.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Das diesem Bericht zu Grunde liegende Forschungsprojekt wurde vom Deutschen Lotto- und Totoblock finanziell gefördert. Die Verwertungsrechte liegen ausschließlich bei den am Projekt beteiligten wissenschaftlichen Institutionen. Jegliche Entscheidungen hinsichtlich des methodischen Vorgehens, der zu publizierenden Inhalte und der Interpretation der gewonnenen Erkenntnisse obliegen ausschließlich den an diesem Projekt mitwirkenden Wissenschaftler*innen. Das diesem Vortrag zu Grunde liegende Forschungsprojekt wurde vom Deutschen Lotto- und Totoblock finanziell gefördert. Die Verwertungsrechte liegen ausschließlich bei den am Projekt beteiligten wissenschaftlichen Institutionen. Sven Buth hat in den letzten 3 Jahren zusätzlich Förderungen für wissenschaftliche glücksspielbezogene Forschungsprojekte vom Bundesministerium für Gesundheit, der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, mehreren Bundesländern und staatlichen Lottoanbietern erhalten.

S32_2 Minderjährige Kinder als Drittbetroffene von Glücksspielstörung – Eine Prävalenzschätzung für Deutschland anhand des Glücksspiel-Surveys 2023

Autorinnen/Autoren [Nina Stefan](#)¹, [Larissa Schwarzkopf](#)¹, [Sven Buth](#)², [Andreas Bickl](#)¹

Institute 1 Landesstelle Glücksspielsucht in Bayern, IFT Institut für Therapieforschung, München, Deutschland; 2 ISD Institut für interdisziplinäre Sucht- und Drogenforschung, ISD Institut für interdisziplinäre Sucht- und Drogenforschung, Hamburg, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790417

Hintergrund und Fragestellung: Glücksspielprobleme wirken sich auch auf das soziale Umfeld der Betroffenen negativ aus. Eine wichtige Gruppe dieser sogenannten Drittbetroffenen sind Kinder von Menschen mit Glücksspielproblemen. Die negativen Folgen von elterlichem Glücksspiel umfassen finanzielle Belastungen, psychische Probleme, Gesundheitsrisiken, Verhaltensauffällig-

keiten sowie familiäre Konflikte. Bislang fehlen für Deutschland Schätzungen, wie viele Kinder von elterlichen Glücksspielproblemen betroffen sind. Diese Studie schließt die skizzierte Lücke.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Wir schätzen auf Basis des bevölkerungsrepräsentativen Glücksspielsurvey 2023 ab, wie viele minderjährige Kinder gemeinsam mit Personen mit einer Störung durch Glücksspielen (nach DSM-5-Kriterien) in einem Haushalt leben bzw. wie viele minderjährige Kinder Eltern mit einer Störung durch Glücksspielen haben, mit denen Sie nicht zusammenleben. Die aus dem Survey ermittelten Werte werden anhand zweier Annahmen auf die Gesamtbevölkerung hochgerechnet, um die Unter- (UG) bzw. Obergrenze (OG) der von elterlichem Glücksspiel betroffenen Kinder in Deutschland zu ermitteln. Die Daten werden mit einem Gewicht, das u.a. die Erhebungsmethode und die Soziodemografie berücksichtigt, gewichtet.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: 46.8% (n = 132) der Studienteilnehmenden mit Störung durch Glücksspielen leben mit minderjährigen Kindern in einem Haushalt, 16.3% (n = 46) haben minderjährige Kinder mit denen Sie nicht zusammenleben. In den Haushalten leben durchschnittlich 1.55 (0.07) minderjährige Kinder, außerhalb 1.51 (0.13). Damit haben in Deutschland 572.007 bis 826.466 Kinder mindestens ein Elternteil mit Störung durch Glücksspielen. Die betroffenen Kinder leben mehrheitlich in einem gemeinsamen Haushalt mit der glücksspielenden Person (UG: 480.336 ; OG: 701.727), ein Leben außerhalb des Haushalts ist deutlich seltener (UG: 91.671; OG: 124.739).

Diskussion und Schlussfolgerung: Elterliche Glücksspielprobleme belasten Kinder unabhängig davon, ob Kinder und Eltern in einem gemeinsamen Haushalt leben. Unseren Berechnungen zu Folge haben 4.0% bis 5.8% der in Deutschland lebenden Kinder mindestens einen Elternteil mit Glücksspielproblemen. Da elterliche Glücksspielprobleme auch ein Risikofaktor für die Entwicklung eigener Glücksspielprobleme sind, sollte die Glücksspielhilfe spezielle Angebote für diese vulnerable Gruppe entwickeln und in die Beratung und Behandlung der betroffenen Eltern integrieren.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: IFT: Die Landesstelle Glücksspielsucht in Bayern (LSG) wird durch das Bayerische Staatsministerium für Gesundheit, Pflege und Prävention finanziert. Mit der Finanzierung sind keine Auflagen für die fachliche Tätigkeit und für Publikationen verbunden. Der Freistaat Bayern ist im Rahmen des staatlichen Glücksspielmonopols Anbieter von Glücksspielen über die Staatliche Lotterieverwaltung (Lotterien, Sportwetten und Spielbanken) und übt gleichzeitig die oberste Aufsicht über öffentliche und private Glücksspiele aus. ISD: Das dem Glücksspiel-Survey 2023 zu Grunde liegende Forschungsprojekt wurde vom Deutschen Lotto- und Totoblock finanziell gefördert.

S32_3 Angebote der BZgA zur bundesweiten Glücksspielsuchtprävention

Autorin/Autor [Viola Kottmann](#)¹

Institut 1 Referat T4-Suchtprävention, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790418

Hintergrund und Fragestellung: Die Kampagne „Check dein Spiel“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) bietet für unterschiedliche Zielgruppen telefonische und digitale Informations- und Beratungsangebote sowie Printmaterialien. Primäres Ziel ist die Aufklärung und Sensibilisierung, um die Entstehung einer Glücksspielsucht vorzubeugen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Neben dem qualifizierten, kostenfreien und bundesweiten telefonischen Beratungsangebot zur Glücksspielprävention werden die Präventionsmaßnahmen im Erwachsenenalter mit dem BZgA-Internetportal www.check-dein-spiel.de erweitert.

Hier erhalten Betroffene Empfehlungen für einen funktionalen Umgang mit Glücksspielen und können mit einem Online-Selbsttest ihr eigenes Spielverhalten kritisch überprüfen. Außerdem können Betroffene mit einer Neigung zur exzessiven Nutzung an dem Online-Verhaltensveränderungsprogramm „Check-Out“ teilnehmen. Dabei stehen insbesondere die Überprüfung und Reflektion des eigenen pathologischen sowie exzessiven Glücksspielverhaltens im Fokus. Darüber hinaus erlernen die Betroffenen spezifische Strategien zum risikoarmen Umgang mit den Glücksspielangeboten. Auch Angehörige erhalten über CDS umfassende Informationen und Möglichkeiten zur Beratung, digital und vor Ort.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die BZgA entwickelt ihre Angebote zur Glücksspielsuchtprävention kontinuierlich weiter.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Präventionsangebote haben zum Ziel, für die Risiken der Nutzung von Glücksspielen zu sensibilisieren und den verantwortungsbewussten Umgang mit Glücksspielen zu fördern. Im Vortrag werden aktuelle Angebote der BZgA zur Glücksspielsucht-Prävention vorgestellt.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S32_4 Die Klientel einer Suchthilfeeinrichtung: Trends und aktueller Stand

Autorin/Autor [Izabela Horodecki](#)¹

Institut 1 Ambulante Behandlungseinrichtung Spielsuchthilfe, Wien, Klinische Psychologin und Psychotherapeutin (SF), Leitung der „Spielsuchthilfe“, Wien, Österreich

DOI 10.1055/s-0044-1790419

Hintergrund und Fragestellung: Seit Anfang der achtziger Jahre bietet die „Spielsuchthilfe“ in Wien als eine der ersten Einrichtungen im deutschsprachigen Raum Beratung und Behandlung für Personen mit Glücksspielproblematik und Angehörige Spielsüchtiger an. Bis heute bleibt die „Spielsuchthilfe“ in Wien und Ostösterreich die einzige schwerpunktmäßig ausschließlich auf die Glücksspielstörung spezialisierte Behandlungseinrichtung mit einem sehr niederschwelligem Zugang und strukturierten Therapieangeboten.

Die Behandlungsangebote sind den Problemlagen dieser Patientengruppe angepasst und umfassen Psychotherapie, psychiatrische Behandlung, Soziale Arbeit und Beratung hinsichtlich der Möglichkeiten der Schuldenregulierung.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die Ziele und Aufgaben der Einrichtung werden als Hilfestellung durch professionelle Beratung und Behandlung, Öffentlichkeits- und Präventionsarbeit, sowie Grundlagenforschung definiert.

Um einen Beitrag zur glücksspielsuchtbezogenen Grundlagenforschung in Österreich zu leisten war es dem Team der „Spielsuchthilfe“ seit den 80er Jahren, ein besonderes Anliegen und Verpflichtung, alle Hilfesuchenden, Betreuten und Behandelten ausführlich deskriptiv zu erfassen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die statistisch ausgewerteten Daten der aktuell Behandelten werden mit den Ergebnissen der einzelnen Jahre seit der Jahrtausendwende (2000-2023) verglichen, was eine bessere Einordnung der Befunde ermöglicht und Trends erkennen lässt. Die Anzahl der Erstanfragen Hilfesuchender ist in den letzten zwei Jahren erneut gestiegen. Die jährliche Anzahl der behandelten Spieler*innen unterlag seit der Jahrtausendwende viel stärkeren Schwankungen als die Anzahl der jährlich betreuten Angehörigen. Konstant bleibt die Mehrzahl der erstmalig betreuten Betroffenen männlich. Der Anteil der Frauen unter den behandelten Spieler*innen schwankte zwischen 8% und 21%. Der Anteil der online Spielenden und Wettenden unter den Behandelten ist kontinuierlich auf nahezu 90% gestiegen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die bisherigen Präventionsanstrengungen scheinen zu wirken, da der Altersdurchschnitt der Erstbehandelten bei Behandlungsbeginn kontinuierlich von 38 Jahren auf 34 Jahre gesunken ist. Parallel zur steigenden Anzahl der Online-Glücksspiel-/ Sportwetten-Angebote steigt die

Anzahl der hilfesuchenden Betroffenen und Angehörigen Spielsüchtiger und wächst der Anteil der online Spielenden /Wettenden unter den Hilfesuchenden und Behandelten. Wünschenswert wären weitere europaweite, länderübergreifende Regulierungsmaßnahmen betreffend Online-Glücksspiel, um den Spielerschutz in diesem Bereich weiter zu verstärken.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Bis 2010 wurde das Beratungs- und Behandlungsangebot der „Spielsuchthilfe“ als Einrichtung ausschließlich durch Unterstützungen wechselnder Glückspielanbieter (kontinuierlich Casinos Austria und Österreichische Lotterien) ermöglicht. Seit 2011 wird die „Spielsuchthilfe“ als Einrichtung auch öffentlich, im Wege der Subjektförderung durch die Stadt Wien, über die Sucht- und Drogenkoordination, gefördert.

S33 Substanzkonsumstörungen und deren Behandlung im Maßregelvollzug

S33_1 Einflussfaktoren auf die prolongierte Abstinenz von suchtkranken Straftätern im Maßregelvollzug

Autorinnen/Autoren [Michael Fritz](#)¹, [Felipe Montiel](#)², [Ahmad Al Dirany](#)¹, [Manuela Dudeck](#)¹, [Judith Streb](#)¹

Institute 1 Klinik für Forensische Psychiatrie und Psychotherapie, Universität Ulm, Ulm, Deutschland; 2 Klinik für Forensische Psychiatrie und Psychotherapie, Bezirkskrankenhaus Kaufbeuren, Kaufbeuren, Deutschland DOI 10.1055/s-0044-1790420

Hintergrund und Fragestellung: Abhängigkeitserkrankungen (substance use disorders, SUDs) werden von der WHO als chronische Erkrankungen gelistet, die von sich wiederholenden Zyklen aus Abstinenz und Rückfall gekennzeichnet sind. Trotz jahrzehntelanger, extensiver präklinischer und klinischer Forschung besteht limitierter Fortschritt, solche Rückfälle zu minimieren, bzw. eine langfristige Remission zu erreichen. Faktoren, die einen Rückfall nach einer Periode prolongierter Abstinenz beeinflussen, sind dabei noch weniger erforscht. Vor allem deshalb, weil Langzeitstudien kostenintensiv und von hohen Drop-Out-Raten gekennzeichnet sind. Hierzu bietet aber gerade der Deutsche Maßregelvollzug nach § 64 StGB mit seinem zweijährigen, multimodalen Therapiekonzept und anschließender bis zu fünfjähriger Nachsorgebetreuung ideale Voraussetzungen. Aus diesem Grund geht dieses Forschungsprojekt der Frage nach, welche sozialen, psychiatrischen und der Persönlichkeit zuzuordnenden Faktoren eine Rolle in einer derartigen Rückfallsituation spielen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Zur Beantwortung der gestellten Forschungsfragen nutzt die vorliegende Studie in einem retrospektiven, aktenbasierten Zugang eine Fülle an Daten von 439 nach § 64 StGB untergebrachten Männern aus zwei bayrischen Maßregelvollzugskliniken (Bezirkskrankenhaus Günzburg und Bezirkskrankenhaus Kaufbeuren).

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Während sich wenig überraschend klassische Rückfallfaktoren, wie emotionaler Stress oder soziale Hochrisikosituationen (z.B. Partys) als signifikant erwiesen, stellte sich heraus, dass gerade Persönlichkeitsstörungen, der Verlust von Motivation, die Anzahl der früheren Verurteilungen und das Alter bei Erstverurteilung eine starke Rolle hinsichtlich der Rückfallwahrscheinlichkeit einnahmen. Noch überraschender war jedoch die Liste der Faktoren, die keinen Einfluss auf einen Rückfall hatten: Dialektisch-behaviorale Therapie (DBT), der soziale Empfangsraum, der Beziehungsstand, Arbeitstätigkeit vs. -losigkeit bei Entlassung, die Anzahl an vorhergehenden Suchtbehandlungen oder Gewalt als Indexstrafat.

Diskussion und Schlussfolgerung: In Summe verweist diese Studie darauf, dass Faktoren, die aus klinisch-therapeutischer Sicht im Fokus stehen, wie bei-

spielsweise der soziale Empfangsraum oder das Nachgehen einer Arbeit, wenig bis gar keinen protektiven Einfluss auf eine prolongierte Abstinenz besitzen. Die Effektivität und Ressourcenbindung durch DBT ist, basierend auf den vorliegenden Ergebnissen, zumindest in Frage zu stellen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S33_2 Alkoholkonsumstörung bei Frauen als Risikofaktor für Gewaltdelikte

Autorinnen/Autoren [Helena Schneider](#)¹, [Juliane Mayer](#)², [Judith Streb](#)¹, [Ivonne Steiner](#)¹, [Viviane Wolf](#)³, [Verena Klein](#)⁴, [Manuela Dudeck](#)¹, [Irina Franke](#)⁵

Institute 1 Klinik für Forensische Psychiatrie und Psychotherapie, Universität Ulm, Ulm, Deutschland; 2 Klinik für Forensische Psychiatrie und Psychotherapie, kbo-Isar-Amper Klinikum Haar, Haar, Deutschland; 3 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Düsseldorf, Deutschland; 4 Klinik für Forensische Psychiatrie und Psychotherapie, kbo-Isar-Amper Klinikum Taufkirchen (Vils), Taufkirchen (Vils), Deutschland; 5 Forensische Psychiatrie, Psychiatrische Dienste Graubünden, Chur, Chur, Schweiz DOI 10.1055/s-0044-1790421

Hintergrund und Fragestellung: Die Forschung verweist auf einen engen Zusammenhang zwischen Störungen des Substanzmissbrauchs (substance use disorder, SUD), insbesondere des Alkoholkonsums (alcohol use disorder, AUD), und gewalttätigem Verhalten. Dieser Effekt findet sich bei Männern und Frauen gleichermaßen; er ist jedoch bei Männern stärker ausgeprägt. In der vorliegenden Studie wurde untersucht, ob geschlechtsspezifische Risikofaktoren den Zusammenhang zwischen verschiedenen Arten von Substanzmissbrauch und Gewalt moderieren.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Zur Beantwortung der Fragestellung wurden die Daten von 334 suchtkranken Maßregelvollzugspatientinnen retrospektiv erfasst. Der Einfluss häufig genannter geschlechtsspezifischer Risikofaktoren für Gewalt – wie Suchterkrankungen in der Herkunftsfamilie und Viktimisierungserfahrungen in Kindheit, Jugend und im Erwachsenenalter – auf den Zusammenhang zwischen Suchterkrankung und Gewalt wurde analysiert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Insgesamt hatten 72% der Patientinnen mit AUD ein Gewaltverbrechen begangen, das zu ihrer Einweisung geführt hatte, verglichen mit nur 19% der Patientinnen mit anderen SUDs. Bei mehr als 70% der Teilnehmerinnen mit AUD gab es eine AUD in der Familiengeschichte. Die Raten für aggressives Verhalten während der stationären Behandlung unterschieden sich nicht signifikant zwischen Personen mit AUD und solchen mit anderen SUDs. Allerdings war das Risiko, nach der Entlassung erneut ein Gewaltdelikt zu begehen, bei Patientinnen mit AUD neunmal höher als bei Patientinnen mit anderen SUDs.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die AUD ein signifikanter Risikofaktor für Gewaltdelikte bei Frauen ist. Ein familiärer Hintergrund der AUD sowie eine Vorgeschichte körperlicher Misshandlung erhöhen die Wahrscheinlichkeit sowohl für AUD als auch für Straftaten. Dies deutet auf eine mögliche Interaktion zwischen (epi-) genetischen und Umweltfaktoren hin. Die vergleichbaren Aggressionsraten während einer stationären Behandlung bei Patientinnen mit AUD und anderen SUDs lassen den Schluss zu, dass Abstinenz ein Schutzfaktor für Gewalt ist.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Dieses Projekt wurde aus Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales gefördert.

S33_3 Essstörungen bei Patienten mit einer Substanzkonsumstörung unter institutionell erzwungener Abstinenz

Autorinnen/Autoren [Sebastian Pichlmeier](#)¹, [Samira Schneider](#)¹, [Victoria Heinrich](#)¹, [Judith Streb](#)¹, [Manuela Dudeck](#)¹

Institut 1 Klinik für Forensische Psychiatrie und Psychotherapie, Universität Ulm, Ulm, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790422

Hintergrund und Fragestellung: Die Komorbidität von Essstörungen und Substanzkonsumstörungen wird meist in klinischen Stichproben mit Essstörungspatientinnen untersucht. Es kann allgemein von einer Unterdiagnostizierung von Essstörungen bei Männern ausgegangen werden. In unserer Studie wurden Patienten mit einer Substanzkonsumstörung aufgenommen, die aufgrund ihrer Unterbringung in einer Maßregelvollzugsklinik zur Abstinenz gezwungen waren, und auf das Vorhandensein von Essstörungen und Muskeldysmorphie und die Bedingungen dieser Störungen untersucht wurden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die Stichprobe bestand aus 56 männlichen Patienten, die aufgrund einer Straftat in Zusammenhang mit einer Substanzkonsumstörung in einer Maßregelvollzugsklinik untergebracht waren. Zur Untersuchung der Fragestellung wurden Essstörungssymptome, Muskeldysmorphiesymptome, Selbstwert, Körper-Selbst-Beziehungen, Männlichkeitsrollennormen und Aggressivitätsfaktoren sowie klinische und soziodemographische Variablen erfasst.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die BMIs der untersuchten Patienten lagen in etwa 25% der Fälle im Bereich des Übergewichts und in über 40% im adipösen Bereich. Diese Befunde standen im Einklang mit der psychometrisch erfassten Psychopathologie von Essstörungen. Patienten, die einen erhöhten BMI aufwiesen, unterschieden sich hinsichtlich ihrer Angaben zu Essstörungssymptomen signifikant von Patienten mit einem BMI im Normbereich. Hinweise auf Muskeldysmorphien fanden sich bei der untersuchten Stichprobe nicht. In Regressionsmodellen zeigte sich, dass der BMI durch Zufriedenheit mit dem eigenen Aussehen, dem Lebensalter, Sorgen bezüglich Übergewichts und der Interaktion zwischen Zufriedenheit mit dem eigenen Aussehen und dem Alter vorhergesagt werden konnte. Essstörungssymptome konnten durch Selbstwert, Zufriedenheit mit einzelnen Körperregionen, Sorgen bezüglich Übergewichts und dem Lebensalter und der Interaktion zwischen Alter und Zufriedenheit mit einzelnen Körperregionen bestimmt werden. Schließlich konnten für Körperdysmorphie spezifische Einstellungen durch Männlichkeitsnormen, external und internal gerichtete Aggression, Wichtigkeit von Aussehen, Lebensalter und den Interaktionen zwischen Alter und Männlichkeitsnormen sowie Alter und external gerichteter Aggression vorhergesagt werden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Essstörungen müssen bei Patienten mit einer primären Suchterkrankung als komorbide Komplikation bedacht werden. Therapieansätze lassen sich in den untersuchten Bedingungen der Erkrankungen, wie Männlichkeitsnormen, Selbstwert, Relevanz des Aussehens und Aggressivitätseinstellungen finden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S33_4 Die Vorhersage von Gewalt bei Maßregelpatientinnen mit Substanzkonsumstörungen

Autorinnen/Autoren [Manuela Dudeck](#)¹, [Viviane Wolf](#)², [Juliane Mayer](#)³, [Irina Franke](#)⁴, [Verena Klein](#)⁵

Institute 1 Maßregelvollzug, Klinik für Forensische Psychiatrie und Psychotherapie der Universität Ulm am BKH Günzburg, Ulm, Deutschland; 2 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, LVR Klinik Düsseldorf, Düsseldorf, Deutschland; 3 Maßregelvollzug, Klinik für Forensische Psychiatrie und Psychotherapie München Haar, Haar bei München, Deutschland; 4 Klinik für Forensische Psychiatrie und Psychotherapie,

Psychiatrische Dienste Graubünden, Chur, Cazis, Schweiz; 5 Maßregelvollzug, Klinik für Forensische Psychiatrie und Psychotherapie Taufkirchen/Vils, Taufkirchen/Vils, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790423

Hintergrund und Fragestellung: In Deutschland werden suchtkranke Straftäterinnen und Straftäter nach § 64 StGB in den Maßregelvollzug eingewiesen. Bei Unterbringung und im Verlauf der Behandlung kommen regelhaft Risikoprognoseinstrumente, wie das historische und klinische Risikomanagement (HCR-20 V3), zum Einsatz. Die damit erfassten Risikofaktoren wurden an überwiegend männlichen Stichproben abgeleitet. Um auch frauenspezifische Faktoren zu berücksichtigen wurde das Female Additional Manual (FAM) entwickelt. Ziel dieser Studie war es, (1) die prädiktive Validität des HCR-20 V3 und (2) die inkrementelle Validität des FAM für Gewalt bei suchtkranken Frauen im Maßregelvollzug zu bewerten.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die Stichprobe umfasste 452 Patientinnen mit Substanzkonsumstörung, die zwischen 2001 und 2018 aus dem Maßregelvollzug entlassen wurden. HCR-20 V3 und FAM wurden retrospektiv auf Aktenbasis erfasst. Die abhängigen Variablen waren zwischenmenschliche Gewalt während der Behandlung im Maßregelvollzug und gewalttätige Rückfälligkeit. Zur Beurteilung letzterer wurden durchschnittlich 6 Jahre nach Entlassung aus dem Maßregelvollzug Auszüge aus dem Bundeszentralregister eingeholt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: ROC-Analysen zeigten eine gute Vorhersagegenauigkeit für den HCR-20 V3 während der FAM keine inkrementelle Validität aufwies. Darüber hinaus konnten geschlechtsspezifische Prädiktoren für Gewalt ermittelt werden, darunter Persönlichkeitsstörungen, verdecktes und manipulatives Verhalten, suizidales Verhalten und Selbstverletzung sowie problematische intime Beziehungen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse unterstützen die Anwendbarkeit des HCR-20 V3 bei Frauen mit Substanzkonsumstörungen und unterstreichen die klinische Relevanz eines geschlechtsspezifischen Risikomanagements.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Dieses Projekt wurde aus Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales gefördert.

S34 Digitale Diagnostik und Interventionen in Psychiatrie und Suchttherapie

S34_1 Machbarkeitsevaluation des Real-Time Monitorings von Cannabiskonsum-assoziierten affektiven und psychotischen Syndromen mittels Ecological Momentary Assessment

Autorinnen/Autoren [Tobias Link](#)¹, [Anita Schick](#)², [Ulrich Reininghaus](#)²
Institute 1 Klinik für Suchttherapie und Entwöhnung, Psychiatrisches Zentrum Nordbaden, Wiesloch, Deutschland; 2 Abteilung Public Mental Health, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790424

Hintergrund und Fragestellung: Cannabiskonsum ist bei Psychosepatient:innen weit verbreitet und mit einem schlechteren Verlauf assoziiert. Die Untersuchung von Konsummotiven ist daher für die Behandlung von Patient:innen mit Doppeldiagnosen von Bedeutung.

Das Ziel der Studie war es i) die Machbarkeit der Erfassung von Symptomatik, Konsum und Konsummotiven im Alltag festzustellen, ii) die ökologische Validität der Maße zu prüfen und iii) zu untersuchen, ob sich Konsummotive bei Patient:innen und Kontrollen unterscheiden. Entsprechend der Selbstmedika-

tionshypothese wurde angenommen, dass Psychosepatient*innen Cannabis konsumieren um Ihre Beschwerden zu verringern.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Personen mit Psychose im Alter von 14-30 Jahren, die regelmäßig Cannabis konsumieren sowie konsumierende Kontrollen wurden rekrutiert. Mittels Fragebogen sowie Experience Sampling Methode (ESM) wurde psychotisches Erleben, Konsum und Konsummotive 10 mal täglich über einen Zeitraum von 6 Tagen erfasst. Die ökologische Validität wurden mittels Spearman Korrelation von ESM- und Fragebogenmaßen untersucht. Durch die Korrelation von Konsummotiven und der Schwere der psychotischen Symptomatik wurde die Selbstmedikationshypothese getestet.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es wurden 69 Personen eingeschlossen, wovon 64 die ESM Phase absolvierten (28 Patienten, 35 Kontrollen). Die Compliance bei der ESM Erhebung lag bei 58,9% und unterschied sich nicht zwischen Patient:innen und Kontrollen. Psychotisches Erleben im Moment war mit der Schwere der psychotischen Symptomatik bei Patient:innen assoziiert (z.B. Wahn mit der PANSS Negativskala: $\rho = 0.28$, $p < .001$). Die Konsumhäufigkeit während des ESM unterschied sich zwischen den Gruppen deutlich, mit mehr Konsummomenten bei Kontrollen. Das häufigste momentane Motiv in beiden Gruppen war „um zu entspannen“. Auch im retrospektiven Fragebogen zeigte sich kein Unterschied in den Konsummotiven. In der Patient*innengruppe bestand jedoch ein positiver Zusammenhang zwischen der Ausprägung der Negativsymptomatik und dem Motiv „Coping“ ($r = 0.88$, $p = .001$).

Diskussion und Schlussfolgerung: Eine Erfassung von Symptomatik und Konsummotiven im Alltag mittels ESM ist in dieser Population möglich. Dies hat Implikationen für die Praxis u.a. könnten und sollten Konsummotive über den Therapieverlauf erfasst werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: ZI Mannheim

S34_2 Implementierung von digitalem Monitoring und Feedback in der psychiatrischen Routineversorgung

Autorinnen/Autoren [Anita Schick¹](#), [Ulrich Reininghaus¹](#)

Institut ¹ Public Mental Health, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790425

Hintergrund und Fragestellung: Die Experience Sampling Methode (ESM) ermöglicht es die dynamische Natur psychischer Symptome im Alltag zu erfassen und mit Kontextfaktoren in Zusammenhang zu bringen. Dies erleichtert die Personalisierung von Therapieangeboten. Bislang wurde diese Methode jedoch v.a. in der Forschung eingesetzt und noch nicht erfolgreich im Behandlungsalltag implementiert. Diesen Research-to-Practice-Gap möchte das europäische IMMERSE Konsortium schließen und Strategien, Prozesse, Ergebnisse und Kosten der Implementierung einer auf ESM-basierenden digitalen Anwendung in die psychiatrische Routineversorgung untersuchen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In einer Vorstudie mit Behandelnden, Patienten und deren Angehörigen sowie Teamleitungen und IT-Verwaltung wurden Ansichten zu Barrieren und förderlichen Faktoren für die Implementierung der digitalen Anwendung MoMent App mit Interviews und Fragebögen erhoben. In einer Cluster-randomisierten kontrollierten Studie (cRCT) wird aktuell der Einsatz der MoMent App in Kombination mit Implementierungsstrategien im Vergleich zur Standardbehandlung in 24 klinischen Einheiten an 8 Studienzentren in 4 Europäischen Ländern untersucht. Es sollen insg. 432 Personen ab 14 Jahren, die sich an den Studienzentren in Behandlung befinden, rekrutiert werden. Der Hauptzielparameter, das Engagement in der Behandlung, und weitere sekundäre Zielparameter werden zur Baseline, 2-Monate, 6-Monate und 12-Monate nach der Baseline erhoben.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Vorstudie bot Einsichten in Bezug auf spezifische Implementierungsstrategien der MoMent App in den verschiedenen Kontexten und informierte die partizipative Entwicklung der MoMent App sowie von Implementierungsstrategien. Im Symposiumsbeitrag werden die quantitativen Daten der beiden deutschen Zentren sowie das Studiendesign des cRCT vorgestellt.

Diskussion und Schlussfolgerung: Eine Untersuchung der Reichweite und Annahme des digitalen Monitorings durch Patienten und Behandelnde, sowie der Effekte der App-Nutzung und der Implementierungsstrategien in den verschiedenen klinischen Kontexten trägt dazu bei die zukünftige Einführung einer digitalen Anwendung als Medizinprodukt zu erleichtern.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Das IMMERSE Projekt wird durch das Forschungs- und Innovationsprogramm Horizont 2020 der Europäischen Union unter dem Förderkennzeichen 945263 finanziert.

S34_3 mentalis Appstinance: Digital-gestützte Alkoholnachsorge als intersektorale Brücke

Autorin/Autor [Sandra Rieckhoff¹](#)

Institut ¹ Medical Science Liaison Management, mentalis GmbH, Nürnberg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790426

Hintergrund und Fragestellung: Nach der Behandlung in einer Suchtklinik benötigen viele Patientinnen und Patienten mit alkoholbezogenen Störungen eine kontinuierliche Weiterversorgung. Obwohl das deutsche Gesundheitssystem eine Vielzahl von Behandlungsangeboten bereithält, nimmt nur ein vergleichsweise geringer Anteil nach Abschluss eines stationären Entzugs diese auch tatsächlich in Anspruch (AWMF 2020). Dies führt zu einer signifikanten Versorgungslücke mit weitreichenden Folgen für die Betroffenen und das Gesundheitssystem. Das Rückfallrisiko ist hoch, und die Rehospitalisierungsrate liegt in den ersten Monaten nach Klinikentlassung bei 48% (Fleischmann 2017).

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Digital-gestützte Nachsorgeprogramme können eine nahtlose Fortsetzung der Behandlung ermöglichen und dazu beitragen, die in der Klinik erzielten Therapieerfolge zu stabilisieren sowie die Rehospitalisierungsrate zu reduzieren. Das Hybrid Care-Angebot von mentalis kombiniert hierfür algorithmusbasierte Therapie-Apps mit psychologischen Tele-Gesprächen und leitet Patientinnen und Patienten in weiterführende Angebote der Regelversorgung. Mit mentalis Appstinance wurde speziell ein Programm für die Alkoholnachsorge entwickelt. Nutzerinnen und Nutzer üben niedrigschwellige Techniken aus der Kognitiven Verhaltenstherapie ein und erlernen dadurch hilfreiche Kompetenzen im Umgang mit problematischem Alkoholkonsum.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Bereits in einer Machbarkeitsstudie zeigte sich, dass das Programm zu hoher Adhärenz sowie zur Reduktion dysfunktionaler Einstellungen, des Suchtverlangens und des Risikokonsums führte (Lukas, Blechert & Berking 2024). Erste Daten aus der Versorgungspraxis deuten zudem darauf hin, dass Appstinance die Überführungsrate in Anschlussmaßnahmen steigert und die Rehospitalisierungsrate reduziert werden kann. Aktuell wird das Programm in einer randomisierten kontrollierten Studie evaluiert, die im Rahmen des Innovationsfonds des Gemeinsamen Bundesausschusses gefördert wird („SmartAssistEntz“). Im geplanten Vortrag werden die bisherigen Ergebnisse vorgestellt und deren Implikationen für die Nachsorge von alkoholbezogenen Störungen diskutiert.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die bisherigen Erkenntnisse deuten darauf hin, dass die Kombination von Therapie-Apps mit psychologischen Tele-Gesprächen in der Nachsorge von alkoholbezogenen Störungen einen vielversprechenden Ansatz darstellt. Die Integration digital-gestützter Interventionen könnte somit ein relevanter Baustein für die Verbesserung des poststationären Suchthilfesystems sein.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Interessenskonflikt: Sandra Rieckhoff ist bei mentalis angestellt, dem Unternehmen, das das vorgestellte Programm entwickelt hat. Erklärung zur Finanzierung: Sandra Rieckhoff ist Mitarbeiterin der mentalis GmbH.

S34_4 Digitale poststationäre Behandlung von Alkoholabhängigkeit mit dem blended treatment von CRA und RADIUS

Autorinnen/Autoren Martina Bertino¹, Alica Stuke¹

Institut 1 Abteilung für Abhängigkeitserkrankungen, Ev. Klinikum Bethel, Universitätsklinikum OWL, Bielefeld, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790427

Hintergrund und Fragestellung: In der Behandlung von Alkoholabhängigkeit gibt es für die Betroffenen häufig wenig ambulante psychotherapeutische Behandlungsangebote, die leichte bis schwere Ausprägung umfassen. Der Community-Reinforcement-Approach (CRA) ist eine Möglichkeit zur ambulanten poststationären Behandlung im Anschluss an eine Entgiftungsbehandlung.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Durch die Erweiterung um die Webanwendung RADIUS kann dieser auch als blended treatment eingesetzt werden. Über die Webanwendung RADIUS kann der Transfer des Erarbeiteten in den Alltag zwischen den CRA- Sitzungen gelingen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es liegt eine bisherige unveröffentlichte Pilotstudie vor. In einer neuen Versorgungsform zur Verbesserung der Erreichbarkeit von Therapien soll RADIUS eingesetzt werden und besonders Betroffene in den ersten drei Monaten nach der Entgiftung begleiten, um die für sie geeignete Anschlussbehandlung zu finden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Eine Anwendung von RADIUS ist in verschiedenen Settings möglich und gewünscht. Die Arbeit über die Anwendung ist asynchron für Therapeut und Betroffene möglich. Dabei wird RADIUS als Monitoring-, Kommunikations- und Therapietool eingesetzt.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die multizentrische Studie wird durch den G-BA im Innovationsfond gefördert. Die bisherige Pilotstudie wurde durch das EvKB finanziert.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Im Rahmen einer interdisziplinären Arbeitsgruppe der Deutschen Gesellschaft für Suchtforschung und -therapie (DG-Sucht) e.V. wurde im Frühjahr 2024 ein Manifest zur Entstigmatisierung von Menschen mit Suchterkrankungen und deren Familien entwickelt. Es enthält einen Maßnahmenkatalog mit 10 Forderungen sowie Handlungsanleitungen für Institutionen und Politik.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: "Open Hearts, open minds": 10 Forderungen zur Entstigmatisierung

1. Ein offenes und wertschätzendes Zugehen auf Menschen mit Suchterkrankungen, 2. Förderung des respektvollen und vorurteilsfreien Umgangs mit Betroffenen und ihres Umfelds, 3. Ein positiv geprägten öffentlichen Diskurs, 4. Faire und nicht wertende Darstellungen des Themas Suchterkrankungen in den Medien, 5. Schaffung eines gesellschaftlichen Klimas, das es Menschen ermöglicht, ihren individuellen Weg aus der Sucht zu finden, 6. Gleichstellung von Suchterkrankungen mit anderen psychischen und physischen Erkrankungen, 7. Aufdeckung und Überwindung struktureller Benachteiligungen, 8. Niedrigschwellige und innovative Behandlungs- und Versorgungskonzepte, 9. Ermöglichung würdevoller Konsum- und Aufenthaltsorte für Menschen, die dies benötigen, 10. Fortlaufendes Voranbringen von Maßnahmen der Entstigmatisierung in der Gesellschaft.

Diskussion und Schlussfolgerung: Um diese Forderungen Realität werden zu lassen, braucht es die Initiative und den Schulterschluss von vielen. Die DG-Sucht lädt deshalb alle Fachgesellschaften, Betroffene, Angehörige, Verbände, Berufsgruppen, Organisationen im Gesundheitssystem und weitere Stakeholder zur Unterstützung des Manifests ein! Die DG-Sucht appelliert an Wertschätzung und Befähigung (Empowerment) im alltäglichen Umgang mit Suchterkrankungen!

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S35_2 Wechselwirkungen zwischen Suchterkrankungen und Familie – Wo können wir therapeutisch ansetzen

Autorin/Autor Anne Koopmann¹

Institut 1 Klinik für Abhängiges Verhalten und Suchtmedizin, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790429

Hintergrund und Fragestellung: In Deutschland leben 1,5 bis 2,75 Millionen Kinder in suchtblasteten Familien. Die Wechselwirkungen zwischen Substanzkonsum und familiären Interaktionen sind mannigfaltig. Insbesondere bei längerfristiger Fortsetzung des elterlichen Konsums kann es bei den (mit-) betroffenen Kindern zu ausgeprägten psychischen und sozialen Folgen kommen. Dennoch kommen familienzentrierte Behandlungsansätze im suchtmmedizinischen Behandlungskontext noch nicht flächendeckend zum Einsatz.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Dieser Vortrag soll einen Überblick über Prävalenz von Elternschaft unter Betroffenen von substanzbezogenen Störungen in Deutschland, Auswirkungen des Substanzkonsums auf die Familien und familienzentrierte Behandlungsansätze geben.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Erfassung von Elternschaft ist insbesondere bei PatientInnen mit substanzbezogenen Störungen schwierig, da Betroffene aus Angst vor Konsequenzen durch die Jugendhilfe diese bei den Behandlern oft nicht offen ansprechen. Deshalb bedarf es einer strukturierten Erfassung der Elternschaft durch die Behandler. Diese stellt die Voraussetzung dar, den Betroffenen ein familien-/elterntzentriertes Behandlungsangebot machen zu können. In Deutschland stehen hierfür mit den Programmen SHIFT bzw. SHIFT Plus und MAMADAM drei evidenzbasierte Präsenztherapieprogramme zur Verfügung. Außerdem können eine Reihe im anglo-amerikanischen Raum entwickelter Programme zur Anwendung kommen. Bezüglich webbasierter Angebote ist die Evidenz hingegen deutlich geringer.

Diskussion und Schlussfolgerung: Um flächendeckend familienzentrierte Behandlungsansätze für Eltern mit einer substanzbezogenen Störung etablie-

S35 Wege zur Akzeptanz: Entstigmatisierung von Suchterkrankungen als gesellschaftliche Herausforderung

S35_1 Open Hearts, Open Minds: Warum wir ein Antistigma-Manifest brauchen

Autorinnen/Autoren Eva Hoch¹, Hans-Jürgen Rumpf², Anne Koopmann³, Annette Binder⁴, Anja Bischof²

Institute 1 Institutsleitung, IFT Institut für Therapieforschung, München, Deutschland; 2 Forschungsgruppe S:TEP, Universitätsklinikum Schleswig-Holstein, Lübeck, Deutschland; 3 Suchtforschung, ZI, Mannheim, Deutschland; 4 Klinik für Suchterkrankungen, Universitätsklinikum

Tübingen, Tübingen, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790428

Hintergrund und Fragestellung: Die Einstellungen gegenüber Menschen mit Suchterkrankungen sind oft geprägt von Stigmatisierung und Ausgrenzung. Dies hat Auswirkungen auf die Selbstwahrnehmung der Betroffenen und die gesellschaftlichen Bedingungen. Als Folge davon nehmen Menschen mit Suchterkrankungen auch besonders selten Behandlung oder Hilfe in Anspruch.

ren zu können, bedarf es einer langfristigen, sicheren Finanzierung dieser. Hierfür müssen auf politischer Ebene die notwendigen Rahmenbedingungen geschaffen werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S35_3 (Selbst-)Stigmatisierung im Kontext der Empfehlung zur Alkoholabstinenz während der Schwangerschaft

Autorinnen/Autoren [Annette Binder¹](#), [Carolin Kilian²](#), [Sara Hanke¹](#), [Meryem Banabak¹](#), [Clara Berkenhoff¹](#), [Kay Uwe Petersen¹](#), [Anil Batra¹](#)

Institute 1 Sektion Suchtmedizin und Suchtforschung, Universitätsklinikum Tübingen, Tübingen, Deutschland; 2 Centre for Addiction and Mental Health, Institute for Mental Health Policy Research, Toronto, Kanada
DOI 10.1055/s-0044-1790430

Hintergrund und Fragestellung: In Deutschland wird wie in vielen anderen Ländern empfohlen, während der Schwangerschaft komplett auf Alkoholkonsum zu verzichten. Dieser Präventionsansatz soll dazu beitragen, mögliche Schäden bei ungeborenen Kindern zu vermeiden. Ziel dieser qualitativen Studie ist die Analyse von in Onlineforen stattfindenden Diskussionen mit Fokus auf die Wahrnehmung, der Abstinenzempfehlung während der Schwangerschaft in Bezug auf Stigmatisierung und Selbststigmatisierung.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Der Datenkorpus bestanden aus 9 Diskussionsthreads aus 5 verschiedenen Onlineforen und Blogs mit insgesamt 115 Teilnehmenden. Mittels Grounded-Theory-Ansatz wurden die Online-Diskussionen über Alkoholkonsum während der Schwangerschaft analysiert. Wir verwendeten während der Analyse entwickelte Schlüsselkonzepte und die Stigma-Theorie, um die Beiträge zu interpretieren.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es zeigte sich, dass eine geringe alkoholbezogene Gesundheitskompetenz als Nährboden für Stigmatisierung angesehen werden kann. Es wurde deutlich, dass die Annahme, dass mütterliche Abstinenz eine Voraussetzung dafür sei, als „gute Mutter“ betrachtet zu werden, weit verbreitet war. Als Folge von Stigmatisierung bzw. Selbststigmatisierung traten Rollenkonflikte und ein schlechtes Gewissen auf. Die Rolle psychosozialer Faktoren beim Alkoholkonsum während der Schwangerschaft, insbesondere hinsichtlich der Verantwortung von Partnern, nahm in den Diskussionen wenig Raum ein. Die Abstinenzempfehlung wurde teilweise als vollständiges Verbot wahrgenommen, was mit dem Gefühl eines Autonomieverlusts einher ging.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die gegenwärtige Praxis der Kommunikation einer Abstinenzempfehlung während der Schwangerschaft kann unbeabsichtigte negative Folgen haben. Insbesondere geringe Gesundheitskompetenz mit Fehlannahmen zu geringen Alkoholmengen und hohe Erwartungen an die Mutterschaft sind Faktoren, die zu Stigmatisierung oder Selbststigmatisierung beitragen können. Um alkoholbezogene Gesundheitskompetenz zu verbessern und eine Stigmatisierung zu vermeiden, könnten eine offene und wertschätzende Kommunikation zum Thema Alkoholkonsum während der Schwangerschaft sowie stigmasensible Aufklärungskampagnen hilfreich sein.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Finanzierung erfolgte durch Eigenmittel der Sektion Suchtmedizin und Suchtforschung

S35_4 Einstellungsmuster von Medizinstudierenden gegenüber Menschen mit Alkoholkonsumstörungen

Autorinnen/Autoren [Anja Bischof¹](#), [Gallus Bischof¹](#), [Sven Speerforck²](#), [Jenny Spahlholz²](#), [Christian Sander²](#), [Georg Schomerus²](#), [Hans-Jürgen Rumpf¹](#)

Institute 1 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universität zu Lübeck, Lübeck, Deutschland; 2 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universität Leipzig, Leipzig, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790431

Hintergrund und Fragestellung: Die Stigmatisierung von Alkoholkonsumstörungen liegt im Vergleich zu anderen psychischen Erkrankungen in ausgeprägterer Form vor. Auch Ärztinnen und Ärzte, die als Gatekeeper eine zentrale Funktion in der Identifizierung, Frühintervention und Weiterverweisung innehaben, weisen stigmatisierende Einstellungen auf, was bereits bei Medizinstudierenden nachweisbar ist.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Im Rahmen der Studie „Strategien für Interventionen zu Grundannahmen bei Medizinstudierenden in Bezug auf Alkoholkonsumstörungen (StIGMA)“, in der an den Universitäten Lübeck und Leipzig ein Curriculum zur Entstigmatisierung entwickelt wird, wurde als Baseline- und Kontrollbedingung ein Online-Survey bei Medizinstudierenden im Blockpraktikum Psychiatrie durchgeführt. Hierfür wurden standardisierte Fragebogenverfahren zu emotionalen Reaktionen, sozialer Distanz, Recovery Expectation und Ressourcen-Allokation eingesetzt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Im Wintersemester 2023/24 konnten insgesamt 231 Studierende der Humanmedizin an beiden Standorten in die Studie eingeschlossen werden. Die emotionalen Reaktionen umfassten Angst (27,6%; Angst, Unbehagen, Verunsicherung), Ärger (23,7%; Ärger, Lächerlich machen, Genervt sein, Unverständnis) und eingeschränktes Mitgefühl (53,0%; kein Mitleid, keine Sympathie, kein Bedürfnis zu helfen). Von den Teilnehmenden hatten 9,6% die Einschätzung, Menschen mit Alkoholkonsumstörungen würden sich nicht genug anstrengen gesund zu werden, 52,6% würden sich selbst für schwach halten, eine Alkoholkonsumstörung nicht ohne Hilfe überwinden zu können. 25,3% gaben an, nicht neben einer Person mit Alkoholkonsumstörung wohnen zu wollen. Trotzdem gaben 89% an, dass sie davon ausgehen, dass eine Alkoholabhängigkeit erfolgreich behandelt werden kann.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Daten zeigen, dass bei einem substanzialen Teil der Medizinstudierenden ungünstige Einstellungsmuster gegenüber Alkoholkonsumstörungen vorliegen. Mit Blick auf eine Verbesserung der Erreichbarkeit und Versorgung Betroffener sind frühzeitige destigmatisierende Maßnahmen im Rahmen des Studiums der Humanmedizin erforderlich. Entsprechende Maßnahmen werden derzeit an den Universitäten Lübeck und Leipzig entwickelt und evaluiert.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wird vom Bundesministerium für Gesundheit (BMG) gefördert.

S36 Ketamin: Therapeutisches Wundermittel oder gefährliche Clubdroge

S36_1 Ketamintherapie: Hintergründe, Indikation und Wirkung

Autorin/Autor [Sergio Perez Rosal¹](#)

Institut 1 Universitätsklinikum Ruppiner-Brandenburg, Neuruppin, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790432

Hintergrund und Fragestellung: Ketamin hat sich in den letzten Jahren als ein interessantes atypisches Psychedelikum in der Psychiatrie und Psychotherapie etabliert. In diesem Beitrag werden die aktuellen Anwendungen von Ketamin in der Psychiatrie und Psychotherapie sowie dessen Potenzial im Bereich der Suchttherapie untersucht.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Dabei werden verschiedene Modalitäten der Anwendung beleuchtet, von der reinen pharmakologischen Intervention bis hin zu eingebetteten therapeutischen Konzepten mit psychotherapeutischer Begleitung.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Ein Schwerpunkt liegt auf dem besonderen Zustand, der durch Ketamin induziert wird und die therapeutischen Veränderungen unterstützen kann. Es wird diskutiert, wie dieser veränderte Bewusstseinszustand, zusätzlich zu den pharmakologischen Eigenschaften, positive Effekte im therapeutischen Prozess fördern kann. Darüber hinaus wird ein Überblick über die aktuelle Forschung zu anderen Psychedelika wie MDMA und Psilocybin gegeben, die ebenfalls als potenzielle Kandidaten für eine psychedelisch unterstützte Psychotherapie gelten.

Diskussion und Schlussfolgerung: Diese Substanzen bieten neue Perspektiven und Ansätze für die Behandlung von Suchterkrankungen und anderen psychischen Störungen. Ziel des Vortrags ist es, das Potenzial von Ketamin und anderen Psychedelika in der modernen Therapie aufzuzeigen und deren mögliche Rolle in zukünftigen therapeutischen Ansätzen zu beleuchten.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S36_2 Ketamine Addiction: Results from a Survey in Problematic Users and Service Providers.

Autorin/Autor [Celia Morgan](#)¹

Institut 1 Psychologie, University of Exeter, Exeter, Vereinigtes Königreich
DOI 10.1055/s-0044-1790433

Hintergrund und Fragestellung: Ketamine, a dissociative anaesthetic traditionally used in surgery and more recently in psychiatric care, has gained recreational popularity due to its euphoric, hallucinogenic, and dissociative properties. The escalating prevalence of ketamine abuse has prompted concerns regarding the recognition of dependence, the availability of effective treatment options, and the comparably little understanding of ketamine use disorder compared to other substances.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: We conducted a survey reaching over 500 individuals who identify as having problematic ketamine use, with approximately 20% of respondents being treatment-seeking. This survey was distributed online via social media as well as via addiction treatment service providers and aims to reveal attitudes and motivations to use ketamine, consumption patterns, physical and psychological symptoms of problematic ketamine use, and perceptions of available addiction treatment options.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Preliminary results underscore an urgent need for the medical community and addiction treatment services to recognise and address ketamine use disorder more effectively. Our findings indicate a significant gap in the awareness and understanding of ketamine's addictive potential, both among users and healthcare providers. Respondents highlighted a lack of education surrounding the risks of ketamine use and pointed to the inadequacy of current treatment options.

Diskussion und Schlussfolgerung: There is a clear necessity for the development of comprehensive, evidence-based treatment approaches tailored to the specific needs of individuals struggling with ketamine use disorder. By raising awareness and advocating for research-driven treatment strategies, this study aims to pave the way for more effective interventions, ultimately improving success rates in treating ketamine dependence.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S36_3 Modedroge Ketamin – Daten zur Konsumententwicklung und Konsummotivation

Autorin/Autor [Lukas Roediger](#)¹

Institut 1 Psychiatrie, Charité – Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790434

Hintergrund und Fragestellung: In den letzten Jahren hat Ketamin zunehmend an öffentlicher Präsenz gewonnen, nicht nur aufgrund seiner etablierten Anwendung als effektives Anästhetikum, sondern auch als vielversprechendes Antidepressivum für die Behandlung von therapieresistenten Depressionen. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass Ketamin auch zur Behandlung von Traumata und damit verbundenen Erkrankungen wirksam ist. Neben seiner medizinischen Verwendung als Antidepressivum wird Ketamin seit langem auch als Rauschmittel konsumiert. Die jüngste mediale Aufmerksamkeit für Ketamin als Antidepressivum hat zu einer erhöhten Bekanntheit und möglicherweise zu einem verstärkten Gebrauch beigetragen. Neben seiner Rolle als Partydroge gibt es Hinweise darauf, dass Ketamin auch als Mittel zur Selbstmedikation genutzt wird. Ketamin befindet sich somit in einem Spannungsfeld zwischen seiner medizinischen Anwendung, dem Freizeitkonsum und den Versuchen von Konsument:innen, sich selbst therapeutisch zu behandeln.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Zunächst wird ein Überblick über die aktuelle Verbreitung des Ketamin-Konsums gegeben. Darauf aufbauend wird anhand einer Umfrage, die im Jahr 2017 unter Konsumentinnen und Konsumenten des Berliner Nachtlebens durchgeführt wurde, eine detaillierte Analyse der vielfältigen Konsummuster sowie der individuellen Motivationen von Personen, die Ketamin konsumieren, präsentiert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die vorliegende Studie unterstreicht die breite Prävalenz von Ketamin in der Partyszene Berlins und verdeutlicht, dass die Substanz aus diversen Motivationsgründen und in unterschiedlichen Kontexten konsumiert wird. Neben dem hedonistischen Konsum im Zusammenhang mit dem Partygeschehen gibt es Hinweise darauf, dass Ketamin zunehmend als Mittel zur Selbstmedikation verwendet wird.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die vorliegenden Ergebnisse bieten wertvolle Einblicke in die komplexen Konsummuster und -motivationen, die mit Ketamin verbunden sind. Auf dieser Grundlage sollten mögliche Parallelen zu anderen Substanzgruppen diskutiert und präventive Maßnahmen erörtert werden, die den individuellen Bedürfnissen und Anforderungen der Konsumentinnen und Konsumenten gerecht werden. Ein solcher Ansatz könnte dazu beitragen, potenzielle Risiken im Zusammenhang mit dem Ketaminkonsum zu mindern und die Entwicklung gezielter Präventionsstrategien zu fördern.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S37 Zielgruppenspezifische und innovative Methoden zur Förderung des Rauchstopps

S37_1 Wie klassische Rauchstoppangebote durch innovative Methoden wirksamer und attraktiver werden können

Autorin/Autor [Peter Lindinger](#)¹

Institut 1 Wissenschaftlicher Aktionskreis Tabakentwöhnung (WAT) e.V., Tübingen, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790435

Hintergrund und Fragestellung: Innovative Methoden wie Künstliche Intelligenz (KI), virtuelle Realität (VR) und mobile Health (mHealth) haben Potenzial, klassische Rauchstoppangebote wie persönliche Kurz- und Intensivberatung, Gruppenprogramme oder Telefonberatung attraktiver zu machen und dadurch neue Zielgruppen zu erschließen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die intensive Forschung und Weiterentwicklung dieser Angebote sorgt für frischen Wind in der Tabakentwöhnung und erleichtert zum Beispiel die Protokollierung des Konsums (mHealth) oder die Auseinandersetzung mit spezifischen Situationen, die Craving auslösen. Letztlich kommt die intensive Forschung zu diesen Methoden rauchenden Patienten und auch den Anbietern klassischer Rauchstoppangebote zugute.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Auf der anderen Seite sorgen diese modernen Methoden für Verunsicherung auf Seiten der behandelnden Fachpersonen: Diese Methoden könnten einen „easy way out“ suggerieren, die eigenen (Kurs)-Angebote weniger attraktiv erscheinen lassen und Patienten verunsichern, wenn z.B. einzelne Empfehlungen von der KI anders bewertet werden als von den Fachpersonen selbst. In dem Beitrag werden aktuelle Apps, KI-generierte Interventionsvorschläge, Beispiele für ein Abstinenz-Training in virtueller Realität und Angebote vorgestellt, bei denen verschiedene Formate kombiniert wurden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Es wird der Versuch unternommen, Behandelnden über diese innovativen Ansätze in Kenntnis zu setzen und Möglichkeiten aufzuzeigen, wie sie sich dieser Methoden bedienen können, um ihre Angebote attraktiver zu gestalten. Insbesondere in Hochprävalenz-Ländern wie den unseren braucht es innovative Methoden, wobei durch diese Innovationen die bewährten Formate keineswegs überflüssig werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S37_2 Mit (Mini-)Interventionen zum Rauchstopp in benachteiligter Bevölkerung?

Autorinnen/Autoren [Nikolai Kiselev¹](#), [Corina Salis Gross¹](#)
Institut 1 Diversität & Inklusion, Schweizer Institut für Sucht- und Gesundheitsforschung ISGF, Zürich, Schweiz
DOI 10.1055/s-0044-1790436

Hintergrund und Fragestellung: Der Zugang zum Tabak- und Nikotinausstieg für sozial benachteiligte Rauchende ist erschwert. In den meisten Fällen gehören dazu Menschen mit fehlenden bildungs-, finanziellen und/oder sprachlichen Ressourcen. Diese Zielgruppe zeigt in der Regel auch erhöhte Rauchquoten im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung. In der Schweiz fallen darunter ca. 10% der Bevölkerung. Ein grosser Teil davon sind neben den Autochthonen, Menschen mit Migrationshintergrund. Diese sollen mithilfe eines auf ihre Bedürfnisse und Fähigkeiten angepassten Ansatzes erreicht werden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Das Projekt «Gemeinsam Rauchfrei» arbeitet im Setting ihrer Selbstorganisations (z. B. mit Vereinen) und motiviert Gruppen mithilfe von zwei Online-Workshops zum Rauchstopp. Dabei gilt es neben der Wirksamkeit (zum Zeitpunkt der Abstract-Einreichung noch pendent infolge einer Evaluation durch eine externe Institution), die Aspekte der Umsetzbarkeit zu analysieren und zu berichten.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Für insgesamt über 60 Gruppen à 15 bis 20 Personen wurden je 2 zweistündigen Online- oder Präsenz-Workshops [WS] zur Aufklärung über die Gefahren des Rauchens (WS 1 mit einer ärztlichen Fachperson) sowie über die Möglichkeit zum Rauchstopp (WS 2 mit einer Rauchstoppberatungsperson). Die WS fanden für 11 Sprachgruppen in ihrer Muttersprache statt (Albanisch, Arabisch, Bosnisch, Deutsch, Französisch, Italienisch, Portugiesisch, Russisch, Serbisch, Spanisch, Ukrainisch) zwischen 2022 und 2024 statt. Die Rekrutierung geschah über die Vereine, welche hierfür

entschädigt wurden. Die Inhalte der WS wurden darüber hinaus auch niveautechnisch vereinfacht.

Diskussion und Schlussfolgerung: Insgesamt konnten die Projektziele wie geplant erreicht werden. Allerdings gab es eine grosse Heterogenität zwischen den verschiedenen Sprachgruppen betreffend das Interesse an den WS – so wurden je mind. 10 SRB- und TUR-Vereine, mind. je 5 ARAB- und RUS/UKR-Gruppen erreicht. Hingegen waren die anderen Sprachgruppen trotz des vergleichbaren Rekrutierungsaufwands schwieriger zu erreichen. Die bisherigen Erfahrungen der Peer-WS-Leitenden zeigen, dass die Gruppen erfolgreich erreicht werden können und die Teilnehmenden auch nach einer kurzen Mini-Intervention motiviert zu sein scheinen, mit dem Rauchen aufzuhören (preliminary results: Ausstiegsquote nach 3M bei ca. 15-20%). Die Ergebnisse zeigen eindeutig, dass Mini-Interventionen im Gruppensetting umsetzbar sind. Allerdings zeigen sich starke Unterschiede zwischen den Sprachgruppen, welche berücksichtigt und untersucht werden sollen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Das Projekt wurde durch den Schweizer Tabakpräventionsfonds (TPF) mitunterstützt.

S37_3 Förderung des Rauchstopps bei jungen Leuten via WhatsApp: Ergebnisse einer Pilotstudie

Autorinnen/Autoren [Severin Haug¹](#), [Nikolai Kiselev¹](#), [Andreas Wenger¹](#), [Olivia Studhalter¹](#), [Lisa Caputo¹](#)
Institut 1 Schweizer Institut für Sucht- und Gesundheitsforschung, Universität Zürich, Zürich, Schweiz
DOI 10.1055/s-0044-1790437

Hintergrund und Fragestellung: Messenger-basierte Beratungsangebote, z.B. via WhatsApp, ermöglichen einen innovativen und niedrigschwelligen Zugang sowie eine längerfristige Begleitung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die nikotinhaltige Produkte rauchen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Das WhatsApp-basierte Programm [rauchfreiCoach](#) (www.rauchfreiCoach.ch) unterstützt mit automatisiert generierten, individualisierten Nachrichten inkl. Videos, welche (1) die Motivation zum Rauchstopp steigern, (2) Tipps zum Umgang mit Craving- und (3) Stresssituationen geben. Es wird bis im Sommer 2024 in einer Pilotstudie bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die nikotinhaltige Produkte rauchen, überprüft. Konzeption und Inhalte des Programms sowie die ersten Ergebnisse zu dessen Akzeptanz und Wirksamkeit werden vorgestellt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Der [rauchfreiCoach](#) wurde 2023/24 bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen mittels verschiedener Kanäle in mehreren Kantonen der deutschsprachigen Schweiz online und offline beworben. Bis im März 2024 registrierten sich 184 regelmässig Rauchende im Alter von 16 bis 30 Jahren, welche Grundlage der in der Präsentation dargestellten Ergebnisse der Pilotstudie bilden. Im Zentrum der Ergebnispräsentation stehen die Beteiligung am 10-wöchigen Programm, Programmbewertungen sowie die Veränderungen im Rauchverhalten auf Grundlage eines Prä-Post-Vergleichs.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Chancen und Herausforderungen bei der Entwicklung und Implementierung des weltweit ersten WhatsApp-basierten Programms zur Förderung des Rauchstopps bei jungen Leuten werden diskutiert.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Das Programm und dessen begleitende Evaluation werden finanziert von Prävention und Gesundheitsförderung Kanton Zürich im Rahmen des kantonalen Tabakpräventionsprogramms.

S37_4 Evidenzbasierte Rauchstoppangebote und was noch? Ergebnisse einer Befragung unter Expert*innen der Tabakentwöhnung

Autorinnen/Autoren [Sabina Ulbricht](#)¹, [Christa Rustler](#)², [Karin Vitzthum](#)³
 Institute 1 Abteilung Präventionsforschung und Sozialmedizin, Universitätsmedizin Greifswald, Institut für Community Medicine, Greifswald, Deutschland; 2 Prävention, Deutsches Netzwerk Rauchfreier Krankenhäuser, Berlin, Deutschland; 3 Institut für Tabakentwöhnung und Raucherprävention Vivantes Lungenkrebszentrum, Klinikum Neukölln & Klinikum Spandau, Berlin, Deutschland
 DOI 10.1055/s-0044-1790438

Hintergrund und Fragestellung: Tabakentwöhnung (TE) beinhaltet die Anwendung einer Reihe von klassisch-verhaltenstherapeutischen sowie kognitiv-verhaltenstherapeutischen Methoden. Von 100 Rauchenden, die am Ende einer verhaltenstherapeutischen Intervention nicht mehr rauchen, sind 12 Monate später noch ca. 35 bis 40 Personen rauchfrei. Die Mehrheit fällt zurück in alte Verhaltensmuster und fängt mit dem Rauchen wieder an. Gespräche mit Expert*innen in der TE zeigen, dass evidenzbasierte verhaltenstherapeutische Interventionen individuell ergänzt werden durch begleitende Maßnahmen ohne wissenschaftliche Evidenz, von denen jedoch angenommen wird, dass sie Rauchende bei ihrem Rauchstoppversuch unterstützen. Anliegen dieser Studie ist es zu untersuchen, ob und welche nicht-evidenzbasierten Maßnahmen (z. B. Nutzung von Aromaölen) in der TE Anwendung finden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Qualifizierte Expert*innen der TE wurden mittels Online-Fragebogen (soci survey) adressiert. Die Grundgesamtheit der Befragten bildeten 360 registrierte Personen für TE in einer frei zugänglichen Adressdatenbank (<https://www.anbieter-raucherberatung.de/anbieter.php>).

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: An der anonymen Befragung nahmen 90 Personen. Von diesen stellten 77 Angaben zu Alter (MW = 53,1 Jahre; SD = 10,6), Geschlecht (71 % weiblich) sowie zu den Jahren Erfahrung mit TE (MW = 13,7, SD = 9,7) zur Verfügung. Mit einem Anteil von 66 % war das Rauchfrei-Programm des IFT München das am meisten verwendete Programm. Jemals adjuvante Methoden in der TE angewandt zu haben gaben 57 Befragte an. Am häufigsten genannt in der Anwendung wurden Entspannungsübungen (n = 50), Hypnose (n = 19), Akupunktur (n = 15), EFT-Klopfen (n = 8) und Aromatherapie (n = 8).

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Anwendung adjuvanter Methoden spielt in der TE eine Rolle. Aktuell werden statistische Zusammenhänge zwischen der Anwendung und den Merkmalen der Beratenden analysiert, die in den Kongressbeitrag einfließen werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich habe keine materiellen Interessenskonflikte. Sehr wohl bin ich thematisch durch meine Arbeit (Vorstandsvorsitz seit 1.1.2024) im Aktionsbündnis Nichtrauchen (ABNR e.V.), im Wissenschaftlichen Arbeitskreis Tabakentwöhnung (Schatzmeisterin, WAT e.V.) sowie durch mein Arbeit im Verein Frauen aktiv contra Tabak (FACT e.V.) mit dem Themenbereich eng verbunden.

Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde im Verein Frauen aktiv contra Tabak e.V. initiiert und durchgeführt. Eine Finanzierung stand nicht zur Verfügung.

Hopkins University, Baltimore, Vereinigte Staaten; 3 Fakultät Soziales und Gesundheit, Hochschule Kempten, Kempten, Deutschland
 DOI 10.1055/s-0044-1790439

Hintergrund und Fragestellung: Angesichts steigender Konsumprävalenzen, zunehmender cannabisbezogener Behandlungsnachfrage sowie der kürzlich erfolgten Teillegalisierung kommt der Cannabisprävention aktuell eine besondere Bedeutung zu. Die Kenntnis über wirksame Ansätze ist für eine zielführende Umsetzung zentral. In einem Review of Reviews wurde folgender Frage nachgegangen: Welche Evidenzlage besteht für unterschiedliche Ansätze der Cannabisprävention bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Umfeldern Schule, Hochschule und Familie?

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In einer systematischen Literaturrecherche wurden 62 Reviews und Metaanalysen zur Wirksamkeit von Substanzprävention identifiziert. Es erfolgte eine Stratifizierung nach Umfeld, Substanz und universaler vs. selektiver Prävention. Innerhalb dieser Strata erfolgte jeweils eine narrative Zusammenfassung sowie die Extraktion von Schlussfolgerungen. Der Beitrag fokussiert auf die Ergebnisse zum Bereich Cannabis/illegale Substanzen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Im schulischen Setting profitierten jüngere Altersgruppen am meisten von universellen Lebenskompetenztrainings, insbesondere wenn diese Elemente zur Stärkung der Selbstkontrolle beinhalteten. Bei höheren Altersgruppen zeigten sich selektive Präventionsansätze mit Elementen der Selbst- sowie Emotionsregulation als am effektivsten. Im universitären Setting weist eine insgesamt dünne Evidenzlage auf die Wirksamkeit von motivierender Kurzinterventionen hin. Universelle familienorientierte Prävention zeigte Effekte auf das Einstiegsalter, wenn neben Eltern auch die Jugendlichen einbezogen und die Maßnahme erst im Jugendalter durchgeführt wird. Selektive familienorientierte Prävention zeigte gelegentlich Effekte, aber auch unerwünschte Effekte.

Diskussion und Schlussfolgerung: Es stehen wirksame Ansätze der Cannabisprävention zur Verfügung. Bei der Wahl einer geeigneten Maßnahme ist jedoch von Wichtigkeit, das Setting, das Alter der Zielgruppe und die im Programm enthaltenen Elemente zu beachten. Insbesondere für das universitäre Setting ist eine stärkere Datenbasis vonnöten, um Aussagen zu wirksamen Präventionselementen zu treffen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde gefördert von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)

S38_2 Cannabisprävention im Schulalltag: Entwicklung eines Online-Kurses zur Förderung von cannabisbezogenem Wissen und Handlungskompetenzen bei Lehr- und Fachkräften

Autorinnen/Autoren [Hannah Strauch](#)¹, [Laura Fischer](#)²
 Institute 1 Zentrum für Prävention und Gesundheitsförderung (ZPG), Bay. Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (LGL), Bad Kissingen, Deutschland; 2 Zentrum für Prävention und Gesundheitsförderung (ZPG), Bay. Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (LGL), München, Deutschland
 DOI 10.1055/s-0044-1790440

Hintergrund und Fragestellung: Cannabis ist weltweit nach Alkohol und Tabak die am weitesten verbreitete Droge. Die besonderen Risiken eines frühen Erstkonsums untermauern die Relevanz von wirksamer Cannabisprävention im Jugendalter. Die Förderung von cannabisbezogenem Wissen und Handlungskompetenzen bei Lehr- und Fachkräften stellt hierbei einen niedrigschwelligen Zugang über die Lebenswelt Schule dar. Der Online-Kurs „Cannabis und Schule: wissen, verstehen, handeln“ soll dem bestehenden Bedarf nachkommen und eine niedrigschwellige Weiterbildungsmöglichkeit für unterschiedliche

S38 Cannabisprävention: gemeinsam ganzheitlich wirken

S38_1 Effektive Ansätze der Cannabisprävention in den Handlungsfeldern Schule, Hochschule und Familie

Autorinnen/Autoren [Elena de Matos](#)¹, [Johannes Thruhl](#)², [Anneke Bühler](#)³
 Institute 1 Forschungsgruppe Prävention, IFT Institut für Therapiefor-schung, München, Deutschland; 2 Bloomberg School of Public Health, John

Zielgruppen – u. a. Lehrkräfte und Fachkräfte der Suchtprävention sowie der Schulsozialarbeit – bieten.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Der Kurs vermittelt asynchron in ca. 4 Stunden cannabisbezogenes Wissen sowie Handlungskompetenzen für eine evidenzbasierte Cannabisprävention im Setting Schule. Interaktions- und Reflexionsaufgaben sowie praktische Tipps und lebensweltnahe Beispiele unterstützen den direkten Transfer in den Berufsalltag der Teilnehmenden. Die Entwicklung basiert auf einer Bestands- und Bedarfsanalyse unter ca. 300 Fachkräften aus Suchtprävention und Schulpraxis. Fokusgruppendifkussionen mit Lehrkräften sowie diverse Expertise aus Wissenschaft und Praxis begleiteten die bedarfsorientierte Konzipierung und Implementierung der Kursinhalte. In einer bayernweiten Pilotphase von Januar bis April 2024 wurde der Kurs erprobt: u. a. wurden Erwartungen an und Zufriedenheit mit dem Kurs erfasst sowie in Prä-Post-Vergleichen die Veränderung von Wissen, Einstellungen und Kompetenzen der Teilnehmenden beurteilt. Optimierungsbedarfe wurden identifiziert und der Kurs anschließend überarbeitet.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Der Kurs wurde während der Pilotierung von 82 % (n = 574) der Teilnehmenden vollständig abgeschlossen. Davon waren 95 % mit ihrem Wissenszuwachs und 89 % mit ihrem Kompetenzerwerb „eher“ oder „völlig“ zufrieden. 95 % gaben an, dass der Kurs ihre Erwartungen „eher“ oder „voll und ganz“ erfüllen konnte und 94 % würden den Kurs weiterempfehlen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Das asynchrone digitale Angebot erlaubt es, Lehr- und Fachkräfte niedrigschwellig und in kurzer Zeit für eine evidenzbasierte Cannabisprävention zu sensibilisieren sowie Wissen und Kompetenzen auszubauen. Ab Herbst 2024 soll der Kurs bundesweit verfügbar sein. Eine Weiterentwicklung mit spezifischen Inhalten für weitere Zielgruppen, wie Eltern, Polizei oder Jugendarbeit, ist geplant.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Der Online-Kurs wurde im Rahmen des Projekts „Cannabisprävention – ein interaktives virtuelles Lernerlebnis“ durch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) und das Bayerische Staatsministerium für Gesundheit, Pflege und Prävention (StMGp) gefördert.

S38_3 Nutzung von Elternabenden zur Cannabisprävention: Vorstellung des ESIC-Projektes

Autorinnen/Autoren [Veronika Möller](#)¹, [Philipp Hiller](#)¹

Institut 1 Wissenschaft, Institut für interdisziplinäre Sucht- und Drogenforschung, Hamburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790441

Hintergrund und Fragestellung: Mit den eigenen Kindern über Cannabis zu sprechen fällt vielen Eltern schwer und auch das Wissen zu diesem Thema ist in unterschiedlichem AusmaÙe vorhanden. Vor diesem Hintergrund ist das von der BZgA geförderte Projekt „(Virtuelle) Elternabende zur suchtpräventiven Information zum Thema Cannabis“ (ESIC) entstanden. Zusammen mit Fachkräften der Suchtprävention sind innovative Konzepte für Informationsveranstaltungen im Rahmen von in Präsenz oder per Videokonferenz stattfindenden Elternabenden entwickelt worden, die anhand von Videobeispielen Kommunikationstipps vorstellen und diskutieren. Im Rahmen des Projektes wurden im Schuljahr 2023/2024 zwei Varianten eines cannabispezifischen Elternabends in drei Bundesländern durchgeführt und getestet.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Vor und nach den Elternabenden wurden die Eltern mittels quantitativer Online-Befragung zu ihren Eindrücken befragt und zugleich eine Überprüfung der Wissensvermittlung vorgenommen. Zudem wurden die Schülerinnen und Schüler der beteiligten Klassen ca. 6-8 Wochen nach Durchführung des Elternabends online befragt, um mögliche wahrgenommene Veränderungen des Kommunikationsverhaltens der Eltern erfassen zu können. Zugleich wurden in beiden Bezugsgruppen,

Fragen zu Cannabis, zum Konsum sowie zur Einstellung zur Cannabislegalisierung gestellt. Um eine praxisnahe Umsetzung der Elternabende zu fördern, wurden außerdem die durchführenden Lehr- und Fachkräfte qualitativ zu ihren Erfahrungen bei der Durchführung sowie zu Verbesserungsmöglichkeiten der Maßnahme befragt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Ergebnisse liegen zur Zeit der Abstracteinreichung noch nicht vor. Es sollen die Erkenntnisse der quantitativen und qualitativen Befragungen der Eltern, der Jugendlichen sowie der Multiplikatorinnen und Multiplikatoren vorgestellt und diskutiert werden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Anhand der Ergebnisse sollen mögliche unterschiedliche Bewertungen der zwei Varianten der durchgeführten Elternabende reflektiert und besprochen werden. Besonderes Augenmerk soll dabei auf die praktische Umsetzung sowie potentiell unterschiedliche Effekte bei und Bewertungen durch die Eltern gelegt werden. Zudem soll das Ziel der Dissemination der getesteten Cannabispräventionsmaßnahme in die Praxis kritisch hinterfragt und diskutiert werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Das Projekt wurde voll von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit, gefördert.

S38_4 Cannabisprävention in Hochschulen, Universitäten und Berufsschulen nach dem Peer-to-Peer-Ansatz: Das Projekt CannaPeer

Autorin/Autor [Sandra Gebhardt](#)¹

Institut 1 Bayerisches Zentrum für Prävention und Gesundheitsförderung, Bayerisches Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit, Bad Kissingen, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790442

Hintergrund und Fragestellung: Cannabiskonsum ist besonders unter jungen Erwachsenen weit verbreitet und nun straffrei in Deutschland möglich. Gleichzeitig sind jedoch die gesundheitlichen Risiken u.a. durch die bis zu einem Alter von etwa 25 Jahren andauernde Gehirnentwicklung erheblich. Das Modellprojekt „CannaPeer: Cannabisprävention an bayerischen Berufsschulen sowie Hochschulen und Universitäten“ nimmt die Zielgruppe der 18 – 25 Jährigen in den Fokus.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Ziel des Modellprojektes ist es, ein nachhaltiges Peer-to-Peer-Konzept zur Cannabisprävention zu entwickeln, umzusetzen und zu erproben. Im Verlauf des Projektes, an dem drei Hochschulen bzw. Universitäten aus Bayern beteiligt sind, werden Studierende zunächst im Bereich Cannabisprävention geschult. Mit dem erworbenen Wissen entwickeln sie Maßnahmen und Konzepte, mit denen sie als Peers andere Studierende sowie Schülerinnen und Schüler an Berufsschulen erreichen. Das Projekt wird fortlaufend durch eine formative Evaluation durch das Institut für Therapieforschung begleitet und zentral koordiniert vom Bayerischen Zentrum für Prävention und Gesundheitsförderung.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Der Peer-to-Peer-Ansatz ermöglicht einen niedrigschwelligen Zugang zu einer im Bereich der Cannabisprävention besonders relevanten Zielgruppe. Mit den Evaluationsergebnissen sollen die Prozesse im Projekt weiterentwickelt und Empfehlungen für weitere Hochschulen und Universitäten gegeben werden können. Eine Dissemination ist geplant.

Diskussion und Schlussfolgerung: Bestehende Cannabispräventionsprojekte richten sich aktuell vorwiegend an Jugendliche. Das Projekt CannaPeer ergänzt bestehende Präventionsmaßnahmen, indem der Fokus auf die jungen Erwachsenen gelegt wird.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche

die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Das Projekt wird gefördert vom Bayerischen Staatsministerium für Gesundheit, Pflege und Prävention.

S39 Neues aus dem Labor: Blickbewegungen, Gehirndurchblutung, Mikrobiom und Leberwerte als Marker für Suchtprozesse

S39_1 Veränderungen der Zusammensetzung und Funktion des menschlichen Darmmikrobioms und Verbindungen zu Interleukinen und Suchtdruck: Eine prospektive Untersuchung während der qualifizierten Entzugsbehandlung

Autorinnen/Autoren Phileas Proskynitopoulos¹, Jannis Molks¹, Isabell Böke¹, Mathias Rhein¹, Hans-Udo Schneider², Sebastian Schröder¹, Helge Frieling¹, Stefan Bleich¹, Alexander Glahn¹, Marius Vital³
 Institute 1 Klinik für Psychiatrie, Sozialpsychiatrie und Psychotherapie, Medizinische Hochschule Hannover, Hannover, Deutschland; 2 Medizinisches Zentrum für Seelische Gesundheit, Mühenkreiskliniken, Lübbecke, Deutschland; 3 Institut für Medizinische Mikrobiologie und Krankenhaushygiene, Medizinische Hochschule Hannover, Hannover, Deutschland
 DOI 10.1055/s-0044-1790443

Hintergrund und Fragestellung: Das menschliche Mikrobiom hat über verschiedene Wege einen Einfluss auf neuroinflammatorische Prozesse, die mit Alkoholkonsum in Verbindung zu stehen scheinen. Verschiedene Bakterientaxa werden durch Alkoholkonsum beeinflusst und mehrere Studien konnten einen Zusammenhang zwischen genannten Veränderungen und Veränderungen bestimmter Interleukine und Suchtdruck zeigen. In der nachfolgenden Studie untersuchten wir die Hypothesen: 1) Die Zusammensetzung und Funktion der Bakterientaxa verändert sich während der qualifizierten Entzugsbehandlung 2) es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Vorhandensein und der Funktion bestimmter Bakterien und Interleukinen sowie Suchtdruck.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: 63 Probanden während der qualifizierten Entzugsbehandlung. Blut (n = 49) und Stuhl (n = 63) wurde innerhalb der ersten 48h nach Aufnahme und zwischen Tag 10 bis 14 der qualifizierten Entzugsbehandlung abgenommen. Zur Analyse des Mikrobioms nutzten wir Shotgun Metagenomics und Messungen der bakteriellen Abundanz mittels Durchflusszytometrie. Die Zielinterleukine waren IL-1beta, IL-8, TNF-alpha und IL-6. Zur Messung des Suchtdrucks nutzten wir den Craving Automated Scale for Alcohol (CAS-A), Obsessive Compulsive Drinking Scale (OCDS) und Penn Alcohol Craving Scale (PACS). Zur Korrektur für multiples Testen nutzten wir die False Discovery Rate.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Vorläufige Ergebnisse: Während sich die Diversität (Shannon-index) des Mikrobioms während des Entzuges nicht veränderte, kam es zu signifikanten Veränderungen verschiedener Bakterientaxa. Es zeigte sich zum Beispiel eine signifikante Abnahme von *Ruminococcus gnavus*, wobei bereits ein positiver Zusammenhang zur alkoholischen Lebererkrankung dieser Spezies beschrieben wurde. Zudem konnten wir eine signifikante Zunahme in der Abundanz von *Eubacterium rectale*, einer Butyrat produzierenden Spezies, zeigen. Einzelne der veränderten Bakterien weisen korrelative Zusammenhänge zu Suchtdruck und genannten Interleukinen auf.

Diskussion und Schlussfolgerung: Unsere Studie konnte einen positiven Einfluss der qualifizierten Entzugsbehandlung auf das menschliche Mikrobiom zeigen. Ferner bestätigten wir den korrelativen Zusammenhang zwischen dem Vorhandensein bestimmter Bakterien und Interleukinen sowie Suchtdruck. Es bedarf weiterer Studien, um einen möglichen kausalen Einfluss von bestimmten Zielbakterien auf Interleukine und Suchtdruck zu zeigen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wird gefördert durch die Hetzler Stiftung für Suchtforschung und Prävention. Alexander Glahn und Marius Vital teilen die Autorenschaft.

S39_2 Neurobiologische Mechanismen bei schachbasiertem kognitiven Remediationstraining als Zusatztherapie bei Alkoholgebrauchsstörung: Untersuchung von inhibitorischer Kontrolle und Arbeitsgedächtnis.

Autorinnen/Autoren Alexander Kinzel¹, Kathrin Matthiae¹, Sarah Gerhardt¹, Haoye Tan¹, Tillmann Weber², Sabine Vollstädt-Klein¹

Institute 1 Klinik Abhängiges Verhalten und Suchtmedizin, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland; 2 Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik, Blumenburg Privatkliniken, Selent, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790444

Hintergrund und Fragestellung: Die schädliche Wirkung von Alkoholkonsum ist verantwortlich für 5,9% aller Tode weltweit und ist damit weltweit einer der führenden Gründe für frühzeitiges Versterben (World Health Organization, <https://who.int>). Zusätzlich können durch die damit einhergehenden kognitiven Beeinträchtigungen längerfristige Konsequenzen, wie z.B. die des Alkoholkonsums selbst, schlechter eingeschätzt werden. Ein schachbasiertes kognitives Training wurde bei dem Projekt „Untersuchung neurobiologischer Mechanismen von Schach als Add-On-Therapie gegen Alkoholgebrauchsstörung“ (chess-based cognitive remediation therapy, CB-CRT) am Zentralinstitut für Seelische Gesundheit (ZI) zur Verbesserung der kognitiven Fähigkeiten eingesetzt, um dem entgegenzuwirken. Dabei wurden der Wirksamkeit von CB-CRT zugrundeliegende neurobiopsychologische Mechanismen mittels neuropsychologischer Tests und zwei Paradigmen im fMRT untersucht.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Bei den Paradigmen im fMRT handelt es sich um die Stop-Signal-Aufgabe (SST) und die N-Back-Aufgabe, jeweils zur Messung der inhibitorischen Kontrolle und des Arbeitsgedächtnisses. Die Probanden wurden in Kooperation mit der Median Klinik Wilhelmsheim rekrutiert und zum ersten Erhebungstermin zur fMRT-Untersuchung zum ZI eingeladen. Nach einem Zyklus von 6 Wochen, entweder mit oder ohne CB-CRT an der Median Klinik Wilhelmsheim, haben die Probanden beim zweiten Erhebungstermin die gleichen Untersuchungen absolviert. Die Katamnese fand drei Mal alle 4 Wochen telefonisch statt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die fMRT-Analysen zeigten bei N-Back eine verringerte neuronale Aktivierung in der Treatmentgruppe (mit CB-CRT) im Vergleich zur Kontrollgruppe (ohne CB-CRT) bei gleicher Performance. Zusätzlich zeigte sich bei SST über den Verlauf der Erhebungstermine eine erhöhte Aktivierung im Inhibitions-Netzwerk bei der Treatmentgruppe im Vergleich zur Kontrollgruppe.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die fMRT-Ergebnisse deuten auf verbesserte neuronale Effizienz im Arbeitsgedächtnis und verbesserte Inhibitionsleistung durch CB-CRT hin. CB-CRT als zusätzliche Therapieform könnte bei validiertem verbessertem therapeutischen Erfolg in der Praxis einfach umsetzbar und kostengünstig angeboten und damit ein wichtiger Bestandteil der Suchttherapie werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Das Projekt wurde vom DFG finanziert (Grant ID: 421888313).

S39_3 Zusammenhänge zwischen Laborparametern für chronischen Alkoholkonsum und selbstberichteten Alkoholkonsum bei sozial trinkenden Erwachsenen ohne Alkoholkonsumstörung

Autorinnen/Autoren [Maik Spreer](#)¹, [Ulrich S. Zimmermann](#)², [Sören Kuitunen-Paul](#)³

Institute 1 Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universitätsklinikum C.G.Carus, TU Dresden, Dresden, Deutschland;

2 Klinik für Suchtmedizin und Psychotherapie, kbo Isar-Amper-Klinikum Region München, Haar, Deutschland; 3 Professur für Klinische Psychologie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters, TU Chemnitz, Chemnitz, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790445

Hintergrund und Fragestellung: Während Erhebungsinstrumente wie das zeitaufwändige Timeline Follow-Back Interview (TLFB) detailliert Parameter des selbstberichteten Trinkverhaltens erfassen, werden zeitsparende aber ungenaue Screeningfragebögen wie der Alcohol Use Disorders Identification Test (AUDIT) häufig in der Forschung verwendet. Klinische Biomarker bieten wiederum eine objektive Methode, den Alkoholkonsums zu quantifizieren. Die Korrelationen zwischen diesen Biomarkern und selbstberichteten Trinkparametern variieren jedoch je nach Untersuchung und Population und sind für die Gruppe der sozial trinkenden Erwachsenen ohne diagnostizierte Alkoholkonsumstörung Studien bislang kaum untersucht.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Von N = 187 Personen, die im Rahmen von Screening-Untersuchungen für eine klinische Studie mit sozialen Trinkern mit mittelgradig riskantem Alkoholkonsum (Männer > 40 g/d, Frauen > 30 g/d) ohne Alkoholkonsumstörung vorstellig wurden, wurden Selbstberichte (TLFB der vergangenen 45 Tage, AUDIT, AUDIT-C) sowie Biomarker erfasst. Mittels multivariater Analysen wurden die Assoziationen zwischen diesen Maßen bestimmt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Der AUDIT-Summscore war mittelgradig mit der Gesamttrinkmenge im TLFB assoziiert, war jedoch unabhängig von der Anzahl der Trinktage im Beobachtungszeitraum und somit bezüglich des genauen Konsummusters nur gering aussagekräftig. Vergleichbare Befunde wurden hinsichtlich des AUDIT-C Scores beobachtet, der aber stärker mit der TLFB-Trinkmenge als der TLFB-Trinkfrequenz zusammenhing. Die verschiedenen Biomarker (ALAT, ASAT, G-GT, EtG) konnten nur einen geringen Teil der Varianz im AUDIT-C bzw. TLFB-Konsumscore (durchschnittliche Standarddrinks pro Kalendertag) aufklären.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse zeigen, dass die verwendeten Biomarker in dieser spezifischen Stichprobe sozial trinkender Erwachsener eine lediglich begrenzte Fähigkeit aufweisen, die Trinkgewohnheiten, wie sie durch das TLFB oder AUDIT-C erfasst werden, präzise zu reflektieren. Die G-GT war am ehesten mit Konsumitems assoziiert, aber nicht mit aktuellstem Konsum. Neben den Biomarkern kann deshalb im klinischen Kontext auch eine ausführliche Selbstauskunft wichtige Informationen liefern. Dabei scheint das Bingeing (AUDIT-Item 3) auch relevant über Quantität und Frequenz des Konsums hinaus zu sein.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Diese Arbeit wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert (01ZX1311H und 01ZX1611H).

S39_4 Der Einfluss von bildhaftem Desire-Thinking und horizontalen Augenbewegungen auf das Erleben von Craving bei problematischer Nutzung sozialer Medien

Autorinnen/Autoren [Patrick Dasberg](#)¹, [Annika Brandtner](#)², [Matthias Brand](#)², [Patrick Trotzke](#)¹

Institute 1 Abteilung klinische Psychologie und Psychotherapie, Charlotte Fresenius Hochschule, Köln, Deutschland; 2 Abteilung Allgemeine Psychologie: Kognition und Center for Behavioral Addiction Research (CeBAR), Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790446

Hintergrund und Fragestellung: Craving ist ein zentrales Konstrukt in der Entstehung und Aufrechterhaltung von Störungen durch Substanzgebrauch und Verhaltenssüchte. Laut der Elaborated Intrusion Theory of Desire (EIT) sind mentale Bilder eine Kernkomponente des Cravingerlebens. Bildhaftes Desire-Thinking, definiert als bewusste Elaboration mentaler Bilder, könnte in Bezug auf die problematische Nutzung sozialer Medien im Zusammenhang mit Cravingreaktionen stehen. Eye Movement Desensitization and Reprocessing (EMDR) beinhaltet die Technik der horizontalen Augenbewegungen, die sowohl Erinnerungen als auch bildhaftes Desire-Thinking desensibilisieren können. Die vorliegende Studie untersucht den Effekt von horizontalen Augenbewegungen auf die Emotionalität und Lebendigkeit von bildhaftem Desire-Thinking sowie Cravingreaktionen im Kontext der problematischen Nutzung sozialer Medien.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Proband*innen einer Analogstichprobe werden, nach initialer Imagination der sozialen Mediennutzung, einer von zwei experimentellen Versuchsbedingungen zugeordnet. In der Experimentalgruppe wird durch eine Sequenz mit horizontalen Augenbewegungen das zuvor imaginierte Bild fixiert, während in der Kontrollgruppe eine Bildfixierung ohne Augenbewegung stattfindet. Cravingreaktionen, die Symptomschwere der problematischen Nutzung von sozialen Medien als auch klinische Parameter (z.B. Angst, Depressivität, allgemeine psychische Symptombelastung) werden mittels standardisierter Fragebögen erfasst.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Erste vorläufige Ergebnisse sprechen für eine stärkere Reduktion der Cravingreaktionen in der Experimentalgruppe (mit horizontalen Augenbewegungen), im Vergleich zur Kontrollgruppe (ohne Augenbewegung). Die Datenerhebung ist zum Zeitpunkt der Einreichung noch nicht abgeschlossen. Die endgültigen Ergebnisse liegen zum Zeitpunkt der Präsentation vor.

Diskussion und Schlussfolgerung: Vorangegangene Studien konnten bereits ähnliche Effekte im Kontext problematischen Computerspielverhaltens und der Störung durch Nikotin festhalten. Die hier gefundenen Ergebnisse könnten auf Parallelen im Cravingerleben zwischen Suchterkrankungen und der problematischen Nutzung sozialer Medien hinweisen. Mentale Bilder, im Sinne von bildhaftem Desire-Thinking, haben einen Einfluss auf das Cravingerleben bei problematischer Nutzung von sozialen Medien.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S40 Neue Entwicklungen bei Internetnutzungsstörungen:

S40_1 Auswirkungen einer Pornographienutzungsstörung auf die psychische Gesundheit von weiblichen Intimpartnerinnen – Ein narratives Review

Autorin/Autor [Diana Moesgen](#)¹

Institut 1 Deutsches Institut für Sucht- und Präventionsforschung, Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, Paderborn, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790447

Hintergrund und Fragestellung: In den letzten Jahren gab es eine Vielzahl von Studien über zwanghaftes Sexualverhalten, welches vorwiegend die Nutzung von (Online-)Pornographie beinhaltet und als eine Form der Verhaltenssucht diskutiert wird. Während sich die meisten Forschungsarbeiten auf männliche Konsumenten von (Online-)Pornographie konzentrierten, gibt es nur

wenige Studien, die Auswirkungen der Pornographienutzungsstörung auf deren weibliche Intimpartnerinnen untersucht haben.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Im Rahmen eines narrativen Literaturreviews wurden Studien identifiziert, die aufzeigen, welche Belastungen Intimpartnerinnen von Personen mit Pornographienutzungsstörung erleben und wie sich diese auf ihre psychische Gesundheit auswirken. In den Fokus wurden heterosexuelle, weibliche Intimpartnerinnen genommen, weil für sie die (verhältnismäßig) höchste Evidenz besteht.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Erste Befunde deuten darauf hin, dass eine (Online-)Pornographienutzungsstörung einer Person oft tiefgreifende und anhaltende Auswirkungen auf die betroffenen Intimpartnerinnen hat. So wurde beispielsweise eine ausschließliche Nutzung von Online-Pornographie durch die Partnerinnen als genauso belastend erlebt wie eine physische sexuelle Untreue im realen Leben. Im Detail konnten unterschiedliche negative und störungsspezifische Auswirkungen auf die Intimpartnerinnen identifiziert werden, wie z.B. Traurigkeit, Wut, Schock, Angst und Verzweiflung sowie eine insgesamt geringe Zufriedenheit mit der Partnerschaft.

Diskussion und Schlussfolgerung: Frauen, deren Intimpartner an einer Pornographienutzungsstörung leiden, sind ähnlichen Belastungen ausgesetzt wie Frauen, deren Partner von einer Substanzkonsumstörung oder einer anderen Störung durch Verhaltenssuchten, wie z.B. Glücksspielstörung, betroffen sind. Es scheint jedoch Unterschiede im Erleben der Partnerinnen zu geben, die spezifisch für eine Pornographienutzungsstörung sind. Um mehr über die spezifischen Belastungen sowie über die Bewältigungsmechanismen und Unterstützungsmöglichkeiten betroffener Frauen zu erfahren und maßgeschneiderte Interventionen zu entwickeln, sind weitere systematische Studien mit größeren Kohorten erforderlich.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S40_2 (Teil-) stationäre Konzepte bei Mediengebrauchsstörungen in unterschiedlichen kinder- und jugendpsychiatrischen Settings

Autorin/Autor Oliver Bilke-Hentsch¹

Institut 1 KJPD, Luzerner Psychiatrie, Luzern, Schweiz

DOI 10.1055/s-0044-1790448

Hintergrund und Fragestellung: In der heutigen Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie sind Mediengebrauchsstörungen auf unterschiedlichen Ebenen von zentraler Bedeutung, sei es in der Prävention, der Intervention bei Komorbidität oder der Intensivtherapie bei schwer Abhängigen. Je nach (teil-) stationärem Setting sind hier unterschiedliche, auf die Zielgruppen bezogene Aspekte zu entwickeln.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Es werden Mediengebrauchsrichtlinien/Medienhausordnungen fünf verschiedener kinder- und jugendpsychiatrischer Settings (Kinderstation, Tagesklinik, Jugendpsychotherapiestation, Akutstation und Transitionstation) am Beispiel des Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes der Luzerner Psychiatrie AG dargestellt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Im Laufe der letzten Jahre konnten und mussten je nach Alters- und Zielgruppe hochdifferenzierte Einzelkonzepte für die jeweiligen Settings entwickelt werden, die zwar eine generelle Basis haben, sich aber an die unterschiedlichen Gruppen (und in der Psychotherapie dann den Individuen) anpassen müssen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Es ist für den klinischen Alltag sowohl in der Differenzialdiagnostik als auch in der allgemeinen Einschätzung als auch in der differenzierten Therapie nützlich, unterschiedliche Mediengebrauchsordnungen für die unterschiedlichen Settings einzusetzen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S40_3 ADHS-Symptome, Craving und Aufmerksamkeitsverzerrungen im Kontext eines problematischen Gebrauchs sozialer Medien

Autorinnen/Autoren Kim-Lara Weiß¹, Benjamin Serfas², Elisa Wegmann³, Patrick Trotzke¹

Institute 1 Abteilung für Klinische Psychologie und Psychotherapie, Charlotte Fresenius Hochschule, Köln, Deutschland; 2 Abteilung für Wirtschaftspsychologie, Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland; 3 Abteilung für Allgemeine Psychologie, Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790449

Hintergrund und Fragestellung: Über vier Milliarden Menschen weltweit nutzen soziale Medien wie Facebook, Instagram oder TikTok. Obwohl diese hohen Nutzerzahlen die tägliche Nutzung „normal“ erscheinen lassen, gibt es vermehrt Berichte von Individuen mit einem problematischen, suchtähnlichen Nutzungsverhalten sozialer Medien. Erste Studien ziehen Parallelen zu den Verhaltenssuchten und weisen Craving-Reaktionen sowie Aufmerksamkeitsverzerrungen im Kontext einer problematischen sozialen Mediennutzung nach. Personen mit Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS) haben ein erhöhtes Risiko: Studien finden Zusammenhänge zwischen einer problematischen sozialen Mediennutzung und ADHS-Symptomen. Es bleibt jedoch unklar, in welchem Zusammenhang die problematische Nutzung sozialer Medien, eine ADHS-Symptomatik und Craving assoziierte Aufmerksamkeitsverzerrungen stehen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In einem Analogsample werden zur Untersuchung der Aufmerksamkeitsverzerrungen gegenüber Abbildungen sozialer Medien ein Cue-Reactivity-Paradigma und ein Dot-Probe-Paradigma eingesetzt. Craving wird sowohl vor als auch nach den Paradigmen mit der Craving Assessment Scale for Behavioral Addictions and Substance Use Disorders (CASBAS) erfasst. Zusätzlich werden die Symptomschwere einer problematischen sozialen Mediennutzung und ADHS-Symptome mittels standardisierter Fragebögen erhoben.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Vorläufige Ergebnisse weisen auf einen Zusammenhang zwischen der Symptomschwere eines problematischen Mediengebrauchs, der ADHS-Symptomatik und Aufmerksamkeitsverzerrungen hin. Die Datenerhebung ist zum Zeitpunkt der Einreichung noch nicht abgeschlossen. Die endgültigen Regressionsergebnisse zur Erfassung der wechselseitigen Beziehung werden zum Zeitpunkt der Präsentation verfügbar sein.

Diskussion und Schlussfolgerung: Im Einklang mit vorangegangenen Studien könnten die hier vorläufigen Ergebnisse auf Parallelen zwischen Verhaltenssuchten und der problematischen Nutzung sozialer Medien hinweisen. Die verzerrten Aufmerksamkeitsprozesse könnten einen Hinweis darauf geben, warum Menschen mit einer ADHS-Symptombelastung anfällig für die Entwicklung einer problematischen sozialen Mediennutzung sind.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S41 Kauf-Shopping-Störung: Grundlagen und Behandlung

S41_1 Reizinduziertes Craving, Arbeitsgedächtnisleistung und Entscheidungsverhalten im Kontext der Buying-Shopping-Disorder

Autorinnen/Autoren Patrick Trotzke¹, Elisa Wegmann², Astrid Müller³, Matthias Brand²

Institute 1 Klinische Psychologie und Psychotherapie, Charlotte Fresenius Hochschule, Köln, Deutschland; 2 Allgemeine Psychologie: Kognition und Center für Behavioral Addiction Research (CeBAR), Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland; 3 Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie, Medizinische Hochschule Hannover, Hannover, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790450

Hintergrund und Fragestellung: Menschen mit Buying-Shopping-Disorder (BSD) entscheiden sich häufig für das kurzfristig belohnende Kaufen trotz negativer Langzeitfolgen wie Schuldgefühle, Konflikte in der Partnerschaft oder Überschuldung. Aktuelle Modelle für Verhaltenssüchte (z. B. I-PACE) konzentrieren sich unter anderem auf Cravingreaktionen und Schwierigkeiten im Entscheidungsverhalten als potenzielle Korrelate von BSD. Ziel der aktuellen Studie ist es, den Einfluss suchtbezogener Hinweisreize (Online-Shopping-Bilder) auf die Entscheidungsleistung im Hinblick auf die Symptomschwere einer online-BSD zu untersuchen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Teilnehmer:innen einer Analogstichprobe (N=98) absolvierten die Game of Dice Task (GDT), ein häufig verwendetes Paradigma zur Untersuchung riskanter Entscheidungsfindung. Gleichzeitig mit der GDT mussten die Teilnehmer:innen eine 3-Back-Arbeitsgedächtnisaufgabe bearbeiten, welche online-Shopping Abbildungen enthielt. Die Symptomschwere einer online-BSD sowie reizinduziertes Craving, ausgelöst durch die online-Shopping Bilder, wurden durch standardisierte Fragebögen erfasst.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: In einer dreifach-moderierten Regressionsanalyse wird der Effekt der Entscheidungsleistung auf die Symptomschwere einer online-BSD durch die Cravingreaktion und die 3-back-Arbeitsgedächtnisleistung moderiert. Simple Slope Analysen zeigen eine Craving induzierte Verschiebung der Gedächtnisleistung in Abhängigkeit der Entscheidungsleistung.

Diskussion und Schlussfolgerung: In Übereinstimmung mit aktuellen Modellen für Verhaltenssüchte unterstreichen die Ergebnisse im Kontext der online-BSD den potenziellen Einfluss von reizinduziertem Craving und einer verminderten Selbstkontrolle für den Phänomenbereich. Therapeutische Interventionen, die auf eine Reduktion von Craving und eine Stärkung kognitiver Funktionen abzielen, könnten bei einer Normalisierung des Verhaltens hilfreich sein.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S41_2 Zusammenhang von Stress und Kauf-Shoppingstörung: Ergebnisse einer Übersichtsarbeit

Autorinnen/Autoren Tobias A. Thomas¹, Anna M. Schmid², Annica Kessling³, Oliver T. Wolf⁴, Matthias Brand⁵, Sabine Steins-Löber², Astrid Müller¹

Institute 1 Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie, Medizinische Hochschule Hannover, Hannover, Deutschland; 2 Lehrstuhl für Klinische Psychologie und Psychotherapie, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Bamberg, Deutschland; 3 Allgemeine Psychologie: Kognition und Center für Behavioral Addiction Research (CeBAR), Universität Duisburg-Essen, Duisburg/Essen, Deutschland; 4 Kognitionspsychologie, Fakultät für Psychologie, Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Deutschland; 5 Universität Duisburg-Essen und Erwin L. Hahn Institute for Magnetic Resonance Imaging, Allgemeine Psychologie: Kognition und Center for Behavioral Addiction Research (CeBAR), Duisburg/Essen, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790451

Hintergrund und Fragestellung: Theoretische Modelle zu Verhaltenssüchte greifen mehrheitlich die Rolle von Stress bei der Entwicklung und Aufrechterhaltung süchtigen Verhaltens auf. Spezifische Modelle zur Kauf-Shoppingstörung hingegen berücksichtigen Stress kaum. Der Zusammenhang von Stress und der Kauf-Shoppingstörung wurde bislang noch nicht im Rahmen von Übersichtsarbeiten betrachtet.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Eine systematische Literaturrecherche wurde in den Datenbanken PubMed, Web of Science und Scopus durchgeführt. Die Ergebnisse wurden entsprechend des methodischen Vorgehens der Stressoperationalisierungen in den Studien kategorisiert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: 16 Studien wurden eingeschlossen. Korrelative Studien legten einen signifikanten Zusammenhang zwischen allgemeinem empfundenem Stress und Symptomschwere der Kauf-Shoppingstörung dar. Studien, die Mittelwertvergleiche von Stressindikatoren nutzten, fanden höhere allgemeine empfundene Stresslevel für Personen mit problematischem Kaufverhalten bzw. Kauf-Shoppingstörung verglichen mit Kontrollpersonen (starker Effekt). Uneindeutige Ergebnisse zeigten sich bei Studien, die mittels Regressionsanalysen bzw. Strukturgleichungsmodellen Effekte des Stresserlebens auf die Symptomschwere einer Kauf-Shoppingstörung berechneten. Auch Studien mit Ecological Momentary Assessments berichteten inkonsistente Befunde, wobei sich nur in einer der beiden Studien ein Effekt von Stress zeigte. Eine Studie, die eine Stressinduktion bzw. eine Induktion negativer Stimmung durchführte, fand mehr Symptome der Kauf-Shoppingstörung bei Personen mit hohem Stresserleben.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Studien sind heterogen in Bezug auf Design, Stichproben und eingesetzte Instrumente. Nur wenige Studien gehen über das Niveau querschnittlicher korrelativer Untersuchungen hinaus, was die Ableitung von kausaltheorietischen Schlussfolgerungen erschwert. Zukünftige Forschung sollte einen Fokus auf die Auswirkung experimentell induzierten Stresses auf z. B. Reizreaktivität, Craving oder weitere kognitive und affektive Mechanismen legen. Weiterhin sollten Longitudinalstudien durchgeführt werden, um die Frage der Direktionalität des Zusammenhangs von Stress und der Kauf-Shoppingstörung besser beantworten zu können. Auch sollten objektive Stressmarker wie Speichelcortisol, Alpha-Amylase oder Haarcortisol in künftiger Forschung berücksichtigt werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Arbeit wurde im Rahmen der Forschungsgruppe ACSID, FOR2974, durchgeführt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird – 411232260.

S41_3 Prävalenz von Symptomen der Kauf-Shoppingstörung bei Jugendlichen im Vergleich zu weiteren (Online-) Verhaltenssüchten wie Glücksspiel, Computerspiel, Nutzung sozialer Netzwerke und Pornografienutzung

Autorinnen/Autoren Sonja Kewitz¹, Ina Neumann¹, Sebastian Brand¹, Lutz Wartberg², Katajun Lindenberg¹

Institute 1 Klinische Psychologie des Kindes- und Jugendalters, Universität Heidelberg, Heidelberg, Deutschland; 2 Klinische Psychologie und Psychotherapie, Medical School Hamburg, Hamburg, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790452

Hintergrund und Fragestellung: Obwohl die Shoppingstörungen, wie auch andere Verhaltenssüchte (Störungen durch die Nutzung von Glücksspiel, Computerspiel, Sozialer Netzwerke oder Pornografie) grundsätzlich die gesamte Lebensspanne betreffen können, existieren bisher kaum epidemiologische Daten zu den entsprechenden Symptomen bei Jugendlichen. Besonders fehlen Daten zu Verhaltensweisen wie Online-Shopping, Online-Glücksspiel und Online-Pornografienutzung, die Minderjährigen entweder keinen oder nur begrenzten legalen Zugang gewähren. Gleichzeitig besteht eine erhebliche Überlappung zwischen den legalen und nicht legalen Anwendungen, wie beispielsweise Kaufoptionen, Glücksspielangebote oder pornografisches Material im Rahmen von Computerspielen oder sozialen Netzwerken. Es liegt daher nahe, dass auch begrenzt legal zugängliche Verhaltensweisen unter Jugendlichen verbreitet sind, obwohl es bisher keine zuverlässigen Daten dazu

gibt. Die vorliegende Jugendstudie untersucht die Prävalenz von Symptomen der Shoppingstörung sowie anderer Online-Verhaltenssüchte.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In einer umfassenden epidemiologischen Schulstudie mit 1.655 Schülerinnen und Schülern aus 92 Klassen (40 Schulen) haben wir neben Symptomen der Shoppingstörung auch die Computerspieltörung, Soziale-Netzwerke-Nutzungsstörung, Nutzung von Glücksspiel und Pornografie untersucht. Die letzte Welle der Datenerhebung wird im Juli 2024 abgeschlossen sein.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: In diesem Vortrag werden die Prävalenzdaten zu Symptomen der Shoppingstörung im Zusammenhang mit anderen Verhaltenssüchten vorgestellt.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die epidemiologischen Befunde zu problematischem Shoppingverhalten und anderen Verhaltenssüchten werden im Zusammenhang mit Personen- und soziodemografischen Merkmalen, Umweltmerkmalen, assoziierten Symptomen, komorbider Symptomatik (Angst, Depression, ADHS, Sozialverhaltensstörungen) und der Überlappung mit Substanzkonsum (Alkohol und Cannabis) diskutiert.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Daten wurden im Rahmen der Projekte PROTECTconfirm und PROTECTdissemination erhoben. PROTECTconfirm wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), PROTECTdissemination vom Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration Baden-Württemberg gefördert.

S41_4 Die Behandlung der Kauf-Shopping-Störung in der Rehabilitation und die subjektive Zufriedenheit der Betroffenen

Autorinnen/Autoren [Nadja Tahmassebi^{1,2}](#), [Isabel Bengesser^{1,2}](#)

Institute 1 Psychosomatik und Verhaltenssucht, salus kliniken Friedrichsdorf, Friedrichsdorf, Deutschland; 2 Psychosomatik und Verhaltenssucht, salus kliniken Bad Nauheim, Bad Nauheim, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790453

Hintergrund und Fragestellung: Es werden die sozialmedizinischen Aspekte von 50 Rehabilitanden mit einer Kauf-Shopping-Störung im Rahmen einer verhaltenstherapeutischen orientierten Rehabilitation (Entwöhnung und Psychosomatik) beschrieben.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Es handelt sich um eine qualitative Analyse von Rehabilitationsdaten.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Anhand eines Datensatzes von 50 Rehabilitanden mit einer Kauf-Shopping-Störung werden sozialmedizinische Aspekte wie die Anzahl der psychischen Erkrankungen (Komorbiditäten), die Dauer der psychischen Erkrankungen, die Arbeitsunfähigkeitszeiten vor der Rehabilitation und die Folgen für das Erwerbsleben und der Leistungsfähigkeit sowie die Einschränkungen in der Teilhabe verdeutlicht. Rehabilitanden mit einer Kauf-Shopping-Störung leiden zumeist unter mehreren langjährig bestehenden psychischen Erkrankungen. Die verhaltenstherapeutisch orientierte Rehabilitation der Kauf-Shopping-Störung erzielt überwiegend gebesserte Ergebnisse der Kauf-Shopping-Störung. Die Betroffenen sind zumeist sehr zufrieden mit der Behandlung und profitieren von dem Austausch mit anderen Betroffenen und dem verhaltenstherapeutischen Vorgehen. Insbesondere die Verhaltensbeobachtung und die Analyse eigener Grundbedürfnisse hilft den Betroffenen, ihre emotionalen Grundbedürfnisse zu verstehen und sie langfristig anders, als mit Kaufen/Shoppen zu regulieren. Auch profitieren die Rehabilitanden wegen der hohen Schuldenlast von sozialtherapeutischen Behandlungsansätzen bei der Kauf-Shopping-Störung, sie lernen wieder die Teilhabe am Leben im Umgang mit Geld. Am Ende der Rehabilitation ist die emotionale Stabilität und die Arbeitsfähigkeit bei Rehabilitanden mit einer Kauf-Shopping-Störung, auch wegen der hohen Komorbiditäten, trotzdem noch deutlich eingeschränkt. Deshalb müssen zur langfristigen Behandlung zumeist noch weitere Behandlungsschritte zur Stabilisierung eingeleitet

werden. Die Leistungsfähigkeit bei Rehabilitanden einer Kauf-Shopping-Störung ist ähnlich wie bei Rehabilitanden einer Abhängigkeitserkrankung.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Rehabilitation ist ein wichtiger Schritt in der Behandlung des komplexen Krankheitsbildes der Kauf-Shopping-Störung, weil sie sowohl die psychotherapeutischen, die sozialtherapeutischen wie auch die sozialmedizinischen Behandlungsansätze vereint, um die Teilhabe am Leben und am Erwerbsleben zu ermöglichen und aufrecht zu erhalten.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S42 Modelle und Evidenz des Drug Checking

S42_1 Up to date: ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand im Bereich Drug Checking

Autorin/Autor [Anna Mühlen¹](#)

Institut 1 Medizinische Fakultät, Universität Duisburg-Essen, Essen, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790454

Hintergrund und Fragestellung: Durch den sich stetig wandelnden Drogenmarkt stehen Konsumierenden einer breiten Auswahl an gut verfügbaren, zum Teil neuartigen psychoaktiven Substanzen gegenüber, zu denen oft noch essenzielle Informationen über gesundheitliche Auswirkungen und Risiken fehlen. Es steigt das Risiko für gesundheitliche Beschwerden, Vergiftungen und Todesfälle. Drug Checking (DC) fungiert als schadensminimierenden Ansatz und ermöglicht es Nutzer:innen, Substanzen auf Qualität und Zusammensetzung testen zu lassen. Mittlerweile haben sich weltweit DC-Angebote etabliert, Ziel ist es, den Stand der hieraus resultierenden Studien zusammen zu fassen und einen Überblick über die Forschungsbemühungen der letzten Jahre und ihre Relevanz für die Praxis zu verdeutlichen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Mittels der Datenbanken Pubmed, BASE-Search, Psynex und der Internetseite der EMCDDA wurde eine ausführliche Literaturrecherche durchgeführt. Im Zuge dessen wurden wissenschaftliche Studien (Originalarbeiten und Forschungsberichte), Reviews systematisiert und weitere allgemeine Literatur zum Thema miteinbezogen. Hierdurch entsteht ein umfangreicher Eindruck des aktuellen Forschungsstandes.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: DC-Angebote haben sich weiterentwickelt und ausdifferenziert, sie unterscheiden sich in Zielsetzung, Ausrichtung, finanziellen Ressourcen und Ausstattung. DC kann ein wesentliches Instrument des öffentlichen Gesundheitswesens sein, um Freizeitkonsumierende oder abhängige Konsument:innen zu erreichen und über die Vermittlung von Wissen schadensminimierendes Verhalten zu fördern. Durch eine Vernetzung der Angebote entstehen zudem einen Eindruck der am Drogenmarkt zirkulierenden Substanzen und deren jeweiligen Risiken. Nicht alle Angebote sind für alle Zielgruppen geeignet und somit nicht für alle potenziellen Nutzer:innen zugänglich. Ein breites Angebot mit ausdifferenzierten Konzepten, die den Zugang erleichtern, ist ausschlaggebend für den Erfolg von Drug Checking.

Diskussion und Schlussfolgerung: Trotz einer Zunahme aktueller Bemühungen innerhalb der Forschung bleibt die Notwendigkeit weiterer Studien bestehen, um die evidenzbasierte Anpassung der einzelnen Angebote an die Lebenssituation der Nutzer:innen und somit der Wirksamkeit von DC-Angeboten zu fördern. Durch die „bundesweite Regelung zu Drug-Checking-Modellen“ im Juni 2023 wird sich auch die deutsche Praxis der Suchtberatung und -hilfe mit der Etablierung von Drug Checking Projekte verstärkt auseinandersetzen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine

wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S42_2 Drug Checking mitten im Nachtleben – Zürchs innovativer Drug-Checking-Ansatz

Autorin/Autor Joël Bellmont¹

Institut 1 Drogeninformationszentrum DIZ, Soziale Einrichtungen und Betriebe Stadt Zürich, Zürich, Schweiz

DOI 10.1055/s-0044-1790455

Hintergrund und Fragestellung: Im Frühjahr 2023 beschloss das Zürcher Stadtparlament, dass das Drogeninformationszentrum (DIZ) Zürich sein Drug-Checking-Angebot deutlich ausbauen soll. Im Jahr 2023 wurden in den bestehenden Angeboten beim Drug Checking und den mobilen Einsätzen an Parties rund 3'200 Substanzen zur Analyse abgegeben. Mit der Erweiterung soll bis 2025 rund eine Verdoppelung der Analysekapazität möglich sein.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Das neue Angebot startete im November 2023 und erhöht die Kapazität des Drug Checking massiv. Mit einem weltweit neuen Ansatz, einem Drug Checking in einem diskreten und anonymen Bürosetting und trotzdem mit einem begehren mobilen HPLC-Labor mitten im Nachtleben, werden die Vorteile der beiden bestehenden Dienste (ambulant und mobil) kombiniert und die Niederschwelligkeit erhöht. Konzeptionell geht es im neuen Angebot darum, verschiedenen Zielgruppen (Partygänger*innen, Sexarbeiter*innen, abhängig Konsumierende, Minderjährige) mit unterschiedlichen Bedürfnissen einen möglichst niederschweligen Zugang zu Drogentests und Beratung zu ermöglichen. Gleichzeitig gilt es, den Einfluss auf die Dynamik im Zürcher Nachtleben (Langstrassenquartier) auf verschiedenen Ebenen (Handel, Konsum etc.) zu beobachten und mögliche Konsequenzen abzuleiten.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Präsentation konzentriert sich auf die Chancen und Risiken dieses neuen Angebotes und liefert die ersten Ergebnisse einer fast einjährigen Tätigkeit in diesem neuen Setting. Zudem wird ein Blick auf die Chancen der niederschweligen Beratung für Konsument*innen geworfen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Fragerunde im Anschluss

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Das Angebot wird vollumfänglich durch die Stadt Zürich finanziert.

S42_3 Evidenzbasis zur Implementierung von Drug Checking in Nürnberg – Ein kooperatives Forschungsprojekt

Autorinnen/Autoren Christian Ghanem¹, Tamara Wild¹, Jan Welker², Sebastian Sauer³

Institute 1 Fakultät Sozialwissenschaften, Technische Hochschule Nürnberg, Nürnberg, Deutschland; 2 Intensivstation, Klinikum Nürnberg, Nürnberg, Deutschland; 3 Fakultät Wirtschaft, Hochschule Ansbach, Ansbach, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790456

Hintergrund und Fragestellung: Das Forschungsprojekt „Evidenzbasiertes Drug Checking in Nürnberg“ blickt auf die Situation drogenkonsumierender Personen in Nürnberg, die von hohen Hospitalisierungs- und Mortalitätsraten geprägt ist. Im Gegensatz zu anderen Bundesländern gibt es in Bayern weniger institutionalisierte Alternativen zu risikoreichen Konsumpraktiken, was unmittelbare Auswirkungen auf die ohnehin sehr belasteten Notaufnahmen und das lokale Gesundheitssystem hat. Als ein Teil der Lösung wird im Rahmen des interdisziplinär angelegten „Nürnberger Drogenhilfe Modell“ (NDM) die Implementierung von Drug Checking (DC) als eine Form der Harm Reduction eingebracht.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Das Projekt agiert in den interdisziplinären Strukturen des NDM und ist in zwei parallel ablaufenden Teilprojekten konzipiert, die durch die Projektpartner Technische Hochschule Nürnberg und Klinikum Nürnberg durchgeführt werden. Das Ziel besteht in der Entwicklung eines evidenzbasierten DC-Konzeptes, das sowohl bestehende wissenschaftliche Erkenntnisse als auch lokale Gegebenheiten vereint. Die internationalen Ergebnisse zu erfolgten Implementierungen werden in einer systematischen Literaturanalyse gebündelt und bilden die Grundlage für den Leitfaden der Expert:inneninterviews mit Personen aus bestehenden DC-Angeboten. Eine Social Return on Investment Analyse ergänzt die Erkenntnisse um die Kostendimension. Weiterhin werden mithilfe einer Analyse von Spritzenrückständen sowie einer Datenbankanalyse der Notaufnahmen Erkenntnisse zu lokal konsumierten Substanzen erfasst. Die Nutzer:innenperspektive wird anhand einer Befragung von Konsumierenden und Patient:innen eingeholt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Das vom BMBF geförderte Projekt startet im Dezember 2024. Die multidisziplinäre Zusammenarbeit im NDM stellt dabei einen ausschlaggebenden Faktor dar, der in dieser Form besonders ist und (neben dem Forschungsdesign und der empirischen Vorarbeiten) im Vortrag näher erläutert wird.

Diskussion und Schlussfolgerung: Diese lokale Kooperation zwischen Verwaltung, Wissenschaft und Suchthilfe sowie die Erarbeitung von wissenschaftlichem Wissen zu konsumspezifischen Themen ermöglichen es der Suchthilfe in Nürnberg, evidenzbasierte Argumente in politischen Arenen zu formulieren und dadurch zu verdeutlichen, dass strukturelle Verbesserungen für drogenkonsumierende Personen und die Allgemeinbevölkerung als untrennbar zu begreifen sind.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Das Projekt wird gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung („DATI Innovationsprint“) vom 1.12.24 bis 31.5.26

S42_4 Drug checking neu denken! Ist Drugchecking jenseits von Laboranalysen möglich?

Autorin/Autor Dirk Schäffer¹

Institut 1 Drogen & Strafvollzug, Deutsche Aidshilfe, Berlin, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790457

Hintergrund und Fragestellung: Drugchecking wird aktuell zumeist als chemische Analyse von zumeist auf dem Schwarzmarkt gehandelten psychotropen und potentiell gefährlichen Substanzen. Dabei können alle bisher bekannten psychoaktiven Substanzen identifiziert und deren Gehalt (Menge) bestimmt werden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Aktuell werden Proben in anerkannten Laboren analysiert. Das Analyseergebnis wird durch eine Fachkraft der Pharmazie aufbereitet und das Ergebnis wird einige Tage später mitgeteilt. Es wird deutlich, dass diese Form des drugchecking Menschen erreicht, die ihren Konsum planen und zu ganz bestimmten Anlässen z.B. Clubbesuche am Wochenende konsumieren. Bisher werden Personen, die z.B. der offenen Drogenszene angehören, durch ihren Mischkonsum und Opioidkonsum ein hohes Risiko für Drogennot- und Todesfälle haben durch die aktuell Angeboten kaum oder gar nicht erreicht.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Mit diesem Beitrag sollen alternative Formen der Substananalyse vorgestellt und diskutiert werden. Diese haben gemein, dass sie auch im niederschweligen Setting angeboten werden können und mit ihren spezifischen Eigenschaften eine sofortige Ergebnismitteilung ermöglichen. Selbstverständlich können für diese Angebote nicht die gleichen detaillierten Analyseergebnisse vorausgesetzt werden. Ferner sollen die positiven aber auch einschränkenden Faktoren von Möglichkeiten des Drugcheckings in niederschweligen Einrichtungen vorgestellt und diskutiert werden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Dies mit dem Ziel verschiedene Verfahren in der Praxis zu erproben die für die Nutzer*innen dieser Angebote einen Mehrwert darstellen indem vor besonders gesundheitsschädlichen Beimengungen gewarnt wird und die, die Konsumkompetenz zu fördern.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S43 Qualitative Forschungsmethoden zur Erfassung von Versorgungsbedarfen/Barrieren in der Versorgung spezifischer Personengruppen.

S43_1 Suizid und Substanzkonsum in Untersuchungshaft: Evaluation und Anpassung von Hilfsmaßnahmen

Autorinnen/Autoren Sabrina Kunze¹, Lena Harms², Carlotta Herrmann², Celine Kim Nguyen², Nadine Ritter², Peer Briken³, Benjamin Ondruschka², Klaus Püschel², Rainer Thomasius¹

Institute 1 Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters (DZSKJ), Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg, Deutschland; 2 Institut für Rechtsmedizin, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg, Deutschland; 3 Institut für Sexualforschung, Sexualmedizin und Forensische Psychiatrie, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790458

Hintergrund und Fragestellung: Aufgrund von Clustern von Suizidfällen in den Hamburger Justizvollzugsanstalten während der SARS-CoV-2 – Pandemie (2020, 2021), erfolgte eine Überprüfung der vorhandenen suizidpräventiven Maßnahmen. Ein Risikofaktor für Suizidalität ist das Vorliegen einer Substanzkonsumstörung. Weitere Risikofaktoren für eine erhöhte Suizidgefährdung, wie männliches Geschlecht oder psychische Erkrankungen – diese Faktoren sind nicht erschöpfend, sondern nur eine Auswahl – sind bei Inhaftierten im Gegensatz zur Allgemeinbevölkerung überrepräsentiert. Um die Fürsorgepflicht in der Untersuchungshaft noch besser zu wahren, wurden bereits bestehende Hilfsmaßnahmen zur Suizidprävention evaluiert und weiterentwickelt.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Das Studiendesign folgt einem mixed methods-Ansatz. Dieser besteht aus einer Aktenanalyse von rechtsmedizinischen Sektionsprotokollen und Gefangenen-Personalakten der Suizident:innen im Zeitraum von 1996 – 2022 sowie je 10 leitfadengestützten Interviews mit Inhaftierten und Mitarbeitenden der Hamburger Untersuchungshaftanstalt zu zwei Zeitpunkten (2012, 2022).

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: In der Untersuchungshaft besteht häufiger ein Zusammenhang zwischen Inhaftierung, illegalem Substanzkonsum und Sucht. Auch in Haft bleiben die legale und illegale Verbreitung von Substanzen, Drogenhandel innerhalb der Justizvollzugsanstalt oder das Methadon-Substitutionsverfahren aktuelle Themen. Darüber hinaus können Suchtproblematiken, die besonderen Belastungen der Untersuchungshaft und illegaler Substanzkonsum akute Suizidalität befördern. Im Erhebungszeitraum 2013 – 2022 lag bei 16 von 20 Suizident:innen eine psychische Erkrankung vor. In vier Fällen gab es dazu keine Informationen. Bei 25 % (n = 5) der Suizident:innen lag eine Alkoholkonsum- oder Substanzkonsumstörung vor. Darüber hinaus begingen 3,5% der Inhaftierten Suizid durch eine Überdosis an Methadon-Tabletten.

Diskussion und Schlussfolgerung: Es ist wichtig die Rolle illegaler Substanzen im Haftkontext frühzeitig zu erkennen und geeignete Leitlinien und Maßnahmen zu implementieren. Teilweise wurden Maßnahmen eingeleitet, die noch verstetigt werden können. Die hohe Prävalenz psychischer Erkrankungen bei

Inhaftierten, auch durch Fälle des § 126a StPO, weisen, wie auch die Auswertung der Mitarbeitendeninterviews aus der Untersuchungshaft, in die Richtung einer Erweiterung des Konsiliardienstes (an drei Werktagen) zum Aufbau psychiatrischer Präsenz.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Das Projekt wurde aus Mitteln der Behörde für Justiz und Verbraucherschutz, Amt für Justizvollzug und Recht, der Freien und Hansestadt Hamburg finanziert.

S43_2 Konsumänderungen suchtkranker Väter im Zusammenhang mit ihrer Vaterrolle – Eine qualitative Auswertung von Interviews mit Betroffenen

Autorinnen/Autoren Christoph Beineke¹, Janina Dyba², Fabian Pioch¹, Michael Klein³, Thorsten Köhler¹

Institute 1 Deutsches Institut für Sucht- und Präventionsforschung, Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, Köln, Deutschland; 2 Fachverband Sucht + e.V., Bonn, Deutschland; 3 Institut für interdisziplinäre Sucht- und Drogenforschung, Hamburg, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790459

Hintergrund und Fragestellung: Nicht nur in der Allgemeinbevölkerung weisen Männer höhere Konsumprävalenzen und häufigere Abhängigkeitserkrankungen auf als Frauen, sondern es zeigt sich auch eine häufigere Inanspruchnahme von Angeboten der Suchthilfe. Unter den betroffenen Männern sind auch zahlreiche Väter. Trotz bestehender Wechselwirkungen zwischen dem Konsum und der Vaterschaft wird dieser Umstand in der Versorgung bisher kaum thematisiert. Aus diesem Grund wird in diesem Beitrag der Frage nachgegangen, welche Bedeutung suchtkranke Väter ihrer Vaterschaft zuschreiben und welche Wechselwirkungen zwischen dem Konsum und einer bestehenden Vaterschaft auftreten.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Es wurden leitfadengestützte Interviews mit 15 suchtkranken Vätern geführt und mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet. Die Auswahl der Interviewpartner folgte einem theoretischen Sampling, es wurden Väter mit Substanz- sowie mit stoffungebundener Abhängigkeit beachtet.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die interviewten Väter schrieben ihrer Vaterschaft und der Beziehung zum Kind eine grundlegend hohe Bedeutung zu. Der (potenzielle) Kontakt zum Kind galt als größter Motivator, den eigenen Konsum zu regulieren oder zu beenden und unterstützte eine Aufrechterhaltung der Motivation im Laufe des Hilfeprozesses. Gleichzeitig können sich jedoch auch konsumverstärkende Aspekte aus der Vaterschaft ergeben, wobei insbesondere eine konflikthafte Beziehung zur Kindesmutter sowie fehlender Kontakt zum Kind genannt wurden. Zentrale Unterschiede zeigten sich darin, dass substanzabhängige Väter zumeist von der Kindesmutter und den Kindern getrennt lebten und sich die Beziehung zur Ex-Partnerin kompliziert gestaltete. Väter mit stoffungebundener Abhängigkeit lebten vermehrt innerhalb der Familie, diese Konstellation war jedoch durch einen starken Rückzug des Vaters geprägt.

Diskussion und Schlussfolgerung: Aus vorherigen Erhebungen ist bekannt, dass eine Vaterschaft sowohl konsumverstärkend als auch -verringend wirken kann. Die gewonnenen Erkenntnisse bestätigen und ergänzen dies um die Perspektive von Vätern mit stoffungebundener Abhängigkeit. Eine Thematisierung der Vaterschaft innerhalb der Suchthilfe sollte konsumverstärkende wie -verringende Aspekte beachten, um vorhandene Motivation aufzugreifen und potenzielle Risiken abzumildern. Dabei gilt es, ein realistisches Bild der Vaterschaft zu entwickeln, um Überforderung oder Enttäuschung zu vermeiden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche

die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Gefördert durch das Bundesministerium für Gesundheit

S43_3 Konsummotivation und Bedarfe von HHC-Konsument*innen: Eine qualitative Inhaltsanalyse von Onlineforenaten

Autorinnen/Autoren [Fabian Pioch](#)¹, [Ulrich Frischknecht](#)¹, [Thorsten Köhler](#)¹
Institut 1 Deutsches Institut für Sucht- und Präventionsforschung,
Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, Köln, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790460

Hintergrund und Fragestellung: Hexahydrocannabinol (HHC) ist ein unreguliertes Cannabinoid mit psychoaktiven Eigenschaften, welches im Internet und in Kiosken erhältlich ist. Die Substanz wurde 2022 erstmals innerhalb der EU beschlagnahmt und hat sich seitdem rasant verbreitet. Aufgrund der Neuartigkeit von HHC sind Aspekte wie die Konsummotivation der Konsument*innen, Wirkungen und Nebenwirkungen der Substanz, oder potenzielle Versorgungsbedarfe der Konsument*innen weniger untersucht als bei etablierten Substanzen. Daher wird in der vorliegenden Untersuchung die Fragestellung analysiert, welche Konsummotivation HHC-Konsument*innen aufweisen. Angesichts der Cannabislegalisierung in Deutschland wird außerdem der Frage nachgegangen, wie sich diese auf den Konsum von HHC auswirken könnte.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Es wurden HHC-bezogene Beiträge des etablierten Onlineforums „Eve & Rave“, welche im Zeitraum vom 15.04.2022-16.08.2023 gepostet wurden, mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring analysiert. Das Forschungsdesign orientierte sich an dem Psychonaut WebMapping Project, welches ebenfalls qualitative Daten bezüglich neuer psychoaktiver Substanzen in Onlineforen sammelte und auswertete.

Ergebnisse/Ergebnisse, Erwartungen: Die Konsument*innen von HHC nannten unterschiedliche Motivationen für ihren Konsum, welche in Typologisierungen zusammengefasst werden konnten. Die Gruppe der Substitutionskonsument*innen konsumierte beispielsweise HHC, da sie kein Cannabis in zufriedenstellender Qualität oder Menge in ihrer Umgebung erwerben konnten. Einen weiteren Subtypen bildeten Personen, welche Konsum zur Selbstmedikation betrieben. Diese beabsichtigten, mittels HHC Entzugserscheinungen von anderen Drogen oder Schlafstörungen eigenmächtig zu behandeln. Psychonaut*innen konsumierten HHC aufgrund der Neuartigkeit und kombinierten es mit anderen Substanzen, um bisher nicht erlebte Drogenerfahrungen zu sammeln.

Diskussion und Schlussfolgerung: Mittels der vorliegenden, explorativen Untersuchung konnten mögliche Typologisierungen von Konsument*innen festgestellt werden. In welchem Maße diese Typen tatsächlich die Konsument*innen im deutschsprachigen Raum abbilden, müsste in weiteren Studien untersucht werden. HHC-Konsument*innen weisen unterschiedliche Versorgungsbedarfe auf. Die Cannabislegalisierung wird den Konsum der Subtypen vermutlich unterschiedlich stark beeinflussen. Ein Verbot von HHC ist empfehlenswert, da diese Substanz die sinnvollen Barrieren der Cannabislegalisierung umgeht und HHC das bereits belastete deutsche Suchthilfesystem mit weiterer Komplexität konfrontiert.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S43_4 Qualitative Expert:innen-Interviews zur Erfassung von Barrieren an der Schnittstelle zwischen Transplantationszentrum und Suchthilfesystem.

Autorinnen/Autoren [Annette Binder](#)¹, [Julia Fenchel](#)¹, [Immanuel Lang](#)¹, [Anil Batra](#)¹
Institut 1 Sektion Suchtmedizin und Suchtforschung, Universitätsklinikum Tübingen, Tübingen, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790461

Hintergrund und Fragestellung: Personen mit äthyltoxischer Leberzirrhose müssen 6 Monate Abstinenz nachweisen, bevor die Listung für eine Lebertransplantation (LTX) erfolgen kann. Während die reguläre Versorgung von Patient:innen mit alkoholbezogenen Störungen heimatnah erfolgt, findet die regelmäßige Abstinenzkontrolle vor einer LTX, teilweise auch die suchtmittelmedizinische Behandlung aktuell an 21 deutschen LTX-Zentren statt (Stand Februar 2024). Daraus können sich zusätzliche Herausforderungen an der Schnittstelle zwischen den LTX-Zentren und dem ambulanten Versorgungssystem ergeben. Ziel dieser Arbeit ist die Erfassung von Barrieren an der Schnittstelle zum Suchthilfesystem.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die Studie nutzte 11 semi-strukturierte Interviews mit Expert:innen aus 10 LTX-Zentren als Datenquelle. Die Auswertung erfolgte mittels qualitativer Inhaltsanalyse, wobei eine Queranalyse mit Fokus auf Barrieren an der Schnittstelle durchgeführt wurde.

Ergebnisse/Ergebnisse, Erwartungen: Die Vermittlung in ambulante Behandlung wurde von den Behandler:innen als herausfordernd beschrieben. Dabei spielen die sehr großen Einzugsgebiete und der fehlende Überblick über spezifische Angebote für die Patient:innengruppe eine Rolle. Zudem wurde der selten stattfindende Austausch mit Fachkräften der heimatnahen Weiterversorgung als Barriere angesehen, da Behandler:innen der LTX-Zentren den Eindruck hatten, kaum Möglichkeiten zur Steuerung des weiteren Behandlungsprozesses zu haben.

Diskussion und Schlussfolgerung: Spezifische Barrieren erschweren in den befragten Zentren die Weitervermittlung in passende suchtmittelmedizinische Versorgungsangebote von Patient:innen mit einer äthyltoxischen Leberzirrhose in der Phase vor einer LTX. Verzeichnisse mit auf die Patient:innengruppe spezialisierten Angeboten und ein intensivierter Austausch innerhalb der LTX-Zentren und mit dem ambulanten Suchthilfesystem könnten bei der Beseitigung dieser Probleme hilfreich sein.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Finanziert aus Eigenmitteln der Sektion Suchtmedizin und Suchtforschung

S44 Suchthilfe für strafrechtlich Verurteilte – Anregung zur strukturellen Veränderung und Vorstellung Behandlungsmöglichkeiten

S44_1 Verbessert Beziehungskontinuität in forensisch-psychiatrischen Suchtbehandlungen nach § 64 StGB die Behandlungsergebnisse?

Autorinnen/Autoren [Felipe Montiel](#)¹, [Manuela Dudeck](#)^{2,3}, [Judith Steb](#)^{2,3}, [Irina Franke](#)⁴

Institute 1 Klinik für Forensische Psychiatrie und Psychotherapie, Bezirkskliniken Schwaben Bezirkskrankenhaus Kaufbeuren, Kaufbeuren, Deutschland; 2 Klinik für Forensische Psychiatrie und Psychotherapie Günzburg, Bezirkskliniken Schwaben Bezirkskrankenhaus Günzburg, Günzburg, Deutschland; 3 Universität Ulm, Deutschland; 4 Forensische Psychiatrie, Psychiatrische Dienste Graubünden, CH-Cazis, Schweiz
DOI 10.1055/s-0044-1790462

Hintergrund und Fragestellung: Die Behandlung von Straftätern mit einer Substanzkonsumstörung im Maßregel-vollzug stellt eine einschneidende, zeit- und kostenintensive Maßnahme dar und steht aufgrund der hohen Misserfolgsquote in der Kritik. Frühere Studien fokussierten auf prädiktive Merkmale für den Therapieerfolg und weniger auf Behandlungsmodalitäten. Diese Untersu-

chung prüft, ob eine kontinuierliche psychologische Arbeitsbeziehung die allgemeine und forensisch-spezifische therapeutische Beziehungsqualität verbessert und postuliert, dass Beziehungskontinuität zu besseren Behandlungsergebnissen führt.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Beziehungskontinuität wurde definiert als durchgehende Case-Management-Arbeitsbeziehung ohne Therapeutenwechsel. Berücksichtigte Kovariaten basieren auf Literaturangaben zu Risikofaktoren für einen ungünstigen Therapieverlauf, darunter: Alter bei erster Straffälligkeit, Dauer des längsten Arbeitsverhältnisses, Alter bei Erstmanifestation der Substanzmittelabhängigkeit, Suizidversuch in der Vorgeschichte sowie Impulsivität und Neurotizismus. Es wurden N = 193 Patienten, die gemäß §64 StGB zwischen 2018 und 2022 im Maßregelvollzug in Kaufbeuren untergebracht waren, über vier halbjährliche Messzeitpunkte und zur Entlassung untersucht. Neben den Basisdaten kamen der Fragebogen zur Erfassung der therapeutischen Allianz, Working Alliance Inventory – Short Revised, der Fragebogen zur therapeutischen Beziehung in der Forensik, die Kurzsкала zur Messung der fünf Dimensionen der Persönlichkeit, Big-Five-Inventory-10 und die Kurzsкала zur Messung von Impulsivität zum Einsatz.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Beziehungsqualität war nicht von der Beziehungskontinuität oder den Risikofaktoren abhängig. Es wurden jedoch vermehrt negative forensische Aspekte in der Beziehungsqualität (u.a. Machtgefälle) bei Beziehungsabbrüchen berichtet. Hinsichtlich des Therapieerfolgs wurde festgestellt, dass die Beziehungskontinuität nicht den erwarteten positiven Einfluss hatte. Patienten mit Beziehungsabbrüchen hatten entgegen der Erwartung eine höhere Erfolgsquote. Impulsivität, Neurotizismus und Suizidversuche waren relevante Prädiktoren.

Diskussion und Schlussfolgerung: Beziehungskontinuität hatte keinen entscheidenden Einfluss auf die Beziehungsqualität und das Therapieergebnis. Die Ergebnisse legen nahe, dass im forensischen Setting die schnelle Wiederaufnahme der Arbeit nach einem Beziehungsabbruch und das Ermöglichen neuer therapeutischer Beziehungen wichtige korrigierende Erfahrungen bieten können. Die Betrachtung der Ursachen eines Beziehungsabbruchs sowie Therapeutencharakteristika könnten die Ergebnisse erklären.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S44_2 Die Reform des Maßregelvollzugsgesetz gem. § 64 StGB: ein Schritt vor, zwei zurück!

Autorin/Autor [Ingo Michels¹](#)

Institut 1 Institut für Suchtforschung Frankfurt, Frankfurt University of Applied Sciences, Frankfurt, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790463

Hintergrund und Fragestellung: In den letzten Jahren gab es einen massiven Anstieg der nach § 64 StGB in der forensischen Psychiatrie untergebrachten Suchtkranken, hauptsächlich Opioidabhängigen, von 1.373 im Jahr 1995 auf mittlerweile 5.280 Personen in 2020. Am 22. Juni 2023 hat der Deutsche Bundestag eine Gesetzesänderung beschlossen. Die im Oktober 2023 in Kraft getretene Novellierung des Gesetzes hat aber nicht die Verbesserung der Wirksamkeit der Therapie als Ziel, sondern die Maßregel auf die „tatsächlich behandlungsbedürftigen Personen zu konzentrieren“. Wie hingegen jemand als „therapiebereit“ diagnostiziert werden soll, bleibt unklar. Die Zielsetzung ist, dem „Missbrauch“ der Maßregel zu begegnen. In der Maßregel gibt es nach wie vor kaum eine Medikamenten-gestützte Behandlung (mit Methadon oder Buprenorphin), obwohl in psychiatrischen Kliniken die fachlichen Standards der Bundesärztekammer zur Behandlung einer Opioidabhängigkeit gelten und die Zuständigkeit für den Maßregelvollzug nicht bei den Justiz-, sondern bei den Gesundheits- und Sozialministerien liegt!

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Der fachwissenschaftliche Diskurs zum Maßregelvollzug der letzten Jahre macht deutlich, dass noch

immer von einer Wirksamkeit dieser Behandlungsform ausgegangen wird, die zur Reduktion des „Risikos erneuter Straftaten“ von 30% führe. Es wird nicht in Frage gestellt, dass der fortgesetzte Konsum von psychoaktiven Substanzen (und damit der Verstoß gegen §29 BtMG) und die damit verbundene die Beschaffungskriminalität erst zur Inhaftierung führen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es wird davon ausgegangen, dass eine zwangsweise durchgeführte Behandlung ebenso erfolgreich ist wie eine freiwillige und dass angewendete psychotherapeutische Methoden lediglich bei „therapieresistenten“ Klienten mit „dissozialer Persönlichkeitsstruktur“ scheitern.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Novellierung des Maßregelvollzug wird dagegen dazu führen, dass mehr noch dort untergebrachte Menschen in den Strafvollzug überführt werden, ohne dass dort ihre Suchterkrankung angemessen behandelt wird.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S44_3 „Einfach Ausbrechen“ – Ein Gruppenbehandlungskonzept für Inhaftierte mit Substanzgebrauchsstörung

Autorin/Autor [Jil Reinardt¹](#)

Institut 1 Sucht-/Straffälligenhilfe, ABK Neustart gGmbH, Aachen, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790464

Hintergrund und Fragestellung: Die Bedeutung der Behandlung von Substanzgebrauchsstörungen in Justizvollzugsanstalten nimmt angesichts der Prävalenz des problematischen Drogenkonsums unter Inhaftierten stetig zu. Laut des aktuellen wissenschaftlichen Kenntnisstandes weist fast die Hälfte der erfassten Strafgefangenen in Deutschland zum Zeitpunkt ihres Haftantrittes eine stoffgebundene Gebrauchsstörung auf. Ein standardisiertes Suchtbehandlungskonzept, welches explizit auf die Bedürfnislage inhaftierter Männer zugeschnitten ist, sucht man vergeblich. Daraus verschärfte sich die Notwendigkeit ein evidenzbasiertes Gruppenbehandlungskonzept für männliche Inhaftierte mit Substanzgebrauchsstörungen zu entwickeln. Im Vordergrund stand der Anspruch ein Behandlungsprogramm zu konzipieren, welches zur Reflexion und zur Veränderungsmotivation des individuellen Konsumverhaltens der Teilnehmer anregen und die besonderen Herausforderungen des Haftalltags berücksichtigen soll.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Damit die Konzepterstellung auf die gegenwärtige Lebensrealität und Bedürfnislage von inhaftierten Männern mit Substanzgebrauchsstörungen angepasst werden kann, wurde der eigentlichen Konzeption eine umfassende systematische Literaturrecherche in vier Online-Datenbanken (LIVIVO, BASE, PubMed und PSYNDEX) zu international bewährten intramuralen suchtspezifischen Gruppenbehandlungen vorangestellt. Basierend auf den Ergebnissen wurde ein multimodales Gruppenbehandlungsprogramm entwickelt, welches konzeptionell verschiedenen selbst auserwählten therapeutischen und beraterischen Herangehensweisen und Interventionen folgt, die in vorangegangenen Studien als wirksam befunden worden sind.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es lässt sich das Phänomen erkennen, dass drogenmissbrauchende Inhaftierte nach Haftantritt verstärkt das Bedürfnis entwickeln drogenfrei zu leben sowie, dass zudem deutlich mehr Männer intramural eine Drogenberatung aufsuchen als extramural. Somit gilt die Suchtberatung in Haft als essentiell. Eine Erhebung hat ergeben, dass die Behandlungsmaßnahmen für Inhaftierte mit Substanzgebrauchsstörungen selten auf der Grundlage eines konkreten Konzeptes mit festem Ablaufplan durchgeführt werden. Die Etablierung eines auf den Haftkontext zugeschnittenen Behandlungsprogramms scheint daher sinnvoll.

Diskussion und Schlussfolgerung: Während außerhalb der Haftmauern in den letzten Jahrzehnten erhebliche Fortschritte in den suchtspezifischen psychosozialen Interventionen zu vermerken sind, drängt sich die Vermutung auf, dass inhaftierte Drogengebraucher:innen diese Entwicklungen kaum erreicht haben. Mit dem zusätzlichen Hintergrund einer fehlenden standardisierten Manualisierung der intramuralen Behandlung, kann dieses Konzept als innovative Alternative zu spontan angepassten Behandlungsbüchern aus der extramuralen Praxis betrachtet werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S45 Aktuelle Perspektiven auf Kokainkonsum und Kokainabhängigkeit in Deutschland

S45_1 Kokainkonsum in der deutschen Erwachsenenbevölkerung

Autorinnen/Autoren Justin Möckl¹, Carlotta Riemerschmid², Eva-Maria Krowartz¹, Eva Hoch³, Sally Olderbak¹

Institute 1 Epidemiologie und Diagnostik, IFT Institut für Therapiefor- schung, München, Deutschland; 2 Therapie- und Versorgungsforschung, IFT Institut für Therapiefor- schung, München, Deutschland; 3 Institutslei- tung, IFT Institut für Therapiefor- schung, München, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790465

Hintergrund und Fragestellung: Abwasseranalysen und Kriminalitätsstatistiken weisen in Europa seit Jahren auf einen starken Anstieg der Verfügbarkeit und des Konsums von Kokain hin. Im Folgenden sollen Trends zur Konsumprävalenz sowie aktuelle Konsummuster und -motive in Deutschland anhand von Bevölkerungsumfragen dargestellt werden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Datengrundlage der Trenddarstellungen sind zehn repräsentative Erhebungen des Epidemiologi- schen Suchtsurveys (ESA) von 1995-2021 unter der deutschen Wohnbevölke- rung zwischen 18-59 Jahren (1995-2003) beziehungsweise 18-64 Jahren (2006-2021) (ntotal = 84.569). Die Datenerhebungen erfolgten schriftlich, internetbasiert oder telefonisch. Dargestellt werden die Entwicklungen der Lebenszeit- und 12-Monatsprävalenz des Kokainkonsums sowie des problemati- schen Kokainkonsums anhand der Severity of Dependence Scale. Aktuelle Konsummuster und Motive werden anhand des European Web Surveys on Drugs (EWSD) von 2021 dargestellt. Der EWSD ist eine reine Online-Erhebung über den Konsum illegaler Drogen unter einer Gelegenheitsstichprobe Konsumierender ab 18 Jahren (n = 1.286).

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Laut ESA kommt es zwischen 2015 und 2021 zu einem signifikanten Anstieg des Kokainkonsums unter 18 bis 59-Jährigen in der Lebenszeit- und auch in der 12-Monatsprävalenz, jedoch zu keiner signifikanten Veränderung in der Prävalenz des problematischen Koka- inkonsums. Der Konsumanstieg ist bei Männern und Frauen zu beobachten, wobei die Konsumprävalenz bei Männern durchweg höher ist. Ergebnisse des EWSD zeigen, dass Kokain überwiegend nasal und mit anderen Personen zu- sammen konsumiert wird. Etwas mehr als die Hälfte der Befragten bezieht Kokain selbst, während der Rest es geschenkt bekommt. Kokain wird am häu- figsten über den persönlichen Kontakt zur Bezugsquelle bezogen. Als häufigste Konsummotive werden high werden/Spaß haben und soziale Gründe ge- nannt, seltener werden Neugierde, Stressabbau, Leistungssteigerung angegeben.

Diskussion und Schlussfolgerung: Der Kokainkonsum in der deutschen Ge- samtbevölkerung steigt an, wobei bislang noch keine Auswirkungen auf die Prävalenz problematischen Konsums erkennbar sind. Angaben zu Konsummus-

tern und Motiven zeigen, dass Kokain meist aus hedonistischen Gründen zu- sammen mit Anderen konsumiert wird. Positive Effekte von Gelegenheitskon- sum könnten eine Unterschätzung des hohen Suchtpotenzials zur Folge haben und verstärkend auf die Entwicklung intensiverer, pathologischer Gebrauchs- muster wirken.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Der Epidemiologische Suchtsurvey 2024 wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Gesundheit (BMG) gefördert (AZ: ZMV11-2520DSM203). Mit der Finanzierung sind keine Auflagen verbunden. Die Datenerhebung für den European Web Survey on Drugs wurde teilweise von der Europäischen Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (EM- CDDA) finanziert. Die Datenanalyse wurde durch das Bundesministerium für Gesundheit aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages (ZMI5- 2522DSM207) gefördert. Die Förderung ist an keine Bedingungen geknüpft.

S45_2 Ergebnisse aus dem KOKOS- Projekt und Vorstellung der Website Kokainfo

Autorinnen/Autoren Heike Zurhold¹, Ingo Schäfer¹, Silke Kuhn¹

Institut 1 Zentrum für Interdisziplinäre Suchtforschung (ZIS), Universitäts- klinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790466

Hintergrund und Fragestellung: Es werden ausgewählte Ergebnisse aus der KOKOS Studie präsentiert, um heterogene Konsummuster von einem mode- raten, riskanten und abhängigen Kokainkonsum aufzuzeigen und Präventions- ansätze vorzustellen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Im Rahmen von KOKOS wurden N = 245 erwachsene Kokainkonsumierende mittels eines webbasierten Fragebogens befragt und zudem Fachkräfte aus der Suchthilfe interviewt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Der überwiegende Teil der Befrag- ten war sozial integriert und nur wenige nahmen die Angebote der Suchthilfe in Anspruch. Aus Sicht der Fachkräfte waren neue Wege wie insbesondere dig- itale und anonym nutzbare Hilfen nötig, um die Zielgruppe der Kokainkonsum- mierenden besser zu erreichen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Vor diesem Hintergrund ist die Webseite „Kokainfo“ entwickelt worden, die sich an unterschiedliche Gruppen von Ko- kainkonsumierenden wendet und sowohl Aufklärung bietet also auch durch Selbst-Test zur Reflexion des eigenen Kokainkonsums anregen soll. Alle Selbst- Tests bieten individualisierte Rückmeldungen und zur digitalen Suchtberatung eine Verlinkung mit DigiSucht. Im Rahmen des Symposiums wird die Webseite näher dargestellt.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Das KOKOS-Projekt und die Website „Kokainfo“ wurden durch das Bundesministerium für Gesundheit gefördert.

S45_3 Charakterisierung der Klientel mit kokainbe- zogener Problematik in Berliner Suchthilfeeinrich- tungen

Autorinnen/Autoren Carlotta Riemerschmid¹, Eva Hoch², Monika Murawski¹, Larissa Schwarzkopf¹

Institute 1 Therapie und Versorgung, IFT Institut für Therapiefor- schung, München, Deutschland; 2 Institutsleitung, IFT Institut für Therapiefor- schung, München, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790467

Hintergrund und Fragestellung: Nach einer Phase des Rückgangs in den 2010er Jahren, gewinnt Kokain in deutschen Suchthilfeeinrichtungen zunehmend an Bedeutung. So ist die kokainbezogene Problematik als Betreuungsanlass seit 2017 anteilmäßig kontinuierlich angestiegen. Eine aktuelle, tiefergehende sozio-demographische Charakterisierung der hilfesuchenden Klientel fehlt bislang allerdings. Somit ist unklar, welche Subgruppen von Menschen mit einer Kokainproblematik besonders durch Angebote der Suchthilfe erreicht werden. Der Beitrag stellt eine entsprechende sozio-demographische Charakterisierung für das Bundesland Berlin vor.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Datengrundlage bilden fallbezogene, anonymisierte Individualdatensätze der Berliner Suchthilfestatistik (BSHS) aus dem Jahr 2022, erhoben anhand des Deutschen Kerndatensatzes zur Dokumentation im Bereich der Suchthilfe (KDS 3.0). Der KDS erfasst neben einrichtungsbezogenen Daten auch Informationen zur Soziodemographie und zu Betreuungsparametern Hilfesuchender. Für die Fragestellung wird die Klientel mit einer primären kokainbezogenen Problematik deskriptiv beschrieben.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Im Jahr 2022 wurden in der BSHS insgesamt $N = 1.923$ Fälle mit primärer kokainbezogener Problematik in teilnehmenden ambulanten Suchthilfeeinrichtungen dokumentiert. Der Großteil dieser Klientel ist männlich (84 %), knapp über die Hälfte erwerbstätig (52 %), und gut ein Drittel hat eine (Fach-) Hochschulreife (35 %). Ein Viertel der Betreuten hat zudem mindestens ein eigenes minderjähriges Kind (26 %). Begleitend zur Kokainproblematik werden häufig alkoholbezogene (30 %), cannabinoidbezogene und tabakbezogene Probleme (je 23 %) berichtet.

Diskussion und Schlussfolgerung: In Berlin erreichen Angebote der ambulanten Suchthilfe vergleichsweise sozial gut integrierte Personen mit kokainbezogener Problematik. Um die Bedürfnisse von Hilfesuchenden aus gegebenenfalls schlechter erreichten Subgruppen gerecht zu werden (z. B. weibliche Konsumierende), könnte eine entsprechende Anpassung beziehungsweise ein Ausbau von Suchthilfeangeboten sinnvoll sein.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die Berliner Suchthilfestatistik 2024 wurde aus Mitteln der Berliner Senatsverwaltung für Gesundheit und Pflege gefördert. Die Deutsche Suchthilfestatistik 2024 wurde durch das Bundesministerium für Gesundheit gefördert. Mit der Finanzierung sind keine Auflagen verbunden.

S46 Bundesweite Angebote zur Nikotin- und Cannabisprävention

S46_1 Epidemiologie des Konsums von Nikotin und Cannabis im Jugend- und jungen Erwachsenenalter

Autorin/Autor [Boris Orth](#)¹

Institut 1 Ref. Q 3 – Evaluation, Methoden, Forschungsdaten, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790468

Hintergrund und Fragestellung: Um ihre suchtpreventiven Maßnahmen evidenzbasiert zu planen, zu steuern und zu bewerten, führt die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) seit 1973 mit der Drogenaffinitätsstudie regelmäßige Repräsentativbefragungen zum Substanzkonsum der 12- bis 25-jährigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland durch. Diese Dauerbeobachtung erlaubt, Veränderungen im Substanzkonsum Jugendlicher und junger Erwachsener im Zeitverlauf epidemiologisch zu untersuchen. Der Beitrag geht der Frage nach, wie sich der Nikotin- und der Cannabiskonsum junger Menschen verändert haben.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In der jüngsten Erhebung, der Drogenaffinitätsstudie des Jahres 2023, wurde eine deutschlandweite, repräsentative Stichprobe von 7.001 Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 12 bis 25 Jahren mit computergestützten Telefoninterviews (CATI) befragt, davon 4.227 per Festnetztelefon (60 %) und 2.774 per Mobiltelefon (40 %). Für Trendanalysen wurden die Daten mit denen der früheren Erhebungen zusammengeführt und Trendverläufe mit logistischen Regressionen geschätzt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Verbreitung des Rauchens ging unter 12- bis 17-jährigen Jugendlichen (2001: 27,5 %; 2023: 6,8 %) und 18- bis 25-jährigen jungen Erwachsenen (2001: 44,5 %; 2023: 26,3 %) langfristig zurück, hat sich in den letzten fünf Jahren aber nur noch wenig verändert. Die 30-Tage-Prävalenz des Konsums von Wasserpipeföhen reduzierte sich in den letzten fünf Jahren bei Jugendlichen (2018: 10,2 %; 2023: 3,9 %) und jungen Erwachsenen (2018: 20,7 %; 2023: 10,2 %), die des E-Zigarettenkonsums blieb unverändert (Jugendliche 2023: 3,9 %; junge Erwachsene 2023: 7,8 %). Die 12-Monats-Prävalenz des Cannabiskonsums lag von 2008 bis 2023 bei Jugendlichen in einem Bereich von fünf bis acht Prozent, erhöhte sich aber bei jungen Erwachsenen kontinuierlich (2008: 11,6 %; 2023: 23,5 %).

Diskussion und Schlussfolgerung: Damit sich der Rückgang des Rauchens fortsetzt und der Cannabiskonsum nicht weiter ansteigt, sind bestehende Präventionsansätze fortzuführen sowie neue zu entwickeln und umzusetzen. Zukünftige Untersuchungen sind wichtig um aufzuzeigen, wie sich der Cannabiskonsum Jugendlicher und junger Erwachsener nach der Cannabislegalisierung weiterentwickelt.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S46_2 Mitmachmonat „Rauchfrei im Mai 2024“

Autorinnen/Autoren [Friederike Barthels](#)¹, [Barbara Isensee](#)¹, [Reiner Hanewinkel](#)¹

Institut 1 Institut für Therapie- und Gesundheitsforschung, IFT-Nord gGmbH, Kiel, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790469

Hintergrund und Fragestellung: Etwa ein Drittel aller in Deutschland lebenden Erwachsenen raucht. Obwohl sich die meisten Raucher:innen der gesundheitlichen Gefahren bewusst sind, fällt vielen das Aufhören schwer. In den letzten Jahren unternahmen immer weniger Raucher:innen einen ernsthaften Rauchstoppversuch.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Der bundesweite Mitmachmonat „Rauchfrei im Mai“ verfolgte drei Ziele: 1. Erhöhung der Rauchstoppmotivation in der Bevölkerung. 2. Steigerung der Häufigkeit ernsthafter Rauchstoppversuche und 3. Verknüpfung mit existenten Angeboten zum Rauchstopp. Raucher:innen verpflichteten sich im Sinne des Kontraktmanagements, für einen Monat auf Zigaretten, E-Zigaretten und Tabakerhitzer zu verzichten. Bei erfolgreicher Abstinenz bestand die Chance auf einen Geldgewinn. Teilnehmen konnten volljährige Personen, die zum Zeitpunkt der Anmeldung regelmäßig Zigaretten, E-Zigaretten oder Tabakerhitzer nutzten. Zudem konnte jede:r Teilnehmer:in eine rauchfreie Person als Unterstützung anmelden. Teilnehmende und Unterstützende wurden im April mit Inspirationen zur Vorbereitung und im Mai mit Tipps zum Rauchstopp wahlweise via E-Mail, App oder WhatsApp begleitet.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: 6.386 Raucher:innen (56,5 % weiblich, 43 % männlich, 0,5 % divers, Alter: 18 bis 84 Jahre, $M = 42,9$ Jahre, $SD = 13,2$ Jahre,) und 550 Unterstützer:innen (68,9 % weiblich, 29,9 % männlich, 1,1 % divers, Alter: 18 bis 99 Jahre, $M = 39,0$ Jahre, $SD = 12,7$ Jahre) meldeten sich an. 84,6 % der Raucher:innen gaben an, klassische Zigaretten zu rauchen, 11 % nutzten E-Zigaretten. Die Unterstützenden waren mehrheitlich (Ehe-) Partner:innen (45 %), von denen 42 % früher geraucht haben. Aus allen Bundes-

ländern haben sich Raucher:innen angemeldet. Im Rahmen des Vortrags werden Evaluationsergebnisse sowohl zu den Teilnehmenden (z. B. Anzahl der Personen, die den Rauchstopp im Mai geschafft haben) als auch zu den Elementen des Mitmachmonats (z. B. welcher Kanal zur Begleitung gewählt wurde) präsentiert.

Diskussion und Schlussfolgerung: Es konnten über 6.000 Raucher:innen zur Teilnahme motiviert werden. Die Abschlussbefragung Anfang Juni sowie die Nachbefragung im November werden Hinweise auf Akzeptanz und Effekte geben.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Der Mitmachmonat "Rauchfrei im Mai" wird gefördert durch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und die Stiftung Deutsche Krebshilfe.

S46_3 Suchtprävention an beruflichen Schulen

Autorinnen/Autoren [Matthis Morgenstern](#)¹, [Friederike Barthels](#)¹, [Nicolas Arnaud](#)², [Elena Gomes de Matos](#)³, [Reiner Hanewinkel](#)¹

Institute 1 Forschung und Prävention, Institut für Therapie – und Gesundheitsforschung, IFT-Nord gGmbH, Kiel, Deutschland; 2 DZSKJ – Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg, Deutschland; 3 Präventionsforschung, Institut für Therapieforschung, München, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790470

Hintergrund und Fragestellung: Auszubildende befinden sich in einer Lebensphase mit verschiedenen Herausforderungen und Umbrüchen. Dies kann einhergehen mit gesundheitsrelevanten Risikoverhaltensweisen, insbesondere mit erhöhtem Substanzkonsum wie z. B. Cannabis oder Alkohol.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Da in Deutschland der überwiegende Teil der jungen Menschen in Ausbildung eine berufsbildende Schule besucht, bietet sich dieses Setting zur Durchführung präventiver Maßnahmen an. Im Rahmen eines durch das Bundesministerium für Gesundheit geförderten Modellprojektes wurde in den Jahren 2019-2022 eine App-gestützte suchtpreventive Intervention („Meine Zeit ohne“) für den Einsatz in Beruflichen Schulen entwickelt und erfolgreich getestet.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Intervention ist sowohl zur Prävention des Substanzgebrauchs (Cannabis, Alkohol, Tabak) als auch zur Prävention abhängiger Verhaltensweisen (Gaming, Social Media, Glücksspiel) geeignet. Im Jahr 2024 wird die niedrigschwellige Intervention nun bundesweit disseminiert und begleitet.

Diskussion und Schlussfolgerung: Im Rahmen des Vortrags wird die Maßnahme kurz vorgestellt und die bisherigen Erfahrungen bei der Umsetzung unter Realbedingungen berichtet.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Förderung: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

S46_4 Angebote der BZgA zur Prävention des Nikotin- und Cannabiskonsums bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Autorin/Autor [Diana Cinkil](#)¹

Institut 1 Referat T4 – Suchtprävention, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790471

Hintergrund und Fragestellung: Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) bietet zahlreiche Maßnahmen zur Nikotin- und Cannabisprävention an. Ziel der Präventionsmaßnahmen sind die Aufklärung über gesundheitliche Risiken, die Förderung einer kritischen Haltung gegenüber Cannabis und Nikotin sowie die Abstinenz bzw. der Ausstieg aus dem Konsum.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Um Jugendliche und junge Erwachsene besser zu erreichen liegt ein Fokus auf schulischen Präventionsangeboten sowie auf Social Media und weiteren digitalen Angeboten, beispielsweise zum Rauchausstieg. Ziel ist es, möglichst niedrigschwellige Angebote zu schaffen, die viele Jugendliche und junge Erwachsene erreichen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die BZgA entwickelt ihre Angebote zur Nikotin- und Cannabisprävention kontinuierlich weiter. Im Fokus steht dabei der Ausbau der schulischen Präventionsangeboten. Vor allem Jugendliche sollen so bestärkt werden auf den Cannabis- und Nikotinkonsum zu verzichten. Erwachsene sollen zum Konsumausstieg motiviert und dabei unterstützt werden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Präventionsangebote haben zum Ziel, für die Risiken des Nikotin- und Cannabiskonsums zu sensibilisieren und Abstinenz bzw. den eigenverantwortlichen Umgang mit Cannabis zu fördern. Perspektivisch wird weiterhin die Intensivierung von Präventionsmaßnahmen für die Zielgruppen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen von großer Bedeutung sein sowie Angebote zum Konsumausstieg. Im Vortrag werden aktuelle Maßnahmen der BZgA zur Nikotin- und Cannabisprävention vorgestellt.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Finanzierung aus Bundesmitteln

S47 Internetnutzungsstörungen im Kindes- und Jugendalter: Aktuelle Befunde zu Screening-Instrumenten, der Mutter-Kind-Beziehung, psychopathologischen Korrelaten und einem Onlinetraining

S47_1 Screening-Instrumente für Internetnutzungsstörungen bei Kindern und Jugendlichen – Ergebnisse einer Delphi-Studie

Autorinnen/Autoren [Samantha Schlossarek](#)¹, [Hannah Jörren](#)¹, [Hans-Jürgen Rumpf](#)¹

Institut 1 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universität zu Lübeck, Lübeck, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790472

Hintergrund und Fragestellung: Kinder und Adoleszente sind besonders vulnerabel für die Entwicklung von Internetnutzungsstörungen (INS), wengleich viele Erhebungsinstrumente an älteren Stichproben validiert wurden. Ziel der Delphi-Studie war es, einen Konsens innerhalb eines internationalen ExpertInnen-Panels hinsichtlich geeigneter Instrumente für das Screening der Computerspielstörung (CSS), Soziale-Netzwerke-Nutzungsstörung (SNNS) und INS für die Altersgruppe von 6 bis 18 Jahren zu erzielen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: 50 internationale ExpertInnen mit klinischer und/oder wissenschaftlicher Expertise zu INS bei Kindern und Adoleszenten wurden zur Teilnahme an einer anonymen Online-Umfrage eingeladen. Die Teilnehmenden erhielten zunächst Informationen

über Instrumente, die an jüngeren Stichproben validiert und auf Basis zuvor durchgeführter systematischer Übersichtsarbeiten zu CSS (n = 4 Instrumente), SNNS (n = 2) und INS (n = 3) am besten bewertet wurden. Anschließend sollten sie deren Angemessenheit beurteilen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Insgesamt nahmen 29 ExpertInnen an einer von insgesamt zwei Runden teil. Die Retentionsquote zwischen der ersten und der zweiten Runde betrug 76,9 Prozent. Ein Konsens von mindestens 80 % unabhängig von der Altersgruppe konnte hinsichtlich einer Verwendung für klinische Zwecke bei 2 Instrumenten erreicht werden: Social Media Disorder Scale – Short Form (SMDS-SF) und Problematic Internet Use Questionnaire Short Form 6 Items (PIUQ-SF6). Das ExpertInnen-Panel hat den Einsatz der SMDS-SF für die Gruppe der 11- bis 14-jährigen und für die 15- bis 18-jährigen die Internet Gaming Disorder Scale (IGD scale), Nine Item Internet Gaming Disorder Scale Short Form (IGDS9-SF), SMDS-SF und Compulsive Internet Use Scale (CIUS) bezüglich Reliabilität, Validität und Wording als eligibel bewertet. Für die jüngste Altersgruppe der 6- bis 10-jährigen konnte hingegen kein Konsens erreicht werden (Zustimmung unter 20 %).

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Übereinstimmung innerhalb des ExpertInnen-Panels sank mit absteigender zu bewertender Altersgruppe, wobei die größte Diskrepanz beim Einsatz der jeweils präsentierten Instrumente für die jüngste Altersgruppe und für klinische Zwecke lag. Deshalb ist es essenziell, neue Instrumente speziell für junge Altersgruppen zu entwickeln, wobei eine externe Beurteilung durch Eltern oder andere Betreuungspersonen als geeigneter Ansatz erscheint.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Children and Screens: Institute of Digital Media and Child Development; Bundesministerium für Gesundheit

S47_2 Elterneinschätzungen zu Zusammenhängen zwischen jugendlicher problematischer Nutzung sozialer Medien und der Eltern-Kind-Beziehung

Autorin/Autor [Lutz Wartberg](#)¹

Institut 1 Department Psychologie, MSH Medical School Hamburg, Hamburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790473

Hintergrund und Fragestellung: In der ICD-11 gibt es erstmalig die neue Kategorie „disorders due to addictive behaviors“, die neben pathologischem Glücksspiel auch die problematische Nutzung von Computerspielen umfasst. Neben (Online-)Computerspielen wird bei Sozialen Medien ebenfalls davon ausgegangen, dass diese ein Potential für eine problematische Nutzung haben. Soziale Medien sind insbesondere bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen sehr beliebt. Bislang liegen allerdings wenig Befunde dazu vor, welche Rolle die Mutter-Kind-Beziehung für eine problematische Nutzung sozialer Medien bei Kindern und Jugendlichen spielt.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Dazu wurde eine Stichprobe von über 450 Müttern mit einem standardisierten Fragebogen hinsichtlich der Nutzung sozialer Medien bei ihren minderjährigen Kindern und verschiedener Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung befragt. Die Assoziationen wurden bivariat mit Korrelations- und multivariat mit Regressionsanalysen analysiert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: In den Korrelationsanalysen zeigten sich bivariate Zusammenhänge zwischen der problematischen Nutzung sozialer Medien bei Kindern und Jugendlichen sowie verschiedenen Dimensionen der Mutter-Kind-Beziehung. In den multivariaten Regressionsanalysen blieben unter Kontrolle für weitere Merkmale (z.B. der Soziodemographie) mehrere dieser Assoziationen weiterhin statistisch signifikant.

Diskussion und Schlussfolgerung: Bislang lagen nur wenige Vorbefunde zur problematischen Nutzung sozialer Medien bei Minderjährigen und der Mutter-

Kind-Beziehung vor, die in aller Regel auf Selbsteinschätzungen der Kinder und Jugendlichen basierten. Die Ergebnisse dieser Untersuchung, der Elterneinschätzungen zugrunde liegen, werden im Vortrag damit in Beziehung gesetzt. Diese neuen empirischen Befunde werden im Vortrag eingeordnet und diskutiert.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S47_3 Psychopathologische Korrelate von problematischem Video-Streaming. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung von deutschen Kindern und Jugendlichen.

Autorinnen/Autoren [Jan-Ole Cloes](#)¹, [Rainer Thomasius](#)¹, [Kerstin Paschke](#)¹

Institut 1 Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE), Hamburg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790474

Hintergrund und Fragestellung: Video-Streaming ist eine beliebte Freizeitaktivität von Kindern und Jugendlichen. Gemeint ist das An-gucken von Videos verschiedener Formate über das Internet (z.B. Filme, Serien, Kurz- oder Live-Videos). Gleichzeitig ist diese Altersgruppe besonders vulnerabel für die Entwicklung von problematischen Konsumformen und deren negativen Folgen. Für das problematische Videospiele bzw. dem problematischen Gebrauch von Social Media im Kindes- und Jugendalter wurde bereits ein Zusammenhang zu psychopathologischen Faktoren festgestellt. Außerdem wurden mit der 11. Version der internationalen Klassifikation der Krankheiten (ICD-11) standardisierte Kriterien zur Klassifizierung von Störungen aufgrund von suchthaftem Verhalten eingeführt.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Erstmals untersuchen wir psychopathologische Korrelate des problematischen Video-Streamings (Depression, Angst, Stress, Schwierigkeiten bei der Emotionsregulation) anhand von einheitlichen Kriterien in einer repräsentativen Stichprobe von deutschen Kindern und Jugendlichen aus dem Jahr 2023. Hierfür wurden standardisierte Selbstauskunftfragebögen eingesetzt und Korrelations- bzw. lineare Regressionsanalysen durchgeführt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Auf der Grundlage aktueller wissenschaftlicher Erkenntnisse zur problematischen Mediennutzung im Kindes- und Jugendalter, bzw. zum exzessivem Binge-Watching im Erwachsenenalter, erwarten wir signifikante Zusammenhänge von problematischem Video-Streaming und den genannten psychopathologischen Faktoren. Die multiple Regressionsanalyse gibt genaueren Einblick in die Varianzaufklärung. Die Ergebnisse werden im Rahmen des Vortrages vorgestellt.

Diskussion und Schlussfolgerung: Psychopathologische Korrelate, die einen signifikanten Zusammenhang zu problematischem Video-Streaming offenbaren, gilt es bei der Entwicklung von Angeboten zur Prävention und Intervention zu berücksichtigen. Aufgrund des querschnittlichen Studiendesigns und unserer korrelativen Analysen ist jedoch keine kausale Interpretation möglich. Es sind weitere Forschungsarbeiten erforderlich, um die komplexe Natur des problematischen Video-Streamings zu verstehen und es in den Bereich der Störungen aufgrund von suchthaftem Verhalten einzuordnen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde durch die DAK-Gesundheit finanziert. Die DAK-Gesundheit hatte keinen Einfluss auf die Konzeption der Studie, an der Erhebung, Analyse und Interpretation der Daten oder bei der Vorbereitung und Durchführung dieses Vortrages.

S47_4 Breaking the Game: Ambivalente Nutzerbedürfnisse als Herausforderung bei der Entwicklung einer webbasierten Intervention für Jugendliche mit Symptomen einer Computerspielstörung

Autorinnen/Autoren [Anne Schreiber¹](#), [Birte Linny Geisler²](#), [Christine Lämmle¹](#), [Kay Uwe Petersen²](#), [Sara Hanke²](#), [Simon Schurer¹](#), [Anil Batra²](#), [Tobias Renner¹](#), [Isabel Brandhorst¹](#)

Institute 1 Kinder- und Jugendpsychiatrie, Universitätsklinikum Tübingen, Tübingen, Deutschland; 2 Allgemeine Psychiatrie, Universitätsklinikum Tübingen, Tübingen, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790475

Hintergrund und Fragestellung: In Deutschland zeigten 11,1% der Kinder und Jugendlichen im September 2023 problematisches Computerspielverhalten und 4,3% erfüllten die Kriterien einer Computerspielstörung nach ICD-11 Kriterien. Bei der Behandlung der Zielgruppe können internetbasierte Interventionen zum Einsatz kommen, wobei die Entwicklung solcher Angebote aufgrund der heterogenen Zielgruppe herausfordernd sein kann. Während der Konzeption des Onlinetrainings „Breaking the Game“ wurden Betroffene involviert, um deren Wünsche und Bedürfnisse an eine internetbasierte Intervention zu evaluieren.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Es fanden eine Fokusgruppe mit einer Selbsthilfegruppe (drei junge, männliche Erwachsene) und Einzelinterviews (drei männliche Adoleszente) mit Betroffenen einer Computerspielstörung statt. Die Daten wurden mit einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Neben der Erkenntnis, dass Computerspiele bei der Zielgruppe wichtige emotionale und soziale Bedürfnisse erfüllten, zeigten sich verschiedene Ambivalenzen hinsichtlich der Gestaltung eines digitalen Angebotes. Die Teilnehmenden nannten beispielsweise den Wunsch nach einem attraktiven, ansprechenden und unterhaltsamen Angebot, während sie gleichzeitig Gamingfication-Elemente als kritisch zu betrachtende Trigger beurteilten. In Bezug auf Strategien im Umgang mit den Symptomen einer Computerspielstörung wurden externe Stabilisatoren wie App-Blocker, Tagesroutine oder soziale Kontrolle als wichtige Hilfen genannt. Dabei zeigte sich erneut eine Ambivalenz zwischen „zu viel Kontrolle“ und „zu wenig Kontrolle“. Neben den Ergebnissen der qualitativen Studie wird im Vortrag das daraus entstandene interaktive Onlinetraining „Breaking the Game“ vorgestellt.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Bedürfnisse von Betroffenen an ein Onlinetraining sind sehr heterogen und ambivalent. Sie können jedoch im Rahmen der Entwicklung eines Onlinetrainings berücksichtigt werden, indem beispielsweise Ambivalenzen als Teil eines Veränderungsprozesses in den Fokus gerückt werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Diese Studie ist Teil des Projekts „Onlinebrücke“, das vom Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration mit Mitteln des Landes Baden-Württemberg gefördert wurde.

S48 Ansatzpunkte zur Prävention drogenbedingter Schädigungen bei Kindern und Jugendlichen

S48_1 Cannabis-bezogenes Stigma bei Jugendlichen – eine repräsentative Bevölkerungsumfrage

Autorinnen/Autoren [Lukas Basedow¹](#), [Elisa Wandinger^{2, 3}](#), [Antonia Fröhlich^{2, 3}](#), [Olaf Reis^{2, 3}](#)

Institute 1 AG Klinische Psychologie und Psychotherapie, Philipps

Universität, Marburg, Deutschland; 2 Klinik für Psychiatrie, Neurologie, Psychosomatik und Psychotherapie im Kindes- und Jugendalter, Universitätsmedizin, Rostock, Deutschland; 3 Deutsches Zentrum für Kinder- und Jugendgesundheit, Standort Greifswald/Rostock, Rostock, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790476

Hintergrund und Fragestellung: Cannabisgebrauch ist bei Jugendlichen weit verbreitet und eine Cannabisabhängigkeit ist die häufigste Abhängigkeitserkrankung im Jugendalter. Substanzkonsum und die Behandlung von Abhängigkeiten werden stark durch gesellschaftliche Stigmatisierung beeinflusst. Es gibt bisher nur wenig Erkenntnisse, ob die Eigenschaften der stigmatisierenden oder der stigmatisierten Person stärker zu stigmatisierenden Einstellungen beitragen. Daher hat die vorliegende Studie das Ziel, zu untersuchen, ob Eigenschaften der stigmatisierenden oder stigmatisierten Person stärker zu diesen Einstellungen beitragen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In einer netzgestützten und anonymisierten Umfrage erhielten alle Teilnehmenden zwei Fallvignetten vorgelegt, worauf sie den „Attribution Questionnaire“ in einer angepassten Form ausfüllten. Die Fallvignetten beschreiben jeweils eine erwachsene und jugendliche Person mit einer Cannabisabhängigkeit und sind identisch bis auf das Alter der beschriebenen Person (16 vs. 50 Jahre).

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Insgesamt wurden n = 1603 valide Datensätze erhoben. Erwachsene Teilnehmende berichten stärkere stigmatisierende Einstellungen als Jugendliche über beide Fallvignetten hinweg: Erwachsene bewerten Personen mit Cannabisabhängigkeit als gefährlicher (p < .001), weisen ihnen mehr Schuld zu (p = .004), haben weniger Mitleid mit ihnen (p = .014), und haben eine geringere Tendenz diese Personen zu meiden (p = .011). Jugendliche Personen mit Cannabisabhängigkeit werden von allen Altersgruppen als gefährlicher als Erwachsene bewertet (p = .017) und sollten nach Meinung beider Beurteilungsgruppen eher gezwungen werden eine Behandlung zu machen (p < .001). Jedoch werden sie auch als weniger schuldig bewertet (p < .001) und erwecken mehr Mitleid (p < .001) und Hilfsbereitschaft (p < .001) als erwachsene Personen mit einer Cannabisabhängigkeit.

Diskussion und Schlussfolgerung: Unsere Ergebnisse zeigen, dass Erwachsene stärkere stigmatisierende Einstellungen als Jugendliche berichten, was darauf hindeutet, dass stigmatisierende Einstellungen stärker von den Eigenschaften der stigmatisierenden Personen als der stigmatisierten Personen abhängen. Zusätzlich kann das höhere Level an stigmatisierenden Einstellungen bei Erwachsenen zur Folge haben, dass Jugendliche mit einer Cannabisabhängigkeit in der Behandlung Stigmatisierung erfahren oder die Behandlung auf Grund dieser vermeiden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S48_2 Zusammenhänge zwischen prä- und postnataler Cannabisexposition und emotionaler und Verhaltensregulation in der frühen Kindheit: Ein systematisches Review zu Primärstudienbefunden und möglichen neurobiologischen Mechanismen

Autorinnen/Autoren [Emely Reyantanz¹](#), [Jennifer Gerlach²](#), [Sören Kuitunen-Paul³](#), [Yulia Golub¹](#)

Institute 1 Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Oldenburg, Deutschland; 2 Kinder- und Jugendabteilung für Psychische Gesundheit, Universitätsklinikum Erlangen, Erlangen, Deutschland;

3 Professur für Klinische Psychologie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters, Universität Chemnitz, Chemnitz, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790477

Hintergrund und Fragestellung: Frühere Untersuchungen weisen darauf hin, dass eine pränatale Alkohol- oder Tabakexposition mit Regulationsproblemen

von Kindern assoziiert ist – über Zusammenhänge mit Cannabisexposition ist dagegen weniger bekannt. Da frühe Regulationsprobleme das Risiko für psychische Erkrankungen über die gesamte Lebensspanne erhöhen, ist deren Prävention von besonderer Bedeutung. Angesichts der aktuellen Cannabis-Legalisierung in Deutschland einerseits, sowie der steigenden Zahlen psychischer Erkrankungen im Kindesalter auf der anderen Seite, ist das Wissen um die Auswirkungen einer pränatalen Cannabisexposition wichtig, um Empfehlungen und Maßnahmen zum Schutz der ungeborenen Kinder einleiten zu können und so von Anfang an eine gesunde psychische Entwicklung zu fördern.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Um die aktuelle Evidenzlage zu möglichen Zusammenhängen von mütterlichem Cannabiskonsum in der präkonzeptionellen Phase, der pränatalen Phase oder der postnatalen Phase jeweils mit Regulationsfähigkeit und Regulationsproblemen bei 0- bis 6-jährigen Kindern zusammenzufassen, wurde gemäß den PRISMA-Richtlinien eine systematische Literaturrecherche in Medline (PubMed), Web of Science und PsycInfo durchgeführt. Zusätzlich wurden zugrundeliegende neurobiologische Mechanismen in die Literatursuche eingeschlossen, diese Zusammenhänge möglicherweise vermitteln.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Von $n = 1.061$ geprüften Artikeln wurden schließlich $n = 33$ eingeschlossen. Verminderte Regulationsfähigkeiten nach Cannabisexposition zeigten sich vor allem bei Säuglingen, während Regulationsprobleme tendenziell häufiger ab dem zweiten Lebensjahr auftraten. Mögliche neurobiologische Mechanismen scheinen Veränderungen der Methylierung und der Genexpression von Schlüsselgenen zu sein, die am Endocannabinoidsystem, dopaminergen und opioiden System beteiligt sind. Weiterhin gibt es Hinweise auf eine erhöhte Cortisolreaktivität, veränderte sekretorische Immunglobulin-A-Level sowie Veränderungen in Gehirnstruktur und -konnektivität.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Evidenzlage deutet darauf hin, dass eine pränatale Cannabisexposition sowohl mit altersabhängigen Veränderungen in der Selbstregulation als auch mit neurobiologischen Veränderungen bei Kleinkindern in Verbindung steht, was präventive Maßnahmen nahelegt. Die begrenzte Studienlage sowie methodische Probleme wie kleine Stichproben und die fehlende Berücksichtigung von Kontrollvariablen, schränken die Aussagekraft ein und unterstreichen den Bedarf an qualitativ hochwertigen kontrollierten Längsschnittstudien.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S48_3 Digitale spielebasierte Risikoprävention für impulsive und sensationslüsterne Jugendliche – Mixed Methods Evaluationsergebnisse einer motivierenden Intervention

Autorinnen/Autoren Nuri Wieland¹, Carmen Johann², Helle Larsen¹, Emmanuel Guardiola², Michael Klein³, Reinout W. Wiers¹

Institute 1 Abteilung für Entwicklungspsychologie, Universität von Amsterdam, Amsterdam, Niederlande; 2 Cologne Game Lab, Technische Universität Köln, Köln, Deutschland; 3 Deutsches Institut für Sucht- und Präventionsforschung, Katholische Hochschule NRW, Köln, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790478

Hintergrund und Fragestellung: Erhöhte Impulsivität und Sensation-seeking im Jugendalter stehen in einem Zusammenhang mit späterem schädlichen Substanzgebrauch und anderem Risikoverhalten. In einer von Game Designern und Psychologen neu entwickelten motivierenden Intervention, reflektieren Jugendlichen in einem spielerischen Ansatz eigene Bedürfnisse, Ziele und riskante Verhaltensweisen und erlernen Strategien zur Selbstkontrolle. Die Intervention beruht auf Motivierender Gesprächsführung, KV-T und einem neu entwickelten Mobile Game. Mittels Face-to-face Sitzungen und dem Spielen des Mobile Games sollen in einem persönlichkeitsbasierten Ansatz, der auf

besonders impulsive und sensationslüsterne Jugendliche zugeschnitten ist, negative riskante Verhaltensweisen reduziert und positive entwickelt bzw. gesteigert werden. Die Intervention wurde in einem interdisziplinären partizipativen Prozess unter Beteiligung von Fachkräften und Jugendlichen entwickelt und getestet.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In einer randomisierten klinischen Pilotstudie wurden besonders impulsive/sensationslüsterne Jugendliche zwischen 12 und 17 Jahren ($N = 66$) eingeschlossen. Die Studienteilnehmer wurden über Schulen, Sucht- und Jugendhilfe rekrutiert. Teilnehmer erhielten entweder die vollständige Intervention, bestehend aus zwei Face-to-face-Sitzungen und einem Mobile Game, oder nur das Mobile Game. Gespielt wurde in der Freizeit frei von Beobachtung. In einer Baseline-Messung und einem 1-Monats-Follow-up wurden relevante Risikoaktivitäten der letzten 30 Tage in Häufigkeit in der Ausübung und Intention der Ausübung in der Zukunft sowie Substanzkonsum erhoben. Zudem wurden nach Ende der Intervention Nutzung, Usability und Akzeptanz des Spiels durch die Teilnehmer bewertet. Im 1-Monats-Follow-up erfolgten individuelle Interviews zu genutzten Selbstkontrollstrategien, Motivation und Einfluss der Intervention und anderen Faktoren auf riskante Verhaltensweisen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: In einem Mixed Methods Ansatz werden quantitative und qualitative Ergebnisse miteinander kombiniert um zu explorieren, wie verschiedenen Faktoren (Ziele, wahrgenommene Verhaltenskontrolle, persönlichkeitsbasierte Faktoren) und Interventionskomponenten riskante Verhaltensweisen, Motivation und die Nutzung von Selbstkontrollstrategien beeinflussen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Intervention kombiniert auf neuartige Weise ein Mobile Game mit einem persönlichkeitsbasierten und motivierenden Präventionsansatz. Substanzgebrauch wird nicht isoliert betrachtet, sondern im Kontext anderer riskanter Verhaltensweisen. Anstelle einer Defizitorientierung wird die Funktionalität von Persönlichkeitsneigungen für Ziele, Bedürfnisse und erwünschten und unerwünschten Verhaltensweisen berücksichtigt.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Die zugrunde liegende Studie wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziell gefördert.

S48_4 Motive und Hintergründe für den Konsum von Shishas – Resultate und Präventionsempfehlungen aus dem Forschungsprojekt "Shisha-M"

Autorinnen/Autoren Bernd Weise¹, Larissa Hornig¹, Gerrit Kamphausen³, Heino Stöver¹

Institute 1 Institut für Suchtforschung, Frankfurt University of Applied Sciences, Frankfurt, Deutschland; 2 Centre for Drug Research, Goethe-Universität, Frankfurt, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790479

Hintergrund und Fragestellung: Der Konsum orientalischer Wasserpfeifen (Shishas) hat sich seit Mitte der 2000er Jahre in Deutschland stärker verbreitet. Der weitaus größte Teil dieses Konsums spielt sich unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen ab, mit einem leichten Schwerpunkt bei Männern sowie Personen mit Migrationsgeschichte. Zwar ist die Verbreitung bei jungen Menschen seit einiger Zeit rückläufig, aber es machen weiterhin viele Erfahrungen mit Wasserpfeifen. Unklar war bislang, welche Motive für den Shisha-Konsum vorherrschen und welche Hintergründe dieser Praxis zugrunde liegen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Für einen multiperspektivischen Blick auf das Geschehen wurden 26 Personen mittels qualitativer Interviews und 18 mittels Fokusgruppen befragt; zudem nahmen 806 Konsument*innen an einer Online-Befragung zum Thema teil. Zusätzlich wurden die vorläufigen Resultate mit relevanten Expertinnen und Experten diskutiert, um Präventionsempfehlungen zu generieren.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Regelmäßig konsumierende junge Menschen rauchen weit überwiegend gemeinsam mit gut bekannten Mitkonsumierenden, etwas häufiger in Privatwohnungen als in Shisha-Bars, wobei der Shisha-Konsum nur eine der ausgeübten Aktivitäten ist. Nikotinwirkungen spielen eine eher geringe Rolle; zu starke Wirkungen werden eher vermieden. Die dominierende Motivkonstellation ist ein Ensemble aus sozialem Miteinander, intensiven Gesprächen und entspannter Atmosphäre, oft vor dem Hintergrund, Abstand vom Alltag zu gewinnen, mit der Shisha als symbolischem Mittelpunkt. Die dem Tabak zugesetzten Aromen sind dabei von gewisser Bedeutung, Shisha-Typen und Tabakmarken hingegen weniger. Bei Minderheiten spielen auch kompensatorische Motive eine Rolle. Konsumierende mit Migrationsgeschichte schätzen häufig den Umstand, sich in Shisha-Bars willkommen zu fühlen. Rund ein Siebtel berichtet über unangenehme akute Folgen des Konsums, zumeist entweder als Nikotin-Überdosis oder als Kohlenmonoxid-Vergiftung identifiziert.

Diskussion und Schlussfolgerung: Prävention sollte generelle, mit Zigaretten vergleichbare Gesundheitsrisiken ansprechen, aber auch die Gefahr einer CO-Vergiftung. Es sollten schadensmindernde Botschaften zum Shisha-Rauchen selbst sowie weniger schädliche Alternativen aufgezeigt werden; dazu sollten Kanäle gewählt werden, die heutige junge Menschen erreichen. Auch Shisha-Bars sollten mit in Prävention und Risikoreduktion einbezogen werden, z.B. was Jugendschutz oder Belüftung betrifft.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Studie "Shisha-M – Motive und Hintergründe für den Konsum von Shishas" wurde vom Bundesministerium für Gesundheit gefördert.

S49 Schlechte Gewohnheiten – Gute Ziele?

S49_1 Zwischen Gewohnheit und Ziel: Untersuchung der Mechanismen und Übergänge in der Entstehung von Suchtverhalten

Autorin/Autor [Tanja Endrass](#)¹
Institut 1 Professur für Suchtforschung, TU Dresden, Dresden, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790480

Hintergrund und Fragestellung: Prominente Erklärungen für die Entstehung und Aufrechterhaltung von Suchtverhalten nehmen entweder übermäßiges gewohnheitsbasiertes (habituelles), vermindertes zielgerichtetes Verhalten oder eine Kombination aus beidem an. Prominente Erklärungen für die Entstehung und Aufrechterhaltung von Suchtverhalten nehmen entweder übermäßiges gewohnheitsbasiertes (habituelles), vermindertes zielgerichtetes Verhalten oder eine Kombination aus beidem an.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Ziel des Vortrags ist es einen Überblick über Paradigmen und Befunde zu Untersuchung von habituellem und zielgerichtetem Verhalten bei Sucht zu geben.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Insbesondere tierexperimentelle Befunde sprechen dafür, dass habituelles Verhalten entwickelt wird, wenn Tiere Alkohol oder anderen Drogen ausgesetzt waren und weniger, wenn andere Nahrungsmittelbelohnungen verwendet werden. Bei einigen Tieren bleibt das Verhalten sogar bestehen, wenn Bestrafungen drohen, was als zwanghafte bzw. kompulsive Verhaltensmuster beschrieben wird. In der humanbasierten Forschung ist die Entwicklung von habituellem Verhalten wesentlich schwieriger zu untersuchen, daher verwenden viele Untersuchungen sequenzielle Entscheidungsaufgaben. Es wird dort ermittelt, inwiefern Verhalten model-frei vs. model-basiert ist, welche wiederum als Indikatoren für habituelles vs. zielgerichtetes Verhalten verwendet werden. Neben diesen Aufgaben werden auch

zunehmend andere Ansätze für die Erfassung von habituellem Verhalten entwickelt und untersucht.

Diskussion und Schlussfolgerung: Unabhängig von der Frage, welche experimentellen Paradigmen zu Einsatz kommen, wird zunehmend die dichotome Sicht auf Suchtverhalten, dass gewohnheitsbasiert und wenig zielgerichtet zunehmend kritisiert. Wichtig ist es daher den Fokus auf die Frage zu lenken, welche Umstände den Übergang zwischen zielgerichtetem und gewohnheitsbasiertem Konsum zu untersuchen und welche Rahmenbedingungen das eine oder das andere begünstigen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

S49_2 Untersuchungen habituellen Verhaltens in einem Tiermodell der Alkoholabhängigkeit

Autorinnen/Autoren [Gülcan Demir](#)¹, [Francesco Giannone](#)¹, [Rainer Spanagel](#)¹, [Marcus Meinhardt](#)¹, [Wolfgang Sommer](#)¹, [Anita Hansson](#)¹
Institut 1 Psychopharmakologie, ZI Mannheim, Mannheim, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790481

Hintergrund und Fragestellung: Alkohol ist die am weitesten verbreitete Droge weltweit, und betrifft schätzungsweise 280 Millionen Menschen, die an einer Alkoholmissbrauchsstörung (AUD) leiden. Eines der Hauptmerkmale der AUD ist der Verlust der Kontrolle über den Alkoholkonsum. Eine Ursache hierfür könnte die Entwicklung des habituellen Systems darstellen, in der die posterior dorsomediale striatale Hirnregion (pDMS) eine Schlüsselregion einnimmt.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In unserer Studie testen wir die Hypothese an alkoholabhängigen Ratten, die chronisch über sieben Wochen mit Alkoholdämpfen exponiert wurden. Die abhängigen Tiere wurden für habituelle Verhaltensweisen mittels drei sehr unterschiedlichen Verhaltensparadigmen, der operanten Konditionierung, der räumlichen Navigation und dem motorischen Lernen, evaluiert. Die Bedeutung der pDMS-Region wurde über einen chemogenetischen Ansatz unter Verwendung von Designer Rezeptors Exclusively Activated by Designer Drugs (DREADDs) untersucht.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Analyse offenbart, dass abhängige Tiere generell habituelle Tendenzen in allen drei Verhaltensparadigmen aufweisen. Nach chemogenetischer Inaktivierung der pDMS Region wurde ein habituelles Phänotyp in naiven Tieren, ähnlich wie in abhängigen Tieren, festgestellt, während die Aktivierung der gleichen Region in alkoholabhängigen Tieren die zielgerichtete Kontrolle wiederherstellt.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die vorliegende Studie liefert signifikante Hinweise darauf, dass alkoholabhängige Tiere durch allgemeine habituelle Verhaltensweisen gekennzeichnet sind, und die pDMS Region hierbei eine entscheidende Rolle einnimmt.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Diese Studie wurde durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert (TRR 265: Verlust und Wiedererlangung der Kontrolle über den Drogenkonsum, Projektnummer 402170461).

S49_3 Untersuchung der Interaktion von habituellem und zielgerichteter Kontrolle im Menschen

Autorinnen/Autoren [Michael Smolka](#)¹, [Sascha Frölich](#)², [Johannes Steffen](#)¹, [Tanja Endrass](#)², [Sarah Schwöbel](#)², [Stefan Kiebel](#)²
Institute 1 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Technische Universität Dresden, Dresden, Deutschland; 2 Fakultät Psychologie, Technische Universität Dresden, Dresden, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790482

Hintergrund und Fragestellung: Diverse Forschungsergebnisse haben gezeigt, dass Substanzabhängigkeit mit einem gestörten Gleichgewicht zwischen zielgerichtetem und habituellem Verhalten einhergeht. Ob dieses gestörte Verhältnis Folge oder Ursache von Substanzabhängigkeiten ist, ist allerdings weiterhin Gegenstand aktueller Forschung. Die Bearbeitung dieser Frage wird auch dadurch erschwert, dass es an geeigneten Laborexperimenten zur Untersuchung habituellen Verhaltens beim Menschen mangelt. Existierende Ansätze wie die sogenannte Two-Stage-Aufgabe weisen trotz ihres Nutzens Limitationen in der Interpretierbarkeit ihrer Ergebnisse auf und etablierte Tierexperimente lassen sich nur schwer auf den Menschen übertragen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Wir präsentieren hier die Action-Sequence-Task (AST) als neues Verhaltensexperiment zur Untersuchung von habitueller und zielgerichteter Kontrolle. In dieser Aufgabe wird habituelles Verhalten durch die unbewusste Wiederholung von Handlungssequenzen induziert. Um die Interaktion habituellen Verhaltens mit zielgerichtetem Verhalten zu messen, sind diese Sequenzen in unregelmäßigen Abständen kongruent bzw. inkongruent mit expliziten, zielgerichteten Handlungsanweisungen. Wir haben Datensätze von 60 gesunden Kontrollproband(inn)en erhoben, welche die AST über zwei aufeinanderfolgende Tage online durchführten. In einer laufenden Studie mit alkoholabhängigen Patient(inn)en haben wir auch erste Pilotdaten erhoben.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Wir beobachteten, dass Proband(inn)en die Handlungssequenzen schnell lernen und beinahe fehlerfrei ausführen, auch wenn sie sich der Existenz dieser Sequenzen nicht bewusst sind. Weiterhin beobachteten wir, dass die Ausführung zielgerichteten Verhaltens bei allen Proband(inn)en deutlich durch die habituellen Handlungssequenzen moduliert wird (zielgerichtete Antworten: 90 % in kongruenten Trials, 84 % in Kontroll-Trials, und 80 % in inkongruenten Trials). Allerdings unterscheiden sich die Proband(inn)en deutlich hinsichtlich ihrer Habitualisierungstendenz, ihrer Zielgerichtetheit sowie ihrer Interferenzkontrolle. Hieraus können neue, experimentelle Maße für habituelles und zielgerichtetes Verhalten sowie deren Interaktion abgeleitet werden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Unsere neue Action-Sequence-Task induziert habituelle Handlungssequenzen im Menschen und misst die Interaktion zwischen zielgerichtetem und habituellem Verhalten auf Teilnehmerebene. Im klinischen Setting kann sie dazu dienen, neue Erkenntnisse über das gestörte Gleichgewicht zwischen Zielen und Gewohnheiten bei Substanzabhängigkeiten liefern.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Diese Studie wurde durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert. DFG Projektnummer 402170461 (TRR 265: Verlust und Wiedererlangung der Kontrolle über den Drogenkonsum)

S49_4 Einfluss zielgerichteter Verhaltenskontrolle und Trinkintentionen bei Abhängigkeitserkrankungen

Autorinnen/Autoren Claudia Ebrahimi¹, Milena Musial¹, Nuria Doñamayor¹, Diana Prychynenko¹, Rainer Spanagel², Andreas Heinz¹, Lorenz Deserno³, Michael Smolka⁴, Ulrich Ebner-Priemer⁵, Reinhold Kliegl⁶, Tanja Endrass⁷, Markus Reichert⁸, Michael Rapp⁹, Florian Schlagenhaut¹

Institute 1 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Charité – Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland; 2 Institute of Psychopharmacology, ZI, Mannheim, Deutschland; 3 KJP, Universität Würzburg, Würzburg, Deutschland; 4 Department of Psychiatry and Psychotherapy, TU, Dresden, Deutschland; 5 Karlsruher Institut für Technologie, Karlsruhe, Deutschland; 6 Sozialmedizin, Universität Potsdam, Potsdam, Deutschland; 7 Psycholo-

gie, Technische Universität Dresden, Dresden, Deutschland; 8 Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Deutschland; 9 Social and Preventive Medicine, Universität Potsdam, Potsdam, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790483

Hintergrund und Fragestellung: Eine reduzierte zielgerichtete, modellbasierte Verhaltenskontrolle wird häufig als charakteristisch für Alkoholabhängigkeit (AUD) angesehen. Frühere Studien legen nahe, dass es Zusammenhänge zwischen modellbasiertem Verhalten und Alkoholkonsum-Mustern gibt. Jedoch fehlen mechanistische Einblicke in den Zusammenhang von modellbasierter Verhaltenskontrolle und deren neuronalen Signaturen mit einer longitudinalen Erhebung des alltäglichen Alkoholkonsums.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In dieser Studie untersuchten wir, ob modellbasiertes Verhalten die Kontrolle über den Alkoholkonsum im Alltag vorhersagen kann. Wir analysierten Verhaltens- und neuronale Marker des modellbasierten Verhaltens während einer sequentiellen Entscheidungsaufgabe bei 67 Teilnehmern mit AUD (20 Frauen) und verknüpften diese mit longitudinalen, smartphone-basierten EMA-Erhebungen des täglichen Alkoholkonsums und den wöchentlichen Konsumabsichten über einen Zeitraum von bis zu einem Jahr.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Unsere Ergebnisse zeigen, dass modellbasiertes Verhalten und entsprechende neuronale Signaturen im Hippocampus und ventralen Striatum moderierten, wie gut Probanden ihre Alkoholkonsumabsichten umsetzen konnten. Insbesondere AUD-Teilnehmer mit höherem modellbasiertem Verhalten und stärkeren hippocampalen sowie schwächeren ventral striatalen Lernsignalen zeigten eine verbesserte Fähigkeit, ihren Alkoholkonsum im Alltag bewusst zu reduzieren.

Diskussion und Schlussfolgerung: Diese Erkenntnisse belegen die ökologische Validität von Konzepten zielgerichteten Verhaltens und bieten spezifische Ansätze für individuell angepasste Interventionen zur Wiedererlangung der Kontrolle über den Alkoholkonsum.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: This work was supported by the Deutsche Forschungsgemeinschaft as part of CRC 265 (Project-ID 402170461 [34]). Further funding included grants DO1915/3-1 (project-ID 421174179) to ND, SCHL1969/5-1 (project-ID 450226276) to FS, CRC940 (project-ID 178833530) to TE and MS, and EN906/8-1 to TE. MR-imaging for this study was performed at the Berlin Center for Advanced Neuroimaging (BCAN).

Poster

P01 Der Einfluss von Menstruationszyklus und dem Progesteron/Östradiol-Verhältnis auf problematischen Alkoholkonsum

Autorinnen/Autoren Sabine Hoffmann¹, Sarah Gerhardt¹, Iris Reinhard², Tobias Banaschewski³, Ulrich Ebner-Priemer⁴, Andreas Meyer-Lindenberg⁵, Rainer Spanagel⁶, Michael Rapp⁷, Stephanie Witt⁸, Michael Smolka⁹, Andreas Heinz¹⁰, Heike Tost³, Falk Kiefer¹, Markus Reichert¹¹, Bernd Lenz¹

Institute 1 Klinik für Abhängiges Verhalten und Suchtmedizin, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland; 2 Abteilung für Biostatistik, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland; 3 Klinik Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland; 4 Abteilung für Sport und Sportwissenschaft, Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Karlsruhe, Deutschland; 5 Klinik Psychiatrie und Psychotherapie, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland; 6 Institut für Psychopharmakologie, Zentralinstitut für

Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland; 7 Abteilung für Sozial- und Präventionsmedizin, Universität Potsdam, Potsdam, Deutschland;

8 Abteilung Genetische Epidemiologie in der Psychiatrie, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland; 9 Abteilung für Psychiatrie, Technische Universität Dresden, Dresden, Deutschland; 10 Abteilung für Psychiatrie und Neurowissenschaften, Charité Berlin, Berlin, Deutschland; 11 Fakultät für Sportwissenschaften, Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790484

Hintergrund und Fragestellung: Alkoholabhängigkeit ist ein großes Problem der öffentlichen Gesundheit, das wirksamere Behandlungen und ein tieferes Verständnis der Mechanismen erfordert. Präklinische Studien haben gezeigt, dass Sexualhormone das Suchtverhalten beeinflussen können. Beim Menschen gibt es erste Hinweise, dass der Menstruationszyklus sowie die Progesteron- und Östradiolkonzentrationen mit dem Alkoholkonsum in Zusammenhang stehen. Ziel der vorliegenden Studie war es, den Einfluss von Menstruationszyklus und Progesteron-/Östradiolverhältnis auf Phänotypen der Alkoholkonsumstörung bei Frauen und Männern mit problematischem Alkoholkonsum zu untersuchen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Wir haben longitudinale Daten aus der multizentrischen TRR 265 Kohorte verwendet und die Zusammenhänge zwischen den Phasen des Menstruationszyklus bzw. dem Progesteron/Östradiolverhältnis mit dem Alkoholkonsum, dem Verlust der Kontrolle über den Alkoholkonsum und dem Verlangen nach Alkohol bei Frauen und Männern mit überwiegend leichter bis mittelschwerer Alkoholgebrauchsstörung (alcohol use disorder; AUD) analysiert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Bei Frauen beobachteten wir eine geringere Wahrscheinlichkeit von Binge Drinking Episoden, einen geringeren täglichen Alkoholkonsum und ein geringeres Verlangen nach Alkohol in der späten Lutealphase des Menstruationszyklus (höheres P4/E2) im Vergleich zur Ovulationsphase (niedrigeres P4/E2). Zudem zeigte sich bei Frauen mit schwerer AUD weniger wahrscheinlich Kontrollverlust in Zyklusphasen mit höherem Progesteron/Östradiolverhältnis. Bei Männern wurde ein höheres Progesteron/Östradiolverhältnis mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit von Binge Drinking und einer geringeren täglichen Trinkmenge in Verbindung gebracht. Außerdem zeigten die Probanden mit moderater und schwerer AUD bei höherem Progesteron/Östradiolverhältnis ein geringeres Risiko für Kontrollverlust über den Alkoholkonsum.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse deuten eine protektive Wirkung eines höheren Progesteron/Östradiolverhältnisses gegen problematischen Alkoholkonsum bei Frauen und Männern an. Weitere Forschung ist erforderlich, um die Wirkung von Progesteron bei der Behandlung von Alkoholkonsumstörungen zu prüfen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflussen haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Das Projekt wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert.

P02 Geschlechterverhältnisse in Interventionsstudien zur Alkoholabhängigkeit und Alkoholgebrauchsstörung

Autorinnen/Autoren [Kira Noël¹](#), [Clara Roling¹](#), [Leonard Wenger¹](#), [Falk Kiefer¹](#), [Sabine Hoffmann¹](#), [Bernd Lenz¹](#)

Institut 1 Klinik für Abhängiges Verhalten und Suchtmedizin, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790485

Hintergrund und Fragestellung: Geschlecht beeinflusst Entstehung und Aufrechterhaltung von Suchterkrankungen. Geschlechtersensitive Präventions- und Therapieansätze sind jedoch nicht ausreichend verfügbar. Ein Grund dafür

könnte in einer Unterrepräsentanz von Frauen in der Suchtforschung liegen. Diese Arbeit analysiert eine mögliche Geschlechterimbalance in Interventionsstudien zu Proband*innen mit Alkoholabhängigkeit und Alkoholgebrauchsstörung nach ICD bzw. DSM und eruiert, mit welchen Faktoren das Geschlechterverhältnis zusammenhängt. Des Weiteren wird untersucht, wie Geschlecht in den jeweiligen Studien erhoben wurde und wie in der statistischen Auswertung mit Geschlecht umgegangen wird.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Als Datengrundlage dient eine systematische Literaturrecherche zu Interventionsstudien der letzten 10 Jahre (Januar 2014 bis Dezember 2023) auf PubMed (nih.gov). Für die eingeschlossenen Studien wird das Geschlecht der Proband*innen in den Kategorien „female“, „male“, „others“ und „unreported“ erfasst. Als mögliche Faktoren, die das Geschlechterverhältnis beeinflussen, werden unter anderem Kohortenalter, Publikationsjahr und Art der Intervention erfasst. Im Bezug auf die Art und Weise, in der Geschlecht erhoben wurde, wird herausgearbeitet mit welchen Begriffen Geschlecht angegeben wird, vor allem ob der Begriff „sex“ oder „gender“ verwendet wird und ob diese Begriffe in der Studie weiter konkretisiert werden, z. B. als „sex at birth“. Zudem wird untersucht, ob und wie Geschlecht in der Zusammensetzung von Kontrollgruppen und in der statistischen Auswertung berücksichtigt wird.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Arbeit wird aktuell durchgeführt, die Ergebnisse auf dem Suchtkongress vorgestellt.

Diskussion und Schlussfolgerung: Wir vermuten eine Geschlechterimbalance, bei der der Anteil der männlichen Probanden gegenüber anderen Geschlechtern überwiegt. Wir erwarten einen besonders geringen Anteil von Proband*innen, die in die Geschlechtskategorie „others“ fallen. Ziel der Arbeit soll es sein, mehr Aufmerksamkeit auf den Einflussfaktor Geschlecht in der Suchtforschung zu lenken. Der Umgang mit Geschlecht in der Suchtmedizin sollte bewusster erfolgen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflussen haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Das Projekt wird im Rahmen des Teilprojektes A08 des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten SFB/Transregio 265 durchgeführt (Projektnummer 402170461).

P03 Problematischer Alkoholkonsum und seine Auswirkungen auf Charakteristika des Menstruationszyklus

Autorinnen/Autoren [Leonard Wenger¹](#), [Kira Noël¹](#), [Patrick Bach¹](#), [Christian Müller²](#), [Andreas Heinz³](#), [Michael Smolka⁴](#), [Rainer Spanagel⁵](#), [Falk Kiefer¹](#), [Bernd Lenz¹](#), [Sabine Hoffmann¹](#)

Institute 1 Abhängiges Verhalten und Suchtmedizin, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland; 2 Psychiatrie, Universitätsklinikum Erlangen, Erlangen, Deutschland; 3 Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie CCM, Charité – Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland; 4 Forschungsbereich Systemische Neurowissenschaften, Technische Universität Dresden, Dresden, Deutschland; 5 Psychopharmakologie, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790486

Hintergrund und Fragestellung: Die Auswirkungen von Alkoholkonsum auf die weibliche Fertilität wurden bereits im Rahmen zahlreicher wissenschaftlicher Untersuchungen adressiert. Es existieren jedoch kaum Studien, die untersuchen, ob Alkoholkonsum mit Charakteristika des Menstruationszyklus, wie Länge und Regelmäßigkeit zusammenhängt. Dieser Umstand verwundert insbesondere, da Alkoholkonsum über den Zyklus hinweg schwankt. Die wenigen Studien in dem Feld greifen dabei auf eine binäre Operationalisierung von Alkoholkonsum (ja/nein) zurück oder weisen geringe Fallzahlen auf. Die vorliegende Studie soll diese Forschungslücken schließen und auf Basis einer großen Stichprobe prüfen, ob dimensionale Alkoholkonsummaße (Schwere

der Alkoholgebrauchsstörung, Alkoholkonsummenge) als Prädiktoren der Länge, Regelmäßigkeit und allgemeiner Auffälligkeit des Menstruationszyklus fungieren.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In der vorliegenden Studie sollen entsprechende Informationen aus 390 Beobachtungen, die über ein Jahr hinweg an bis zu vier Zeitpunkten, jeweils in dreimonatigem Abstand, bei 176 Frauen unter 42 Jahren mit regelmäßigem Menstruationszyklus erhoben wurden, in gemischten Modellen analysiert werden. Die Daten wurden zwischen 2020 und 2024 im Rahmen des SFB TRR 265 erhoben.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Wir befinden uns aktuell im Prozess der Datenanalyse. Die finalen Ergebnisse sollen im Rahmen des Suchtkongresses 2024 präsentiert werden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Obwohl Frauen im Vergleich zu Männern eine kürzere Dauer von Erstkonsum bis zur Entwicklung einer Alkoholgebrauchsstörung aufweisen und Alkoholfolgeerkrankungen nach weniger Jahren des Alkoholkonsums und kleineren Mengen konsumierten Gesamtalkohols entwickeln, basiert noch immer ein Großteil der Literatur zur Alkoholgebrauchsstörung auf männlichen Stichproben. Die untersuchten Zusammenhänge zwischen Schwere, Alkoholkonsummenge und Zykluscharakteristika können dazu beitragen, den Fokus der Literatur in Richtung Frauen zu verschieben und somit langfristig frauenspezifische Präventions- und Interventionsansätze zu fördern.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Datenerhebung erfolgte im Rahmen des SFB TRR 265 und wurde durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert (Projektnummer: 402170461).

P04 Oxytocin als Behandlungsoption der Alkoholabhängigkeit – Ergebnisse der randomisierten-kontrollierten klinischen Studie ON-ICE

Autorinnen/Autoren Sina Zimmermann¹, Julia Weinberg¹, Marcel Ries¹, Manuel Stenger¹, Marlen Pfisterer¹, Jasmin Volz¹, Madeleine Pourbaix¹, Samuel Kilian², Bettina Thomas³, Anne Koopmann¹, Bernd Lenz¹, Falk Kiefer¹, Patrick Bach¹

Institute 1 Klinik für Abhängiges Verhalten und Suchtmedizin, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland; 2 Institut für Medizinische Biometrie, Universitätsklinikum Heidelberg, Heidelberg, Deutschland; 3 Koordinierungszentrum für Klinische Studien (KKS), Universitätsklinikum Heidelberg, Heidelberg, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790487

Hintergrund und Fragestellung: Bisher zugelassene Medikamente wie Naltrexon verringern das Alkoholverlangen und Rückfälle bei alkoholabhängigen Patienten nur geringfügig. Studien zufolge könnte das Oxytocin-System ein vielversprechendes Treatment-Target zur Behandlung einer Alkoholabhängigkeit sein, da Oxytocin Alkoholverlangen, Alkohol-Reizreaktivität und Stressreaktivität reduzieren kann. Die Kombination von Oxytocin mit bereits zugelassenen Medikamenten ist bisher wenig untersucht. Ziel ist daher, zu untersuchen, ob Oxytocin zusätzlich zur Standardbehandlung mit Naltrexon positive Effekte hat.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: An der randomisierten, doppelblinden klinischen Studie mit Parallelgruppendesign nahmen N = 62 Patienten mit einer Alkoholabhängigkeit teil. An zwei aufeinanderfolgenden Tagen wurden 24 I.E. Oxytocin oder ein Placebo zusätzlich zu 50mg Naltrexon verabreicht. Die Patienten nahmen an einer kombinierten Alkoholreizexpositions- und Stressinduktionsaufgabe, sowie einer Untersuchung der neuronalen Prozesse mittels funktioneller Magnetresonanztomographie teil.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Behandlungsgruppen unterschieden sich nicht im Alkoholverlangen nach der kombinierten Alkoholreizex-

positions- und Stressinduktionsaufgabe (MOxytocin = 19.2, SDOxytocin = 11.6, MPlacebo = 20.2, SDPlacebo = 15.2; Schätzer: 0.4826, 95% CI: 0.3383–0.6269; p = .813) sowie hinsichtlich Stress und Affekt. Es gab keine signifikanten Gruppenunterschiede in der neuronalen Aktivierung sowie den behavioralen Messungen der Alkoholreizreaktivitätsaufgabe, der Stop-Signal-Aufgabe und der Emotionsverarbeitungsaufgabe im funktionellen Magnetresonanztomographen. Dagegen bewertete die Oxytocingruppe natürliche Belohnungsreize als aufregender (MOxytocin = 71.1, SDOxytocin = 22.3, MPlacebo = 47.7, SDPlacebo = 31.0; Schätzer: 0.6951, 95% CI: 0.5287–0.8615; p = .022), während bei der Bewertung von Alkoholreizen kein Gruppenunterschied vorlag. Die Oxytocingruppe zeigte zudem eine höhere Aktivierung bei Alkoholreizen im Bereich des Frontallappens (t(37) = 5.11, p_{FWE} = .007).

Diskussion und Schlussfolgerung: Im Rahmen dieser klinischen Studie wurde das Potenzial der kombinierten Behandlung von Oxytocin und Naltrexon untersucht. Diese führte im Vergleich zur Behandlung mit Placebo und Naltrexon zu keiner klinisch relevanten Reduktion des Alkoholverlangens, die als primärer Endpunkt definiert wurde. Die Ergebnisse deuten jedoch auf eine Erhöhung der inhibitorischen Kontrolle bei Alkoholreizen sowie einer erhöhten Sensibilität für alternative Belohnungsreize durch die Oxytocingabe hin, während die Sensibilität für Alkoholreize nicht gesteigert wird.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Das Projekt wurde vom BMBF gefördert (Förderkennzeichen 01KG2025) und durch Nutzung der Infrastrukturen für klinische Studien und Neuroimaging des Deutschen Zentrums für Psychische Gesundheit (DZPG) durchgeführt.

P05 Alkoholentzug und nun Koffeinabhängig? Mechanismen, die zu einer Suchtverlagerung beitragen

Autorinnen/Autoren Helene Katharina Schöbinger¹, Wolfgang Beiglböck²
Institute 1 Fakultät für Psychologie, Sigmund Freud Privat Universität Wien, Wien, Österreich; 2 Anton Proksch Institut, Wien, Österreich
DOI 10.1055/s-0044-1790488

Hintergrund und Fragestellung: Koffein und Alkohol gelten als die beiden am häufigsten konsumierten psychoaktiven Substanzen weltweit. Bei näherer Betrachtung von Betroffenen, die sich für eine Alkoholabstinenz entschieden haben, wird deutlich, dass in der Folge Koffein in hohen Dosen konsumiert wird.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Es wurden sechshalbstrukturierte Leitfadeninterviews mit Patient*innen des Anton Proksch Instituts mit der Leitdiagnose einer Alkoholabhängigkeit und einem täglichen Koffeinkonsum > 400mg durchgeführt. Die Transkripte wurden anschließend mit Hilfe der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring in vier Analysedurchgängen induktiv codiert.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es konnte gezeigt werden, dass die Koffeineinnahme bei Alkoholabstinenz der Selbstfürsorge, der mentalen und physischen Performance, der Kontrolle, sowie der Selbstentscheidung und dem Symptommanagement des Alkoholentzugs dienen. Weiters wird Koffein in Form eines Getränks und dessen soziale Funktionen geschätzt und gezeigt, dass die Gewohnheit, der Zeitpunkt und Ort der Einnahme, sowie die Nikotineinnahme, Einfluss auf die Suchtverschiebung haben. Vier Proband*innen wiesen eine Koffeinabhängigkeit (ICD-10) auf.

Diskussion und Schlussfolgerung: Koffein kann durch die positive Beeinflussung der Aufmerksamkeit in Risikosituationen einem Alkoholrückfall entgegenwirken. Zudem wirken das Gefühl der Kontrolle, der Selbstentscheidung, sowie der Selbstfürsorge stabilisierend. Es dient ebenfalls als „soziales Schmiermittel“, wobei – oppositionell zu Alkohol – durch das gute Image und die völlige Legalität auch hohe Dosen akzeptiert werden. Dem Koffeinkonsum sollte

während und nach dem Alkoholentzug mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Er kann einen Zwischenschritt in der Genesung darstellen, jedoch mit der Gefahr einer erneuten Abhängigkeitserkrankung.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Die Autor*innen erklären, dass während der letzten drei Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

P06 Reactivity to combined experimental stress- and alcohol cue-exposure predicts real-life alcohol use and alcohol craving in individuals with alcohol use disorder

Autorinnen/Autoren Judith Zaiser¹, Sabine Hoffmann¹, Sina Zimmermann¹, Tatjana Geßner¹, Nina Bekier¹, Martin Abel¹, Philipp Radler², Jens Langejürgen², Bernd Lenz¹, Sabine Vollstädt-Klein¹, Jan Stallkamp³, Clemens Kirschbaum⁴, Falk Kiefer¹, Patrick Bach¹

Institute 1 Suchtforschung, Zi, Mannheim, Deutschland; 2 Klinische Gesundheitstechnologien, Fraunhofer IPA, Mannheim, Deutschland; 3 Automatisierungstechnik, Universitätsmedizin Mannheim, Mannheim, Deutschland; 4 Biopsychologie, TU Dresden, Dresden, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790489

Hintergrund und Fragestellung: Exposure to stress- and alcohol cues elicits changes in physiological and psychological states and both were identified as triggers for alcohol craving and alcohol consumption in alcohol use disorder (AUD). However, the relative contributions of stress and alcohol cues and associated changes on physiological and psychological states to increases in craving and alcohol use are not understood yet.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: We compared the effects of psychosocial stress against physical stress and control intervention followed by alcohol cue exposure on alcohol craving, subjective stress and cortisol levels in N = 121 individuals with mild to moderate AUD using a 1:1:1 randomized-controlled experimental study design. Real-life alcohol use and alcohol craving were assessed during a one-year follow-up every other day using ecological momentary assessments. We applied linear mixed models to investigate the effects of stress- and alcohol cue-exposure on the primary outcomes and the relative contributions of the observed changes to predicting stress and alcohol craving during the experiment and alcohol use during follow-up.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Combined exposure to psychosocial stress and alcohol cues induced higher cortisol levels (time x group ($F(10,580.420) = 10.819, p < .001$)), subjective stress (time x group ($F(2,117.197) = 10.520, p < .001$)) and alcohol craving (time x group ($F(6,348.583) = 4.313, p < .001$)) compared to the control condition and physiological stress. Subjective stress was the most significant predictor for craving during the experiment ($F(1,92) = 9.43, p < .003$) and during the follow-up phase ($\beta = 0.16, p = .039$). Cortisol reactivity predicted real-life alcohol consumption ($\beta = 9.76, p = .043$).

Diskussion und Schlussfolgerung: Our results highlight the role of psychosocial stress- and alcohol cue-induced effects on the neuroendocrine stress system for the emergence of alcohol craving and subjective stress and alcohol craving and alcohol use in real-life settings.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: This study was supported by the Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG, German Research Foundation) – Project-ID 402170461 – TRR 265. The funding source had no role in the collection, analysis and interpretation of data or in the writing of the report.

P07 Zielpräferenz und Behandlungserfolg in der stationären Alkoholentwöhnung: Ergebnisse einer prospektiven Längsschnittstudie

Autorinnen/Autoren Chrys Gesualdo¹, Smeralda Senn¹, Frank Wieber², Matthew Kerry-Krause², Susanne Roesner¹

Institute 1 Forschung, Forel Klinik, Zürich, Schweiz; 2 Institut für Gesundheitswissenschaften, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) und Universität Konstanz, Zürich und Konstanz, Schweiz

DOI 10.1055/s-0044-1790490

Hintergrund und Fragestellung: Die Dynamik der Veränderung im abhängigen Verhalten ist mit motivationalen Faktoren verbunden. Die Präferenz für ein Behandlungsziel ist eng mit dem tatsächlichen Outcome assoziiert: Patienten, die Abstinenz gegenüber Konsumreduktion präferieren haben eine höhere Chance, Abstinenz zu erreichen und beizubehalten. Es ist wenig darüber bekannt, wie sich die Zielauswahl im Verlauf der Behandlung verändert. Untersucht wurde, wie sich die Zielauswahl während der Behandlung von Alkoholabhängigkeit entwickelt und wie sich dies auf das Trinkverhalten der behandelten Personen auswirkt.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In einer randomisierten kontrollierten Studie wurden N = 122 Teilnehmer (78,7% männlich, Durchschnittsalter: 46,2, SD = 10,60) zur Prüfung der Wirksamkeit einer motivationalen Intervention in der Behandlung von Alkoholabhängigkeit eingeschlossen. Die therapeutischen Ziele wurden zu Beginn, im Verlauf (Woche 2, 4, 6) und am Ende der Behandlung mit Hilfe eines Fragebogens (act-info-Residalc) erfasst. Die Alkoholkonsumdaten wurden durch Atemluftkontrollen sowie Selbst- und Fremdbereichten erhoben.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Während des Studienzeitraums war das vorherrschende Behandlungsziel uneingeschränkte Abstinenz (63,3% der Teilnehmer). Die Messwiederholungsanalyse ergab keinen signifikanten Unterschied im vorherrschenden Ziel über die Zeitpunkte hinweg ($F = 1,83, p = .15$). Die anfängliche Zielpräferenz war stärker als die spätere Zielpräferenz assoziiert mit a) der Trinkmenge ($F = 7,95, p = .001$), b) der kontinuierlichen Abstinenz ($F = 7,24, p < .01$) und c) der Anzahl der Abstinenztage ($F = 7,36, p < .01$). Diese Ergebnisse waren jedoch zum Zeitpunkt 3 nicht signifikant. Eine konsistente negative Korrelation zwischen Zielauswahl und innere Verpflichtung zur Abstinenz wurde festgestellt ($r = -0,51; r = -0,49; r = -0,48; r = -0,49$; jeweils $p < .01$). Zusätzlich korrelierten bei der letzten Messung die Zielauswahl und die Selbstwirksamkeit negativ ($r = -0,30, p < .01$).

Diskussion und Schlussfolgerung: Die anfängliche Zielauswahl beeinflusst neben der kontinuierlichen Abstinenz auch die Trinkmenge, was den prädiktiven Wert des Abstinenzzieles zusätzlich verdeutlicht. In Bezug auf den Verlauf kann die innere Verpflichtung zur Abstinenz und die Selbstwirksamkeit für das Abstinenz-Ziel bei Personen, diese verfolgen, insbesondere in späteren Behandlungsphasen, abnehmen. Die Bewältigung potenzieller Hindernisse ist wichtig, um Abstinenz während der Behandlung von Alkoholabhängigkeit weiter zu stärken.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde von der Forel Klinik finanziert.

P08 Werbung für Alkohol auf Instagram in Deutschland

Autorinnen/Autoren Christopher Heidt¹, Nobila Ouédraogo¹, Katrin Schaller¹

Institut 1 Stabsstelle Krebsprävention, Deutsches Krebsforschungszentrum (DKFZ), Heidelberg, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790491

Hintergrund und Fragestellung: Werbung für alkoholische Getränke fördert bei jungen Menschen den Einstieg in den Alkoholkonsum. Bei denjenigen, die bereits Alkohol trinken, erhöht sie die konsumierte Menge. Alkoholwerbung und problematischer Alkoholkonsum stehen miteinander in Verbindung. In Deutschland ist Alkoholwerbung nahezu uneingeschränkt erlaubt. In dieser Studie waren wir daran interessiert, herauszufinden, welcher Art von Alkoholwerbung junge Menschen in den sozialen Medien ausgesetzt sind.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Im September 2023, Dezember 2023 und Januar 2024 haben wir mit Hilfe eines Social-Listening-Tools deutsche Beiträge auf Instagram zu Stichwörtern rund um das Thema Bier gesammelt. Die Suche wurde auf 32 der beliebtesten deutschen Biermarken beschränkt. Die gefundenen Beiträge wurden kategorisiert und systematisch ausgewertet.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Wir identifizierten 1.305 deutsche Beiträge, die den Konsum von Bier thematisierten. Zwei Drittel der Beiträge stammten von kommerziellen Absendern (Brauereien, Händler, Restaurants, Bars), etwa ein Drittel von Influencern. Die Mehrheit der Beiträge betonte den Geschmack des Biers und das mit dem Konsum verbundene Gemeinschaftsgefühl. Biertrinken wurde als erstrebenswertes Lebensgefühl dargestellt, das auch für junge Menschen attraktiv ist. Zudem gab es Angebote sowie Gewinnspiele. Schätzungsweise jeder fünfte Beitrag von Brauereien zielte auf ein junges Publikum ab und nutzte Marketingbotschaften wie Freundschaft und Individualität, sowie Sportarten oder Social-Media-typische Inhalte (Memes).

Diskussion und Schlussfolgerung: Unsere Studie zeigt erstmals für Deutschland das Ausmaß von Alkoholwerbung auf Instagram. Junge Nutzer*innen der Plattform sind der Werbung für ein gesundheitsschädliches Produkt ausgesetzt. Um Jugendliche und Heranwachsende vor Alkoholwerbung zu schützen, ist ein umfassendes Alkoholwerbeverbot notwendig.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflussen könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde vom Bundesministerium für Gesundheit und vom Krebsverband Baden-Württemberg finanziert.

P09 Aktivität der plasmatischen sauren Sphingomyelinase bei Nikotinabhängigkeit

Autorinnen/Autoren [Rebecca Filipp](#)¹, [Norbert Thürauf](#)¹, [Georg Winterer](#)², [Falk Kiefer](#)³, [Johannes Kornhuber](#)¹, [Bernd Lenz](#)³, [Christiane Mühle](#)¹

Institute 1 Psychiatrische und Psychotherapeutische Klinik, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU) und Universitätsklinikum Erlangen, Erlangen, Deutschland; 2 Klinik für Anästhesiologie mit SP operative Intensivmedizin, Charité – Universitätsmedizin Berlin, Campus Virchow-Klinikum und Campus Mitte, Berlin, Deutschland; 3 Klinik für Abhängiges Verhalten und Suchtmedizin, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Medizinische Fakultät Mannheim Universität Heidelberg, Mannheim, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790492

Hintergrund und Fragestellung: Die sekretorische saure Sphingomyelinase (S-ASM) – ein Schlüsselenzym des Sphingolipid-Stoffwechsels – ist im Zusammenhang mit psychiatrischen Erkrankungen zunehmend von Interesse. Bei alkoholabhängigen Patienten ist die S-ASM-Aktivität im Blut erhöht und korreliert mit Biomarkern der Alkoholabhängigkeit. Im Gegensatz dazu ist die Rolle der S-ASM bei nikotinabhängigen Patienten bisher wenig untersucht. Da der süchtige Tabakkonsum massive Auswirkungen auf die menschliche Gesundheit hat, ist ein besseres Verständnis der Mechanismen von Tabakabhängigkeit notwendig.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die S-ASM-Aktivität wurde in Plasmaproben von umfangreich charakterisierten 880 Rauchern und 1098 Nichtrauchern einer multizentrischen Studie mittels fluoreszenzmarkier-

ten Sphingomyelin-Substrats und Dünnschichtchromatographie zur Trennung von Substrat und Ceramid als Produkt bestimmt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Raucher zeigten im Vergleich zu Nichtrauchern eine höhere S-ASM-Aktivität, wobei der Effekt bei Männern stärker war als bei Frauen. Eine höhere S-ASM-Plasmaaktivität war zudem mit phänotypischen Merkmalen der Nikotinabhängigkeit assoziiert, darunter Anzahl gerauchter Zigaretten pro Tag, Anzahl der Packungsjahre, Fagerström-Test Score für Nikotinabhängigkeit (FTND), Cotinin-Plasmaspiegel und ausgeatmetes Kohlenmonoxid, jedoch nicht mit anderen psychometrischen Skalen, wie z. B. für Alkoholabhängigkeit (AUDIT), Depression (BDI), ADHS, Schlafqualität (PSQI) oder Persönlichkeit (NEO) in Modellen, die für Alter, Geschlecht und Body-Mass-Index adjustiert sind.

Diskussion und Schlussfolgerung: Unsere Daten weisen auf eine Rolle der S-ASM bei Tabakabhängigkeit hin. Die Enzymaktivität könnte möglicherweise als Biomarker zur Überwachung der Rauchabstinenz dienen. Untersuchungen unter Berücksichtigung weiterer am Sphingolipidstoffwechsel beteiligter Enzyme könnten zur Aufklärung der zugrundeliegenden Mechanismen beitragen und zu neuen therapeutischen Ansätzen führen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflussen könnten. Erklärung zur Finanzierung: Intramural und DFG SPP 1226: Nikotin: Molekulare und Physiologische Effekte im Zentralen Nervensystem (ZNS)

P10 Effekte rauchender vs. nicht rauchender Personen in Virtueller Realität auf Craving bei Rauchern

Autorinnen/Autoren [Katharina Eidenmüller](#)¹, [Sabine Hoffmann](#)¹, [Massimiliano Mazza](#)¹, [Tagrid Leménager](#)¹, [Leonard Wenger](#)¹, [Falk Kiefer](#)¹, [Kornelius Kammler-Sücker](#)², [Bernd Lenz](#)¹

Institute 1 Klinik für Abhängiges Verhalten und Suchtmedizin, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland; 2 Zentrum für Innovative Psychiatrie- und Psychotherapieforschung, Virtual Reality Lab, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790493

Hintergrund und Fragestellung: Soziale Kontextfaktoren spielen eine Rolle für Beginn und Aufrechterhaltung von Substanzmissbrauch. Virtuelle Realität (VR) bietet die Möglichkeit der standardisierten Darbietung sozialer Umgebungszustände und kommt zunehmend zur Stimulusexposition bei Abhängigkeitserkrankungen zum Einsatz. Ziel der aktuellen Studie ist es, den Einfluss einer rauchenden vs. nicht rauchenden Agentin in der VR auf das Craving bei männlichen Nikotinabhängigen zu untersuchen. Unsere primäre Hypothese ist, dass die Interaktion mit einer rauchenden Agentin im Vergleich zur nicht rauchenden Agentin mit erhöhtem Craving verbunden ist. Wir erwarten zudem höheres Craving in Anwesenheit einer Agentin unabhängig von deren Rauchstatus.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Mit einem Head-Mounted Display wurden abhängige Zigarettenraucher (N = 50) in vier Durchgängen auf einen virtuellen Marktplatz versetzt. Als Baseline wurde der leere Marktplatz präsentiert, in den folgenden beiden Bedingungen interagierten die Probanden in randomisierter Reihenfolge mit einer Agentin, die entweder rauchte oder nicht. Nach dem Rauchen einer Zigarette wurden die Probanden im letzten Durchgang erneut auf den leeren Marktplatz versetzt. Innerhalb der VR wurde Craving mit einer visuellen Analogskala erhoben sowie im Anschluss an jeden Durchgang mit dem QSU. Die Immersionstiefe wurde mit dem IPQ gemessen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es zeigte sich kein signifikanter Unterschied der Effekte der rauchenden im Vergleich zur nicht rauchenden Agentin auf das explizite Craving. Von der Baseline zu den Bedingungen, in denen eine Agentin präsent war, stieg das Craving an und nach dem Rauchen einer

Zigarette kam es zu einer Reduktion des Cravings. Die Immersion war in allen Bedingungen niedrig und nahm im zeitlichen Verlauf weiter ab.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse bieten neue Einblicke in die Interaktion proximaler Stimuli mit Umgebungsfaktoren. Die Anwesenheit einer Agentin per se (als Kontextfaktor) könnte die erwarteten Effekte proximaler Stimuli (brennende Zigarette) verhindert haben. Der Abfall des Cravings nach dem Rauchen spricht für die Validität der verwendeten VR-gestützten Craving-Erhebung. Die geringe Immersion unterstreicht die Herausforderungen in der Entwicklung von VR Umgebungen zur Stimulusexposition.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

P11 Neuronale Korrelate gewohnter Verhaltensweisen bei Rauchern – Ein Zusammenspiel von frontalen und subkortikalen Regionen

Autorinnen/Autoren Sarah Gerhardt¹, Heiner Leo Fritz¹, Alfred Wieland¹, Damian Karl¹, Sabine Vollstädt-Klein¹

Institut 1 Klinik für Abhängiges Verhalten und Suchtmedizin, ZI Mannheim, Mannheim, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790494

Hintergrund und Fragestellung: Mit über einer Milliarde Rauchern weltweit ist Tabak die zweithäufigste psychoaktive Substanz. Trotz der bekannten Begleiterkrankungen im Zusammenhang mit regelmäßigem Tabakkonsum sowie dem Wunsch aufzuhören, haben viele Raucher Schwierigkeiten, dies zu erreichen. Folglich ist es nicht überraschend, dass etwa 75 % der Raucher, die freiwillig versuchen aufzuhören, nach sechs Monaten einen Rückfall erleiden. Dieses kann über ein Ungleichgewicht zwischen einem flexiblen, zielgerichteten System und einem Gewohnheitssystem hinsichtlich der Verhaltenssteuerung erklärt werden. Diese Perspektive legt nahe, dass sich eine Tabakabhängigkeit durch einen Übergang von anfänglich zielgerichtetem (zweckgerichtetem) Rauchen zu gewohnheitsmäßiger und schließlich zwanghafter Nutzung entwickelt.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Im Rahmen einer Studie zum Effekt von schachbasiertem, kognitiven Training als Add-on Therapie zu einer standardisierten Raucherentwöhnung wurden Baseline-Daten von N = 21 Rauchern ausgewertet und der Einfluss von gewohnheitsmäßigem Verhalten (mittels der ‚Creature of Habit Skala‘; Subskalen ‚Routine‘ und ‚Automatismen‘) auf die Neuroanatomie (anatomische Magnetresonanztomographie) untersucht. Die bildgebenden Daten wurden mittels der CAT12-Toolbox in Matlab im Rahmen einer voxelbasierten Morphometrie ausgewertet, kontrolliert für Alter, Geschlecht und totales intrakranielles Volumen. Ein Zusammenhang zwischen dem Volumen der grauen Substanz und der Ausprägung von Routinen und Automatismen wurde in SPM12 mittels Regressionsmodellen berechnet.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es zeigte sich eine signifikante positive Korrelation zwischen der Ausprägung auf der Subskala ‚Routinen‘ und dem rechten Nucleus Caudatus ($p < 0.001$), sowie eine negative Korrelation mit dem linken frontalen Pol ($p < 0.001$).

Diskussion und Schlussfolgerung: Unter Berücksichtigung der statistischen Einschränkungen (u.a. kleine Stichprobe) zeigen sich Hinweise auf einen Zusammenhang zwischen der Ausprägung von gewohnheitsmäßigem Verhalten und zwei für Abhängigkeitserkrankungen wesentlichen Gehirnregionen. Dieser Befund unterstützt die Theorie einer Dysbalance zwischen willentlich gesteuertem und zunehmend automatisiertem Verhalten bei Vorliegen einer Tabakabhängigkeit und verdeutlicht die Notwendigkeit der Nutzung geeigneter Interventionen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft

unterstützt (ID 421888313). Die Deutsche Forschungsgemeinschaft war nicht in die Planung der Studie oder die Datenerhebung, Analyse oder Veröffentlichung von Ergebnissen involviert.

P12 Die Rolle psychosozialer Risiko- und Schutzfaktoren im Zusammenhang mit dem Rauchverhalten junger Erwachsener.

Autorinnen/Autoren Elena Ernst¹, Lea-Marie Krüger^{1,2}, Stephan Mühlig¹, Sören Kuitunen-Paul^{1,2,3}

Institute 1 Professur für Klinische Psychologie und Psychotherapie, TU Chemnitz, Chemnitz, Deutschland; 2 Professur für Klinische Psychologie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters, TU Chemnitz, Chemnitz, Deutschland; 3 Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie des Universitätsklinikums C.G. Carus, Universitätsklinikum C.G. Carus – TU Dresden, Dresden, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790495

Hintergrund und Fragestellung: Tabakkonsum ist einer der bedeutendsten Risikofaktoren für die Morbidität und Mortalität im Erwachsenenalter, beginnt aber typischerweise bereits im späteren Jugend- und jungen Erwachsenenalter („emerging adulthood“). Um langfristige Folgen für die Betroffenen zu verhindern, müssen Risikofaktoren für Einstieg und Aufrechterhaltung des Konsums bei „emerging adults“ identifiziert werden. Die Erforschung psychosozialer bzw. intrafamiliärer Faktoren standen dabei bisher wenig im Fokus der Untersuchungen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: In dieser Studie werden verschiedene psychosoziale Einflussfaktoren während der Jugend (bspw. Erziehungsverhalten der Familie, Expressed Emotions in der Kernfamilie, Stressbewältigung) mittels einer Onlinebefragung retrospektiv erhoben und mit bereits bekannten Risikofaktoren (niedriger sozioökonomischer Status, männliches Geschlecht, niedriger Bildungsstatus) hinsichtlich des Ausmaßes des Zusammenhangs verglichen. Untersucht werden junge Erwachsene im Alter von 18 bis 25 Jahren. Rekrutiert werden die Teilnehmenden über Studierendenverteiler, Social Media, verschiedene Studienplattformen sowie durch Kontakte zu Jugendhilfeeinrichtungen.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es werden deskriptive und regressionsanalytische Zwischenergebnisse der laufenden Befragung vorgestellt.

Diskussion und Schlussfolgerung: Eine ausreichende Stichprobengröße und -heterogenität vorausgesetzt, können die Studienergebnisse belastbare Belege für oder gegen den Risiko- bzw. Schutzstatus intrafamiliärer Einflussfaktoren darstellen. Darauf aufbauend können zielgruppenspezifische Implikationen abgeleitet und weitere Forschungsansätze (z.B. prospektiv-longitudinale Ansätze) bei „emerging adults“ entwickelt werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Während der letzten 3 Jahre bestanden folgende wirtschaftliche Vorteile oder persönliche Verbindungen, die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten: Kursleiterhonorare für Tabakentwöhnung.

P13 Perspektiven der Sozialen Arbeit im Rahmen der kontrollierten Abgabe von Cannabis – Bewertung von Risiken und Chancen unter Einbezug der Erfahrungen im Berufsalltag

Autorinnen/Autoren Rebecca Anne Eschweiler¹, Thorsten Köhler¹, Ulrich Frischknecht¹

Institut 1 Deutsches Institut für Sucht- und Präventionsforschung, Katholische Hochschule NRW, Köln, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790496

Hintergrund und Fragestellung: Die diesjährige Legalisierung von Cannabis wurde bereits in den Vorjahren intensiv in der Fachöffentlichkeit hinsichtlich

ihrer Chancen, Risiken und möglichen Auswirkungen aus wirtschaftlicher und gesundheitlicher Sicht, diskutiert. In diesem Zusammenhang sollten die Einschätzungen von Expert*innen zu der möglichen Auswirkung einer Cannabislegalisierung auf die Soziale Arbeit ermittelt werden, diese sollten auf ihren praktischen Erfahrungen aus dem Berufsalltag basieren und Erwartungen bezüglich Veränderungen und Bedarfen in ihrem Arbeitsfeld sowie der Bewertung der Chancen und Risiken des Gesetzesvorhabens abbilden. Diese Einschätzungen sollten dann mit den Standpunkten deutscher Fachverbände und den Entwicklungen in anderen Ländern verglichen werden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Es wurden dafür die Transkripte von 9 leitfadengestützten qualitativen Interviews mit Personen die als Sozialarbeiter_innen in der Suchthilfe tätig sind, im Zuge des Projektes „Cannabis – Problemlagen und Perspektiven der sozialen Arbeit im Rahmen der Legalisierungsdebatte – CaleSa“, herangezogen. Diese wurden in Form einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Analyse ergab eine heterogene Sichtweise der Fachkräfte auf die Legalisierung von Cannabis. Für die Fachkräfte birgt die Legalisierung die Chance einer Entstigmatisierung und Entkriminalisierung für die Zielgruppen der Sozialen Arbeit. Es wurde festgestellt, dass die Suchtprävention fachlich gut vorbereitet sei, jedoch eine finanzielle und personelle Aufstockung erforderlich sei, um dem potenziell erhöhten Bedarf an Suchtprävention und -hilfe ausreichend begegnen zu können. Diejenigen, die von der Legalisierung profitieren würden, sind Gelegenheitskonsument_innen. Ein potenzielles Risiko sehen die Fachkräfte in der Cannabislegalisierung für die vulnerablen Zielgruppen der Sozialen Arbeit.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Debatte über die Cannabislegalisierung erfordert eine differenzierte Betrachtung und eine fachliche Herangehensweise, um sowohl die potenziellen Vorteile zu nutzen als auch die mit einer Legalisierung verbundenen Risiken zu minimieren. Die Fachkräfte halten eine enge wissenschaftliche Begleitung für erforderlich, um auf die Effekte der Legalisierung mit adäquater Hilfe reagieren zu können.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: intramurale Mittel der Katholischen Hochschule NRW

P14 Geschlechtertrends bei CUD-bezogener Hilfeinanspruchnahme

Autorinnen/Autoren [Alisa Stampf](#)¹, [Larissa Schwarzkopf](#)¹, [Eva Hoch](#)²

Institute 1 Therapie- und Versorgungsforschung, IFT Institut für Therapieforschung, München, Deutschland; 2 Geschäftsleitung, IFT Institut für Therapieforschung, München, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790497

Hintergrund und Fragestellung: Cannabiskonsumstörungen (CUD) haben in der ambulanten Suchthilfe seit der Jahrtausendwende an Bedeutung gewonnen. Zugleich hat sich der Anteil an Frauen unter Hilfesuchenden mit CUD erhöht. Offen bleibt, inwieweit sich Hilfesuchende Frauen bzw. Männer mit CUD als Betreuungsanlass unterscheiden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Anhand von Aggregatdaten der an der deutschen Suchthilfe (DSHS) von 2001 bis 2022 der Anteil an Hilfesuchenden mit CUD in der männlichen bzw. der weiblichen Klientel untersucht. Anschließend wurde die Entwicklung ausgewählter soziodemographischer bzw. betreuungsbezogener Parameter bei Männern und Frauen mit CUD anhand von Joinpoint-Regressionsmodellen vergleichend gegenübergestellt. Dieser Ansatz zeigt für beide Geschlechter auf, in welchen Jahren es zu signifikanten Trendänderungen (Richtung bzw. Steigung) kam.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Der Anteil an Klientel mit CUD hat sich im Beobachtungszeitraum bei Männern wie auch bei Frauen verdreifacht (Männer: 2001: 7,7 %, 2022: 20,3 %; Frauen: 2001: 5,0 %, 2022: 13,1 %). Das Durchschnittsalter bei Betreuungsbeginn erhöhte sich im Zeitverlauf um 5 Jahre und war bei hilfesuchenden Männern und Frauen jeweils ähnlich hoch.

Auch bezüglich wesentlicher sozio-demographischer Parameter zeigten sich für beide Geschlechter ähnliche Entwicklungstrends, allerdings auf unterschiedlichem Niveau: Frauen durchwegs häufiger in Partnerschaft (Männer: 2001: 7,7 %, 2022: 32,7 %; Frauen: 2001: 51,0 %, 2022: 42,0 %), seltener alleinlebend (Männer: 2001: 22,5 %, 2022: 32,7 %; Frauen: 2001: 15,9 %, 2022: 30,9 %) und seltener erwerbstätig (Männer: 2001: 54,7 %, 2022: 47,7 %; Frauen: 2001: 40,5 %, 2022: 36,5 %). Trendänderungen erfolgten für beide Geschlechter weitgehend parallel.

Diskussion und Schlussfolgerung: CUD gewinnen sowohl in der männlichen als auch in der weiblichen Suchthilfeklientel an Bedeutung. Die Klientel hat sich im Zeitverlauf strukturell verändert, wobei Frauen konsistent ein anderes soziodemographisches Profil zeigen als Männer. Eine gezielte Ausrichtung der Beratungskonzepte auf die besondere Situation hilfesuchender Frauen mit CUD könnte hier zu einer nachhaltig erfolgreichen Betreuung beitragen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

P15 Konsummuster und Motive von CBD-Konsumierenden in Deutschland: Eine nicht-repräsentative Online-Umfrage

Autorinnen/Autoren [Eva-Maria Krowartz](#)¹, [Sally Olderbak](#)¹, [Justin Möckl](#)¹, [Carlotta Riemerschmid](#)², [Eva Hoch](#)³

Institute 1 Epidemiologie und Diagnostik, IFT Institut und Therapiefor-schung, München, Deutschland; 2 Therapie- und Versorgungsforschung, IFT Institut und Therapiefor-schung, München, Deutschland; 3 Institutslei-tung, IFT Institut und Therapiefor-schung, München, Deutschland
DOI 10.1055/s-0044-1790498

Hintergrund und Fragestellung: Cannabidiol (CBD) ist ein Wirkstoff, der aus Cannabis Sativa L. gewonnen wird. Obgleich die Evidenzlage hinsichtlich der Wirksamkeit begrenzt ist, werden freiverkäufliche CBD-Produkte zunehmend zur Selbstmedikation genutzt. Diese Analyse zielt darauf ab, soziodemografische Eigenschaften sowie Konsumgewohnheiten zu identifizieren, die einen medizinischen Nutzen von CBD-Produkten vorhersagen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Eine nicht-repräsentative, anonyme Online-Umfrage erfasste soziodemografische Merkmale und Konsumverhalten von deutschen CBD-Konsumierenden (n = 737). Teilnehmende wurden über CBD-Hersteller, den Deutschen Hanfverband und Social-Media-Plattformen rekrutiert. Einschlusskriterien waren regelmäßiger CBD-Konsum und ein Wohnsitz in Deutschland. Die Wahrscheinlichkeit eines medizinischen Konsums wurde mittels multinomialer logistischer Regression modelliert. Die Umfrage wurde ohne finanzielle Förderung als Kooperationsprojekt zwischen der Technischen Universität München, der Ludwigs-Maximilians-Universität München und dem IFT Institut für Therapiefor-schung München durchgeführt, zur Erlangung des akademischen Grads Master of Science.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Stichprobe bestand größtenteils aus männlichen Teilnehmern (77,88 %) im Alter von 25 bis 35 Jahren (35,28 %). Die meisten (59,48 %) konsumierten CBD zur allgemeinen Gesundheitsförder-ung, während 37,58 % es aus medizinischen Gründen nutzten. Die häufigsten medizinische Indikationen waren Schlafstörungen (51,99 %), chronische Schmerzen (49,10 %), Depressionen (45,13 %) und Ängste (43,32 %). Personen über 50 Jahre (OR: 2,67, CI: 1,37–5,99) und nicht erwerbstätige Personen (OR: 3,36, CI: 2,10–5,62) konsumierten CBD häufiger aus medizinischen Gründen. Ein medizinischer Gebrauch war auch bei täglichem CBD-Konsum (OR: 2,26, CI: 1,12–4,58) sowie bei Verwendung tagsüber (OR: 1,84, CI: 1,10–3,11) oder bei Bedarf (OR: 2,62, CI: 1,65–4,16) wahrscheinlicher. Personen, die CBD pur (OR: 0,48, CI: 0,26–0,87) oder mit Tabak (OR: 0,34, CI: 0,20–0,57) rauchten, nutzten es seltener aus medizinischen Gründen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse legen nahe, dass CBD häufig zur Selbstbehandlung von Schlafstörungen, chronischen Schmerzen, Depressionen oder Ängsten eingesetzt wird. Die Diskrepanz zwischen der wahr-

genommenen Wirksamkeit und der etablierten Literatur unterstreicht die Notwendigkeit klinischer Studien zur Bewertung der tatsächlichen Wirksamkeit von CBD-Produkten.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Umfrage wurde ohne finanzielle Förderung als Kooperationsprojekt zwischen der Technischen Universität München, der Ludwigs-Maximilians-Universität München und dem IFT Institut für Therapieforschung München durchgeführt, zur Erlangung des akademischen Grads Master of Science. Dieses Projekt wurde weder durch den Deutschen Hanfverband, noch durch Partner*innen aus der Industrie finanziell gefördert.

P16 Das Cannabiskonsumgesetz als erster Schritt zur kontrollierten Abgabe von Cannabis an Erwachsene zu Genusszwecken in Deutschland und Blockade von Reformgegnern in Politik und Suchthilfe.

Autorin/Autor [Ingo Michels¹](#)

Institut **1** Institut für Suchtforschung Frankfurt, Frankfurt University of Applied Sciences, Bonn und Frankfurt, Deutschland
DOI [10.1055/s-0044-1790499](#)

Hintergrund und Fragestellung: Der nicht-strafrechtlichen Umgang mit Cannabis und anderen psychoaktiven Substanzen verfolgt eine neue drogenpolitische Strategie, da Verbote und die strafrechtliche Verfolgung von Drogenkonsumenten ihr Ziel nicht erreichen. Das neue Cannabisgesetzes am 23.3.2024 (Inkrafttreten seit April), das den Eigenanbau und Eigengebrauch von Erwachsenen erlaubt, verfolgt diese neuen Kurs Der erste Schritt zur Entkriminalisierung des Erwerbs und Besitzes ist getan; der zweite zu lizenzierten Fachgeschäften ist noch in der Diskussion. Vom Koalitionsvertrag bis zum Gesetz hat es über zwei Jahre einen intensiven und sehr kontroversen Diskurs gegeben, in dem insbesondere die verfasste Ärzteschaft und die Psychiatriefachgesellschaft noch immer Ängste schüren.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Der gerade erst erlaubte Eigenanbau und die Entwicklung von Anbauvereinen sind noch in den Kinderschuhen; der Erwerb für Gelegenheitskonsumenten muss noch über den Schwarzmarkt stattfinden. Die Justiz und die Polizei, sowie Kommunen sehen sich überfordert in der Umsetzung des Gesetzes und es gibt viel Widerstand, z.B. durch rigide Gesetzesauslegungen und Bußgeldkataloge bei Verstößen und die BZgA arbeitet noch an einer zielgruppenspezifischen Präventionsstrategie für Nichtkonsumierende und riskant Konsumierende. Es wird eine Ausweitung des Beratungs- und Behandlungsbedarfes für Menschen mit Konsumstörungen erwartet, wobei es bereits gut evaluierte Behandlungsprogramme gibt.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Man kann davon ausgehen, dass bei einem liberalen Umgang mit Betäubungsmitteln der Konsum, insbesondere bei Jugendlichen, nicht zwangsläufig ansteigt, wenn derartige Modelle sowohl mit zielgruppenspezifischen Angeboten der Prävention und Selbstkontrolle, sowie mit regulierenden strukturellen Maßnahmen (Verkaufsbeschränkungen, Werbeverbote, gesellschaftliche offene Diskurse mit Hilfe von „traditionellen“ wie neuen sozialen Medien) verknüpft sind.

Diskussion und Schlussfolgerung: Kriminalisierung ist eine ungeeignete, nicht erforderliche und nicht angemessene Maßnahme im Umgang mit Drogenkonsum. „Drug-Checking“, um gesundheitliche Gefährdungen zu reduzieren, ist zwar rechtlich erlaubt, aber noch nicht in Länderverordnungen umgesetzt. Es gibt weitere notwendige Projekte, wie flächendeckende Naloxonvergabe, mehr Drogenkonsumräume, erleichterte Diamorphin vergabe. Notwendig ist eine umfassende Debatte über die Ziele der Suchtpolitik.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

P17 Trends in der Verbreitung des Substanzkonsums in Deutschland: Ein deskriptives Review von Bevölkerungsstudien vor, während und nach der COVID-19 Pandemie

Autorinnen/Autoren [Christoph Schwarzbach¹](#), [Josefine Atzendorf²](#), [Sören Kuitunen-Paul³](#)

Institute **1** Professur für Klinische Psychologie und Psychotherapie, TU Chemnitz, Chemnitz, Deutschland; **2** Professur für Gesundheitsökonomie, School of Medicine and Health, Technische Universität München, München, Deutschland; **3** Professur für Klinische Psychologie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters, TU Chemnitz, Chemnitz, Deutschland
DOI [10.1055/s-0044-1790500](#)

Hintergrund und Fragestellung: Im Zeitraum 03/2020 bis 04/2022 galten in Deutschland aufgrund der COVID-19 Pandemie mehrere teils gravierende Einschränkungen der Bewegungsfreiheit und sozialer Kontakte. Es war zu vermuten, dass durch die ausgelösten Belastungen auch die Verbreitung des Konsums psychoaktiver Substanzen befördert werden könnte. Ob sich dies über verschiedene bevölkerungsrepräsentative Studien hinweg und für verschiedene psychoaktive Substanzen zeigen lässt, soll überblicksartig betrachtet werden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Ein deskriptives Review longitudinaler, prospektiver, bevölkerungsrepräsentativer Studien ergänzt um retrospektive Querschnittsstudien. Die Teilnehmenden mit Wohnstatus in Deutschland wurden je nach Originalstudie befragt zum Konsum von Alkohol, Tabak sowie verschiedener illegaler Substanzen/Substanzgruppen einschließlich Cannabis.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Beim Alkoholkonsum zeigten sich gegenläufige Entwicklungen mit häufigerer Abstinenz sowie mehr regelmäßigem Konsum bei Erwachsenen einerseits und schwacher Prävalenzabnahme bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen andererseits. Die Abnahme der Tabakkonsum-Prävalenz bis einschließlich 2021 hat sich anschließend umgekehrt hin zu einer tendenziell zunehmenden Verbreitung. Cannabiskonsum-Prävalenzen stiegen während der Pandemie bei Erwachsenen ebenso wie die Verbreitung zahlreicher anderer illegaler Substanzen, wobei häufig keine Schätzungen zu Veränderungen im Jugendalter vorliegen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse weisen auf eine komplexe Dynamik im Substanzkonsum, die möglicherweise durch die Pandemie Veränderungen unterworfen wurde, die sich je nach Substanz und Altersgruppe unterschiedlich darstellten. Gleichzeitig fehlen derzeit noch relevante Kennzahlen insbesondere für Jugendliche und den Zeitraum nach der Pandemie (2022–2023), zumal sich die gesetzlichen Grundlagen für konsumbeeinflussende Faktoren (z.B. Besteuerung, Verfügbarkeit, Cannabis-Entkriminalisierung) auch in dieser Zeit weiter veränderten.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

P18 Konsumraum/Substitution für Glücksspielsucht – Könnte eine von der Suchthilfe betriebene Spielhalle ein niederschwelliges Harm-Reduction-Konzept für therapieresistente Spielsucht sein – Eine Qualitative Befragung von Fachkräften

Autorinnen/Autoren [Lucia Paduano¹](#), [Thorsten Köhler¹](#), [Ulrich Frischknecht¹](#)

Institut **1** Deutsches Institut für Sucht- und Präventionsforschung, Katholische Hochschule NRW, Köln, Deutschland
DOI [10.1055/s-0044-1790501](#)

Hintergrund und Fragestellung: Nach Ende einer Behandlung wegen Glücksspielsucht hat sich in ambulanten Einrichtungen bei 35,3% und in stationären Einrichtungen bei 19,7% der betroffenen keine hinreichende Verbesserung

gezeigt (Meyer, 2024, S. 84f.). Es wurde daher eine Konzeptidee für ein niedrigschwelliges Versorgungsangebot für Menschen mit behandlungsresistenter Glücksspielsucht entwickelt. Dieses umfasst Elemente analog zur „Substitutionsbehandlungen“ oder „Konsumräumen“ bei substanzbezogenen Abhängigkeitserkrankungen. Mittels Expert_inneninterviews soll das Konzept auf Einschätzung zu Plausibilität und Praktikabilität evaluiert werden.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Im Sinne eines „Harm Reduction Ansatzes“ ist die Idee einer Glücksspielsubstitution/eines Glücksspielkonsumraums mit psychosozialer Beratung zu prüfen. Da insbesondere bei schwer erkrankten Personen mit Glücksspielsucht nicht das Gewinnen, sondern die Bewältigung negativer Emotionen Hauptmotiv für das Spielen sind, wird angedacht eine „Pseudospielehalle“ mit Automaten aufzubauen, die keine monetären Gewinne ermöglichen, sondern nur per Jetons bedienbar sind, ergänzt um psychosoziale Beratungsangebote. Die finanzielle Überverschuldung könnte somit reduziert werden und ein Beratungsangebot nah am Konsumprozess und somit niedrigschwellig erreichbar sein.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es werden Leitfadengestützte Interviews mit Fachkräften aus der Suchthilfe durchgeführt, die spezifisch im Bereich der Glücksspielsucht tätig sind, um Bewertungen und konstruktive Kritik zu o.g. Konzept zu gewinnen. Die anonymen Transkripte davon werden inhaltsanalytisch ausgewertet.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die konzeptuelle Idee, die aus der biographischen Erwerbstätigkeit in einer Spielhalle zur Finanzierung des Studiums der Sozialen Arbeit der Erstautorin entstand, versucht eine Translation von Angeboten zur Behandlung schwerer, substanzbezogener Störungen auf das Gebiet der Verhaltenssuchte. Es wird erwartet, dass dieses angedachte innovative und durch diverse Theorien der Sozialen Arbeit gestützte Konzept bei Expert_innen – analog zu genannten Angeboten substanzbezogener Süchte – kontrovers aufgenommen wird.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

P19 Elma – Elternsein motiviert und abstinent

Autorinnen/Autoren Yvonne Krisam¹, Alisa Riegler¹, Lea Wetzler¹, Julia Reinhard¹, Tobias Link², Anne Koopmann¹, Falk Kiefer¹
 Institute 1 Klinik für Abhängiges Verhalten und Suchtmedizin, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland; 2 Klinik für Suchttherapie und Entwöhnung, Psychiatrisches Zentrum Nordbaden, Wiesloch, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790502

Hintergrund und Fragestellung: Eine Suchterkrankung stellt Eltern vor multiple Aufgaben. Neben dem Erreichen und Aufrechterhalten der Abstinenz müssen sie auch die mit der Elternschaft einhergehenden Herausforderungen meistern. Diese Aufgaben lassen sich oft schwer mit dem Erreichen und Aufrechterhalten der Abstinenz vereinbaren und erscheinen manchmal für die betroffenen Eltern unüberwindbare Hindernisse auf dem Weg zu einer stabilen Abstinenz zu sein. Therapeutische Angebote, welche sich auf die Bedarfe dieser Eltern spezialisiert haben, sind selten. Gibt es solch spezialisierte Angebote, stehen die Eltern immer noch vor der Herausforderung die Therapieinhalte auch im Alltag zu rekapitulieren und umzusetzen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Es wurde eine App entwickelt, welche den suchterkrankten Eltern den Transfer therapeutischer Inhalte in den Alltag erleichtern soll. Diese App soll therapiebegleitend in verschiedenen Zentren innerhalb Baden-Württembergs angewendet werden. Inhaltlich fokussiert die App auf suchttherapeutische Themen und Themen, welche die Elternschaft adressieren. Interaktive Tools sollen die Eltern zur aktiven Beschäftigung mit den Inhalten anregen und zur Abstinenzsicherung beitragen. In einer begleitenden quasi-experimentellen Studie sollen zum einen die teilnehmenden Eltern, aber auch die Therapeut_innen die Effekten dieser App einschätzen. Zum anderen sollen die Bedarfe in Bezug auf die App in dieser Pati-

entengruppe erhoben werden. In die Kontrollgruppe sollen betroffene Eltern eingeschlossen werden, welche die App zunächst nicht nutzen. Darüber hinaus sollen in einem qualitativen Teil der Studie Therapeut_innen mittels Experten-Interviews zu den Inhalten und Effekten der App befragt werden.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Die Einführung digitaler Therapiematerialien in die Therapie suchterkrankter Eltern soll die Auseinandersetzung mit den Therapieinhalten im Alltag erleichtern. Insbesondere Themen, die Abstinenzsicherung und Zufriedenheit im Alltag erleichtern, sollen adressiert werden.

Diskussion und Schlussfolgerung: Mittels der App-Nutzung soll suchterkrankten Eltern der Transfer der Therapieinhalte in ihren Alltag erleichtert werden. Die Ergebnisse der Studie sollen dazu beitragen, die App inhaltlich und technisch weiterzuentwickeln und an die Bedarfe dieser Patientengruppe besser anzupassen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Projekt ist finanziert über Fördermittel der Baden-Württemberg Stiftung

P20 Psychologische Psychotherapie von Substanzgebrauchsstörung und psychischen Komorbiditäten

Autorinnen/Autoren Patrick Halli¹, Sarah Gerhardt¹, Mathieu Pinger¹, Peter Kirsch¹

Institut 1 Hochschulambulanz der Abteilung für Klinische Psychologie, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, Deutschland
 DOI 10.1055/s-0044-1790503

Hintergrund und Fragestellung: Substanzgebrauchsstörungen gehen häufig mit komorbiden psychischen Störungen einher. Diese Kombination erschwert oft eine effektive Behandlung und Aufrechterhaltung der Abstinenz, da traditionelle Behandlungsansätze häufig nicht auf die komplexen Wechselwirkungen bei Mehrfachdiagnosen ausgerichtet sind. Auch finden Patient_innen selten Anschluss bei niedergelassenen Psychotherapeut_innen, nachdem in der akuten Suchtbehandlung eine Abstinenz erreicht wurde. Die Implementierung eines spezialisierten Schwerpunkts in der Hochschulambulanz für Klinische Psychologie am Zentralinstitut für Seelische Gesundheit in Mannheim im Juni 2024 zielt darauf ab, diese Versorgungslücke zu schließen.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Die Hochschulambulanz verfolgt einen integrativen psychotherapeutischen Ansatz zur parallelen Behandlung von Suchterkrankungen und komorbiden psychischen Störungen und nutzt einen multidisziplinären Ansatz in Kooperation mit der Ambulanz der Klinik für Abhängiges Verhalten und Suchtmedizin, der die Expertise von Psycholog_innen, Psychiater_innen und Sozialarbeiter_innen vereint, um eine umfassende psychotherapeutische Behandlung zu gewährleisten. Das Behandlungsangebot umfasst kognitive Verhaltenstherapie, Gruppentherapiesitzungen sowie spezialisierte Rückfallpräventionsprogramme und bei Bedarf medikamentöse Behandlung.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Nach der Implementierung des Schwerpunkts konnten in den ersten zwei Quartalen bei 41 Anfragen 25 Patient_innen in eine psychotherapeutische Behandlung übergeleitet werden. Qualitativ ergab sich eine hohe Zufriedenheit hinsichtlich des Zugangs zur Behandlung, der Multidisziplinarität und dem generellen Behandlungssetting sowie eine geringe Rate an Behandlungsabbrüchen (N = 3). Die Erfahrungen aus der Praxis zeigen, dass durch die nahtlose und umfassende Intervention im Anschluss an eine stationäre oder teilstationäre Behandlung die Lebensqualität der Betroffenen verbessert werden kann. Wir erwarten, dass die Ambulanz durch die kontinuierliche Anpassung der Behandlungsansätze an die sich ändernden Bedürfnisse der Patienten weiterhin erfolgreich sein wird.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Etablierung der Hochschulambulanz für Sucht und Komorbiditäten markiert einen wichtigen Fortschritt in der psy-

chotherapeutischen Versorgung. Die ersten Rückmeldungen bestätigen das Potenzial dieses integrativen Ansatzes, um die Behandlungsergebnisse für Patient*innen mit Suchterkrankungen und komorbiden psychischen Störungen zu verbessern. Für die Zukunft planen wir systematische Forschung zu spezifischen Therapieansätzen, die dabei helfen wird, die Behandlungsstrategien weiter zu optimieren und neue Therapien zu entwickeln.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

P21 Anforderungen an ein Drogenkonsumangebot aus Sicht von Konsumierenden in Leipzig

Autorinnen/Autoren [Kim Elaine Singfield¹](#), [Martina Schu¹](#), [Benjamin Görden¹](#)

Institut 1 FOGS GmbH, Köln, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790504

Hintergrund und Fragestellung: Es ist vielfach belegt, dass Drogenkonsumangebote sowohl aus gesundheits- als auch sicherheitspolitischer Perspektive sinnvoll und zielführend sind. Deshalb wird seit Jahren auch in Leipzig über die Einrichtung eines (mobilen) Drogenkonsumraums diskutiert. Die Stadt ist Schwerpunkt des Drogenkonsums in Sachsen, insbesondere von Methamphetamin und Opioiden. Wegen einer fehlenden Rechtsverordnung des Landes war die Einrichtung bisher jedoch nicht möglich. Die Stadt Leipzig hat 2023 eine Untersuchung zu Bedarf und Möglichkeiten eines Drogenkonsumraums beauftragt. Im Mittelpunkt stand die Frage, welche Anforderungen Konsumierende selbst an ein solches Angebot haben.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Dazu wurden im November 2023 insgesamt 101 Konsumierende in Leipzig in fragebogengestützten face-to-face Interviews befragt. Der Fragebogen enthielt sowohl geschlossene als auch offene Fragen und die Angaben wurden entsprechend qualitativ oder quantitativ ausgewertet.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Fast alle der Befragten (95 %) erachten ein Drogenkonsumangebot als (sehr) wichtig und 75 % würden das Angebot auch selbst nutzen. Dabei zeigte sich, dass die Befragten durch die Einführung eines Drogenkonsumangebots nicht nur mehr Sicherheit für sich selbst, sondern auch für ihre Umwelt erwarten. Aus Sicht der Konsumierenden sind für ein Drogenkonsumangebot vor allem fünf Punkte relevant:

1. Umfassende und verbindliche Öffnungszeiten
2. Safer-Use-Utensilien und -Beratung sowie Wundversorgung und Angebote der Gesundheitsprophylaxe
3. Alle Konsumformen sollten möglich sein, wobei i.v.-Konsum und rauchen am wichtigsten sind
4. Vor Ort sollten Ansprechpersonen zu sucht- und lebensweltbezogenen Themen beraten und ggf. zu weiterführenden Hilfen vermitteln
5. Konsumangebote sollten integriert mit weiteren Angeboten geplant werden und den Konsumierenden auch einen Rückzugsort bieten (Schutz, Verpflegung, Sanitäranlagen)

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Berücksichtigung der Perspektive von Betroffenen trägt dazu bei, effektivere und benutzerfreundlichere Lösungen zu entwickeln, die besser auf die tatsächlichen Bedürfnisse und Realitäten der Menschen eingehen. Daher sollten bei der Planung und Implementierung von Drogenkonsumangeboten in Kommunen die dargestellten Anforderungen von Konsumierenden beachtet werden.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Untersuchung wurde von der Stadt Leipzig in Auftrag gegeben und finanziert.

P22 Pilotierung der modifizierten Flicker Change Blindness Task für Online-Shoppingstörung und Soziale-Netzwerke-Nutzungstörung

Autorinnen/Autoren [Patricia Schaar¹](#), [Damla Burgac¹](#), [Lena Klein²](#), [Tobias A. Thomas¹](#), [Niklas Meurer²](#), [Jana Theisejans²](#), [Elisa Wegmann²](#), [Matthias Brand²](#), [Astrid Müller¹](#)

Institute 1 Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie, Medizinische Hochschule Hannover, Hannover, Deutschland; 2 Allgemeine Psychologie: Kognition, Fakultät für Informatik, Universität Duisburg-Essen, Duisburg-Essen, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790505

Hintergrund und Fragestellung: Menschen, die an einer Suchtstörung leiden, neigen dazu, Reize, die mit ihrer Sucht in Zusammenhang stehen, schneller wahrzunehmen als Menschen ohne diese Störung. Flicker-Tasks zur Untersuchung der visuellen Aufmerksamkeit wurden bereits verwendet, um Aufmerksamkeitsverzerrungen und Veränderungsblindheit bei Personen mit Substanzkonsumstörungen und Glücksspielstörung zu untersuchen. Die Ergebnisse zeigten Aufmerksamkeitsverzerrungen und eine reduzierte Veränderungsblindheit bei Personen mit Suchtstörungen. Bei einer Flicker-Task werden zwei visuell-ähnliche Bilder abwechselnd in kurzen Abständen präsentiert, wobei eins der Bilder eine Veränderung aufweist. Dieser Test wurde jedoch noch nicht auf die Online-Shoppingstörung und Soziale-Netzwerke-Nutzungstörung angewendet. Ziel dieser Pilotstudie ist, die Machbarkeit einer modifizierten Flicker-Task, unter Verwendung von visuellen Reizen aus den Bereichen Online-Shopping und soziale Netzwerke, zu testen. Das Projekt wird im Kontext der DFG Forschungsgruppe FOR2974 (Pr.-Nr.: 411232260) entwickelt.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Im Vorfeld wird ein Online-Survey zur Messung der Valenz und der Repräsentativität der visuellen Stimuli (App-Symbole) innerhalb des entsprechenden Bereichs durchgeführt. Aus den Ergebnissen werden acht Online-Shopping und acht soziale Netzwerke Symbole ausgewählt. Der Flicker-Task wird in E-Prime[®] 3.0 programmiert. Die App-Symbole werden dabei geordnet in ein Smartphone-Hintergrunddisplay eingebettet. 30 Personen aus einem Freiwilligensample mit regelmäßiger Internetnutzung, gemessen mit der deutschsprachigen Version des Assessment of Criteria for Specific Internet-use Disorders (ACSID-11), erhalten die Aufgabe in jedem der insgesamt 32 Durchläufe das jeweils geänderte Flicker-Symbol möglichst schnell zu erkennen. Die Anordnung der Symbole und somit auch der Ort des flickernden Symbols werden sich innerhalb von vier verschiedenen Lateralisierungsbedingungen semi-randomisiert verändern. Outcomevariablen sind die Anzahl korrekt erkannter Veränderungen sowie die Latenz bis zum Erkennen einer Veränderung.

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Es werden die Ergebnisse aus der Erprobung der Task vorgestellt. Die Datenerhebung ist zum Zeitpunkt der Einreichung noch nicht abgeschlossen.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Machbarkeit sowie mögliche weitere Anpassungen der Flicker-Task werden diskutiert.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten. Erklärung zur Finanzierung: Die Studie wurde im Rahmen der Forschungsgruppe ACSID, FOR2974, durchgeführt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wird -411232260. .

P23 Symptome der Internetnutzungstörung in einer 2-Jahres-Follow-up-Analyse nach Teilnahme an einer webcam-basierten telemedizinischen Behandlung (Daten aus der OMPRIS-Studie)

Autorinnen/Autoren [Sebastian Nikofo¹](#), [Nina Timmesfeld²](#), [Magdalena Pape¹](#), [Martin Diers¹](#), [Stephan Herpertz¹](#), [Jan Dieris-Hirche¹](#)

Institute 1 Department of Psychosomatic Medicine and Psychotherapy, LWL-University Hospital, Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Deutschland;

2 Department of Medical Informatics, Biometry and Epidemiology, Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Deutschland

DOI 10.1055/s-0044-1790506

Hintergrund und Fragestellung: Es gibt nur wenige evidenzbasierte Online-Behandlungen für Internetnutzungstörungen (IUD) wie die Computerspielsucht oder Online-Pornografiesucht (IUDs). Unsere manualisierte, webcam-basierte, von Therapeuten geleitete Online-Intervention (OMPRIS) hat ausgezeichnete Effekte bei der Verringerung von IUD-Symptomen und der Verbesserung des psychologischen Wohlbefindens gezeigt. In der aktuellen Studie wird eine 2-Jahres-Follow-up-Analyse der IUD-Symptome vorgestellt.

Methoden/Erläuterung des Versorgungsprojektes: Alle Teilnehmerinnen an der OMPRIS-Studie, die tatsächlich an der Intervention teilgenommen haben, wurden zwei Jahre nach Ende der Intervention nachuntersucht. Die Patienten wurden per Telefon, E-Mail oder Post kontaktiert. Die Ergebnisse wurden digital über einen Selbstauskunftsbogen erfasst. Das primäre Ergebnis 2 Jahre nach der Behandlung war eine Verringerung der IUD-Symptome, gemessen mit der Assessment of Internet and Computer Scale (AICA-S). Es wurde eine Varianzanalyse mit wiederholten Messungen (ANOVA) mit Imputation der letzten Beobachtung (Last Observation Carried Forward, LOCF) sowie eine completer Analyse durchgeführt. Sekundäre Ergebnisse waren Depression und Angstsymptome, globale Lebenszufriedenheit und globale Internetnutzung (CIUS).

Ergebnisse/Erfahrungen, Erwartungen: Insgesamt wurden 116 von 180 OMPRIS-Teilnehmerinnen (64,4%) für die Nachbefragung nach 2 Jahren erreicht. Es gab zwar einen signifikanten Unterschied hinsichtlich der IUD-Symptomschwere über alle 5 Messzeitpunkte hinweg, jedoch zeigten sich in der post-hoc Analyse keine signifikanten Veränderungen über alle Follow-up Messzeitpunkte hinweg ($p = .184$ bis $> .999$). Somit wurde auch 2 Jahre nach Beendigung der OMPRIS-Behandlung kein weiterer signifikanter Anstieg der Symptomschwere beobachtet. Ähnliche Ergebnisse zeigten sich bei allen sekundären Endpunkten der OMPRIS-Studie.

Diskussion und Schlussfolgerung: Diese 2-Jahres-Follow-up Erhebung der OMPRIS Ergebnisse zeigt, dass IUDs wirksam per Webcam behandelt werden können und der Therapieeffekt auch über 2 Jahre anhält. Daher kann eine webcam-basierte Behandlung wie OMPRIS allen IUD Patienten empfohlen werden, die nicht bereit oder in der Lage sind, sich einer Psychotherapie von Angesicht zu Angesicht zu unterziehen.

Offenlegung von Interessenskonflikten sowie Förderungen: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, welche die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: Innovationsausschuss beim Gemeinsamen Bundesausschuss des DLR, Postfach 12 06 06, 10596 Berlin, Deutschland

Author Index

- A**
Abel Martin S81
Andreas Marike S6
Antons Stephanie S10, S11, S18, S21, S35, S43
Arnaud Nicolas S13, S20, S30, S73
Arnold Melanie S16
Atzendorf Josefine S85
- B**
Bach Patrick S4, S79, S80, S81
Baldus Christiane S30
Banabak Meryem S57
Banaschewski Tobias S78
Barthels Friederike S72, S73
Basedow Lukas S30, S75
Batra Anil S39, S57, S69, S75
Bauer Stephanie S21
Becker Nina S7
Beiglböck Wolfgang S80
Beineke Christoph S68
Bekier Nina S81
Belau Matthias S20
Bell Andreas S32
Bellmont Joël S67
Bengesser Isabel S66
Benzinger Hans S23, S24
Berkenhoff Clara S57
Bertino Martina S56
Beutel Manfred S33
Bickl Andreas S45, S51
Bilke-Hentsch Oliver S31, S64
Binder Annette S56, S57, S69
Bischof Anja S12, S56, S57
Bischoff Henrik S32
Bischof Gallus S12, S49, S57
Bleich Stefan S62
Blümel Stefan S34
Böke Isabell S62
Brandhorst Isabel S75
Brand Matthias S4, S10, S11, S17, S18, S21, S22, S23, S34, S35, S43, S63, S64, S65, S87
Brand Sebastiaan S65
Brandtner Annika S11, S22, S34, S63
Briken Peer S68
Brosowski Tim S44
Brugger Maximilian S33
Buchholz Angela S12, S13, S39
Buck Laura S39
Buckley Charlotte S47
Bühler Anneke S60
Burgac Damla S87
Büsche Kjell S18, S43
Busch Martin S36
Buth Sven S46, S51
Butt Abdulqadeer S39
- C**
Cabanis Maurice S49
Caputo Lisa S59
Christiansen Lara S12
Cinkil Diana S73
Claussen Ulrich S13
Cloes Jan-Ole S74
Crane David S28
- D**
Dasberg Patrick S63
Deimel Daniel S15, S32
Demir Gülcan S77
Deserno Lorenz S78
Dieris-Hirche Jan S87
Diers Martin S18, S43, S87
Diestelkamp Silke S21
- Dirany Ahmad Al S53
Dominick Nanne S17, S33
Doñamayor Nuria S78
Dudeck Manuela S53, S54, S69
Dyba Janina S68
- E**
Ebner-Priemer Ulrich S78
Ebrahimi Claudia S78
Edelmann Susanne S43
Eichenberg Christiane S32
Eidenmüller Katharina S82
Endrass Tanja S10, S11, S77, S78
Erbas Beate S16
Erdal Nicolas K. S34
Ernst Elena S83
Eschenbeck Heike S21
Eschweiler Rebecca Anne S83
- F**
Fenchel Julia S69
Filipp Rebecca S82
Firschke Emily S29
Fischer Laura S60
Fleckenstein Martin S9
Fleißner Simon S26
Franke Irina S53, S54, S69
Frieling Helge S62
Frischknecht Ulrich S12, S69, S83, S85
Fritz Heiner Leo S83
Fritz Michael S53
Fröhlich Antonia S75
Frölich Sascha S77
- G**
Gantner Andreas S13
Gartner Corinna S16
Gebhardt Sandra S61
Geisler Birte Linny S75
Gerhardt Sarah S62, S78, S83, S86
Gerlach Jennifer S75
Gertzen Marcus S33
Geßner Tatjana S81
Gesualdo Chrys S81
Ghanem Christian S67
Giannone Francesco S77
Gieseke Lena S44
Glahn Alexander S62
Golub Yulia S30, S75
Gomes de Matos Elena S20, S73
Görgen Benjamin S87
Göring Michel S39
Grabski Meryem S50
Graue Anna S42
Gross Corina Salis S59
Grundinger Nadja S6
Guardiola Emmanuel S76
- H**
Hahn Susanna S41
Halli Patrick S86
Hamad Amira S33
Hanewinkel Reiner S5, S6, S21, S30, S72, S73
Hanke Sara S57, S75
Hansen Julia S30
Hansson Anita S77
Harbaum Michael S14
Harbs Julian S30
Harder Henry S42
Harms Lena S68
Haug Severin S59
Hauptprich Kai S15
Havemann-Reinecke Ursula S14
- Hayer Tobias S44
Heidt Christopher S81
Heinrich Victoria S54
Heinz Andreas S38, S78, S79
Heller Janine S28
Hentschel Hanna S33
Herpertz Stephan S87
Herrmann Carlotta S68
Herter Manuel S12
Hielscher Benedikt S28
Hildebrandt Malin Katharina S10
Hiller Philipp S61
Hirjak Dursan S14
Hirning Paul S38
Hoch Eva S13, S20, S27, S29, S36, S45, S56, S71, S84
Hoffmann Sabine S78, S79, S81, S82
Holtmann Martin S13
Hornig Larissa S76
Horodecki Izabela S52
Horstmann Alana S33
Huß Kilian S46
- I**
Irmgard Vogt S19
Isensee Barbara S30, S72
- J**
Jacobsen Britta S46
Jan van Loh S32
Jasper Lara S32
Johann Carmen S76
Jörren Hannah S73
Jürgens Lea S39
- K**
Kaess Michael S21
Kakuschke Verena S40
Kalke Jens S51
Kammiller-Sücker Kornelius S82
Kamphausen Gerrit S37, S76
Karcher Sinan S33
Karl Damian S83
Kawecka Emilia S43
Keeser Daniel S33
Keller Lucas S28
Kemper Ulrich S16
Kerr William S47
Kerry-Krause Matthew S81
Kessling Annica S17, S65
Kewitz Sonja S65
Kiebel Stefan S77
Kiefer Falk S78, S79, S80, S81, S82, S86
Kilian Carolin S45, S46, S47, S48, S57
Kilian Samuel S80
Kinzel Alexander S62
Kirschbaum Clemens S81
Kirsch Peter S86
Kiselev Nikolai S59
Klapprott Felix S38
Klein Lena S34, S87
Klein Marianne S13
Klein Michael S68, S76
Klein Verena S53, S54
Kliegl Reinhold S78
Klosterhällen Stephanie S27, S36
Kluge Ulrike S38
Knorr Anna S10, S35
Köhler Thorsten S68, S69, S83, S85
Koopmann Anne S19, S42, S56, S80, S86
Kornhuber Johannes S82
Kost Cornelia S23, S24
Köster Denise S21
Kottmann Viola S52

Kotz Daniel S27, S36
 Koutsouleris Nikolaos S29
 Kraus Ludwig S20, S48
 Kreher Mahli S28
 Krikova Kseniya S18
 Krisam Yvonne S42, S86
 Krowartz Eva-Maria S27, S29, S36, S48, S71, S84
 Krüger Lea-Marie S83
 Krüger Maria S41
 Kuhn Silke S31, S71
 Kuitunen-Paul Sören S30, S42, S63, S75, S83, S85
 Kunze Sabrina S30, S68

L

Lämmle Christine S75
 Langejürgen Jens S81
 Lang Immanuel S69
 Larsen Helle S76
 Laurenz Lea S13
 Leao Douglas Silva S33
 Lehmann Robert S7, S8
 Leiberg Susanne S9
 Leménager Tagrid S82
 Lemp Julia S47
 Lenz Bernd S78, S79, S80, S81, S82
 Leuschner Fabian S7
 Lichte Aron S43
 Lindenberg Katajun S5, S65
 Lindinger Peter S58
 Link Tobias S41, S54, S86
 Lobmaier Philipp S25
 Lohner Valerie S6
 Lorenz Christian S40
 Loth Fanny S40
 Loy Johanna K. S20
 Luderer Mathias S14, S19
 Lukas Tim S32

M

Mahnke Annika S29
 Mallon Lukas S18, S43
 Manthey Jakob S28, S45, S46, S48
 Martens Jennifer S37
 Martl Peter S33
 Matos Elena de S60
 Matthiae Kathrin S62
 Maxhuni Emire S37
 Mayer Juliane S53, S54
 Mazza Massimiliano S82
 McDonald Rebecca S25
 Meinhardt Marcus S77
 Merz Christian J. S34
 Meurer Niklas S35, S87
 Meyer Gerhard S51
 Meyer-Lindenberg Andreas S78
 Michels Ingo S70, S85
 Möckl Justin S27, S29, S36, S48, S71, S84
 Moesgen Diana S63
 Moessner Markus S21
 Molks Jannis S62
 Möller Luise S40
 Möller Veronika S61
 Mons Ute S6
 Montiel Felipe S53, S69
 Morgan Celia S58
 Morgenstern Matthis S21, S73
 Mothes Carina S7
 Mühle Christiane S82
 Mühlen Anna S66
 Mühlig Stephan S83
 Müller Alina S27
 Müller Astrid S4, S23, S34, S35, S64, S65, S87
 Müller Christian S79
 Müller Kai W. S33
 Müller Lukas S39
 Müller Silke M. S11, S17, S18, S21, S22, S23, S34, S35
 Murawski Monika S71

Muscheidt Rosa S9
 Musial Milena S78

N

Neumann Ina S65
 Nguyen Celine Kim S68
 Nickel Solvej S11
 Nieratschker Vanessa S43
 Nikofor Sebastian S87
 Noël Kira S79

O

Oelker Andreas S11, S23, S35
 Olderbak Sally S27, S29, S36, S48, S71, S84
 Ondruschka Benjamin S68
 Orth Boris S26, S72
 Ouédraogo Nobila S81

P

Paduano Lucia S85
 Pape Magdalena S87
 Pasche Sarah S43
 Paschke Kerstin S13, S74
 Petersen Kay Uwe S57, S75
 Petzold Johannes S41
 Pfisterer Marlen S80
 Pichlmeier Sebastian S54
 Piepelow Karolin S28
 Pietsch Benjamin S21
 Pilhatsch Maximilian S41
 Pinger Mathieu S86
 Pioch Fabian S68, S69
 Pitzschel Bianca S45
 Pourbaix Madeleine S80
 Preuss Ulrich S14
 Probst Charlotte S47
 Proskynitopoulos Phileas S62
 Prychynenko Diana S78
 Püschel Klaus S68
 Perez Rosal Sergio S57

Q

Quack Anke S44

R

Rabenstein Andrea S29
 Radler Philipp S81
 Rapp Michael S78
 Rehm Laura S41
 Rehm Jürgen S47
 Reichert Markus S78
 Reimer Jens S31
 Reinardt Jil S70
 Reinhard Iris S78
 Reinhard Julia S86
 Reininghaus Ulrich S54, S55
 Reis Olaf S13, S75
 Renner Tobias S75
 Reyantanz Emely S75
 Rhein Mathias S62
 Richter Lisa Emily S42
 Rieckhoff Sandra S55
 Rieger Oliver S7
 Riegler Alisa S41, S86
 Riemerschmid Carlotta S71, S84
 Ries Marcel S80
 Ritter Nadine S68
 Roediger Lukas S58
 Roesner Susanne S81
 Roling Clara S79
 Rosenberger Cornelia S33
 Rosenkranz Moritz S28, S51
 Rummel Christina S6
 Rummel-Kluge Christine S21
 Rumpf Hans-Jürgen S4, S12, S49, S56, S57, S73
 Rustler Christa S28, S60
 Rüter Tobias S29, S33

S

Saleh Ebtesam S38
 Sander Christian S57
 Sauer Sebastian S67
 Sauerwald Jennifer S28
 Schaar Patricia S87
 Schabinger Nadine S33
 Schädlich Frank Bela S39
 Schäfer Ingo S45, S46, S71
 Schäffer Dirk S15, S67
 Schaller Katrin S48, S81
 Scheibe Sandy S28
 Scheiblich Wolfgang S23, S24
 Schick Anita S55
 Schlagenhaut Florian S78
 Schlossarek Samantha S73
 Schmid Anna M. S34, S65
 Schmid Martin S19
 Schmidt Christiane S46
 Schmidt-Lucke Caroline S28
 Schmolke Rüdiger S37
 Schneider Hans-Udo S62
 Schneider Helena S53
 Schneider Samira S54
 Schneider Sven S6
 Schöbinger Helene Katharina S80
 Schoett Katharina S17
 Schomerus Georg S57
 Schönfelder Tonio S28
 Schranz Anna S28, S46, S48
 Schraplau Anne S28
 Schreiber Anne S75
 Schröder Sebastian S62
 Schröter Johanna S37
 Schulte Bernd S45, S46
 Schulz Anna-Lena S21, S30
 Schumacher Maximilian S29
 Schu Martina S87
 Schurer Simon S75
 Schurr Timo S40
 Schwarzbach Christoph S85
 Schwarz Johanna S33
 Schwarzkopf Larissa S45, S51, S71, S84
 Schwarz Kristina S10
 Schwöbel Sarah S77
 Seiffge-Krenke Inge S33
 Senn Smeralda S81
 Serfas Benjamin S64
 Sielaff Fabienne S28
 Singfield Kim Elaine S87
 Smolka Michael S77, S78, S79
 Sommer Wolfgang S77
 Soyka Michael S9
 Spahlholz Jenny S57
 Spanagel Rainer S77, S78, S79
 Speerforck Sven S57
 Spreer Maik S41, S63
 Stallkamp Jan S81
 Stampf Alisa S84
 Steb Judith S69
 Stefan Nina S51
 Steffen Johannes S77
 Steimle Larissa S50
 Steiner Ivonne S53
 Steins-Löber Sabine S17, S23, S34, S65
 Stenger Manuel S80
 Sternberg Katharina S29
 Stieler Mara S8
 Stöver Heino S50, S76
 Strasburger Moritz S33
 Strauch Hannah S60
 Streb Judith S53, S54
 Strohmeyer Elena S29
 Stüben Nathalie S9, S48
 Studhalter Olivia S59
 Stuke Alicia S56
 Surzykiewicz Janusz S40

T

Tackenberg Bo S32
Tahmassebi Nadja S66
Tan Haoye S62
Theisejans Jana S87
Thomas Bettina S80
Thomasius Rainer S13, S20, S21, S30, S68, S74
Thomas Joachim S40
Thomas Tobias A. S34, S65, S87
Thrul Johannes S60
Thürauf Norbert S82
Tielking Knut S39
Timmesfeld Nina S87
Timpel Patrick S28
Tossmann Peter S13
Tost Heike S78
Trotzke Patrick S11, S63, S64

U

Uhl Alfred S11
Ulbricht Sabina S6, S60

V

Verthein Uwe S28, S31
Vetter Barbara S27

Viechtbauer Wolfgang S36
Vital Marius S62
Vitzthum Karin S60
Vollstädt-Klein Sabine S6, S62, S81, S83
Volz Jasmin S80

W

Wandinger Elisa S75
Wartberg Lutz S20, S65, S74
Weber Benjamin S41
Weber Tillmann S62
Wedekind Dirk S14
Wegmann Elisa S10, S17, S21, S22, S35, S64, S87
Weiland Juliane S16
Weinberg Julia S80
Weiß Kim-Lara S64
Welker Jan S67
Wenger Andreas S59
Wenger Leonard S79, S82
Werse Bernd S37, S76
Wetzel Lea S86
Wieber Frank S81
Wiedemann Stefan S50
Wiedmann Melina S30
Wieland Alfred S83

Wieland Nuri S76
Wiers Reinout W. S76
Wild Tamara S67
Winterer Georg S82
Witt Stephanie S78
Wodarz Norbert S16, S26
Wöfling Klaus S17, S33
Wolf Oliver T. S34, S43, S65
Wolf Viviane S53, S54
Wuellhorst Raoul S10
Wu Jialing S36
Wüllhorst Raoul S11

Y

Yurdakul Gizem S27

Z

Zaiser Judith S81
Zimmermann Sina S80, S81
Zimmermann Ulrich S. S41, S63
Zurhold Heike S31, S71